

# DE REGULA EMBLEMATICA DES BONIFAZ GALLNERS

## Tomus I Bindung

**Bonifaz Gallner** (1678 – 1727) war Schüler von **Andrea Pozzo** (1642 – 1709), einem Hauptvertreter der illusionistischen Malerei, die mit optischen Täuschungen dreidimensionale Raumwirkung erzielt und im sakralen Bereich ihre Blüte durch Jesuiten im 17. Jahrhundert erreichte. Als Zwanzigjähriger legte Bonifaz Gallner seine Profess im **Kloster Melk** der Benediktiner ab. Ganz im Sinne Benedikts blieb er dort bis zu seinem Tod und hinterließ dem Stift kalligraphische Meisterwerke, die als prachtvolle Autographen einprägsam und liebevoll von ihm illustriert waren. Sein Hauptwerk **Regula Emblematica Sancti Benedicti** (kurz: *Emblematica*) vollendete er im Alter von 47 Jahren anno 1725. Darin deutet er auf 187 Blättern mit jeweils einem Emblem und einem zentralen Zitat die Regeln des Heiligen **Benedikt von Nursia** (~480 – 547) aus dem Jahr 529 (**Regula Benedicti**, kurz: *Regula*), während er den lateinischen Originaltext zugleich in anspruchsvoller Kalligraphie chronologisch und vollständig unter die Embleme setzt.

**Die Emblematica** verknüpft jedes ihrer 187 Embleme durch Hervorhebungen im Fließtext auf demselben nummerierten Blatt mit jeweils einer Gruppe von Versen eines Kapitels der Regula. Die hervorgehobenen Teile des Textes markieren die auf den Vers genaue Bestimmung des Kontextes, in welchem das jeweilige Emblem interpretiert werden muss. Zur Hervorhebung unterstreicht Bonifaz Gallner mit leuchtend gelbem Pigment diejenigen Wörter des Fließtexts, die ihm jeweils zur Inspiration des Emblems derselben Seite dienen. Auf die Nummerierung der Verse der Regula verzichtet er, führt aber die Kapitelnummern nach der Gliederung Benedikts von Nursia auf.

Die semantische Verknüpfung zwischen jeweils einem Emblem und einem hervorgehobenen Abschnitt der Regula erschließt mir beim Anschauen eine geheimnisvolle Raffinesse. Erregt ein Emblem zuerst meine Skepsis ob des kindlichen Spiels seiner naiven Frömmigkeit, so fasziniert es mich beim nächsten Mal durch die witzig wirkende, satirisch angehauchte Ausdehnung des Grundgedankens aus dem zugeordneten Fließtext auf profane Gegenstände. Als seien da Vexierbilder durch Reflexion der klösterlichen Lebensumstände hinein geflossen in die Ernsthaftigkeit des Studiums der strengen Hausordnung. Die Frage drängt sich auf, wie Bonifaz Gallner sich die Emblematica dachte: als Regula-Abschrift mit Emblemen für die einprägsame Stütze des Gedächtnisses? So gliche jedes Emblem einem Logo oder Icon, wie wir sie in

der modernen Welt als Wegweiser in unseren Laufställen kennen, durch die wir zu Bahnsteigen, Klos, Wickelstuben, Kartenschaltern oder Websites verführt werden, um unsere Bedürfnisse nur ja nicht eigenwillig wider den voraus für uns ersonnenen Plänen anderer zu befriedigen. Soll ein Novize freundlich instruiert werden, sich an die Regula zu wagen, indem ihm das Emblem Assoziationen aufschließt, die wohlvertraut aus ihm heraus die Scheu vor harschem Text mildern? Das Bild spricht Inhalte aus dem Gedächtnis an, die mit erlebter Erfahrung gebildet ein warmes Nest für die kalte Lehre flechten. Soll der schöngeistig interessierte Mönch neben dem Studium der Pflichtlektüre musische Versenkung finden, die Freude in sein Dasein tröpfelt? Das Potenzial der Emblematica in jeder dieser hypothetischen Gebrauchsweisen brach durch den Umstand, dass der Autograf als Einzelstück nur sehr begrenzte Reichweite erlangt. Im zweiten Jahr nach der Fertigstellung starb der Künstler. Es dauerte dann noch 53 Jahre, bis die wertvolle Handschrift im Jahr 1780 von dem hervorragenden Kupferstecher **Ferdinand Landerer** und Mitarbeitern der Werkstatt des **Johann Thomas von Trattner** in ein Druckwerk übertragen wurde.

Das gedruckte Buch weist einige in der damaligen Zeit unvermeidliche Unterschiede zum Autographen auf. Diese Differenzen sind dem Entwicklungsstand der Reproduktionstechnik geschuldet. Das erstaunlich hohe Maß an Mühe, Aufwand und schließlich Erfolg, mit dem die Offizin Trattner die größtmögliche Übereinstimmung zwischen dem Autographen und dem Druckwerk herzustellen wusste, wird in Tomus III dieser Sammlung von Recherchen und Analysen zur Emblematica gewürdigt. Details, wie die absolut unübliche Paginierung und ausgeklügelte Raumaufteilung, zeugen von sehr beflissener Projektierung. Sorgfältiges Lektorat einschließlich der Erstellung eines Index mitsamt Sphalmata im Druckwerk deuten auf eine für diese Zeit sehr ungewöhnlich ernsthafte Sorgfalt der Qualitätskontrolle beim Entstehungsprozess des Druckwerks hin. Umso mehr erregt ein seltsamer Fehler beim vergleichenden Betrachten der beiden Werke immense Neugier und Heiterkeit. Einer der 187 Stiche des Drucks steht auf dem Kopf. Ein Versehen? Eine Absicht? Diese Frage wird in Tomus II diskutiert. Die Grundlagen, die es ermöglichen sollen, herauszufinden, wie es zu dem Fehler gekommen sein mag und ob er eine Aussage in sich trägt, die wir heute über 200 Jahre nach der Entstehung des „mangelhaften“ Drucks aufklären können, ohne dass uns Sekundärliteratur oder direkte Quellen zum Fehler selbst zugänglich sind, führe ich hier in Tomus I an. Der Titel des ersten Bandes „Bindung“ weist auf die Verbundenheit des Melker Schatzes Emblematica mit der Geschichte der Regula hin. Daher binden Autograph und Druckwerk jeweils an die Geschichte des Ordens der Benediktinermönche. Die vermeidbare Abweichung, die flüchtig angeschaut wie eine harmlose Schlamperie des Setzers wirkt, bindet freilich aber vor allen an den Unterschied zwischen einem kontemplativ im Alleingang eines frommen Menschen hergestellten Autographen und einem, wenn auch sehr sorgfältig und sachkundig

erzeugten, Konsumprodukt. Unvermeidlich ist es, die Beziehungen der Menschen zu untersuchen, die am Entstehungsprozess des gedruckten Buchs mitgewirkt haben. Weitgehend fließend wird ihre Persönlichkeit, soweit sie aus den zugänglichen Daten erschlossen werden kann, auf das Thema bezogen, also auf die Regula, das Mönchtum bis hinab zur Instanziierung des Christentums als Staatsreligion. Die führende Idee ist dabei, dass der Fehler erst bekannt wird, wenn die Verknüpfungen der Werke mit der Welt bereits erforscht sind. Denn die für einen Menschen zu große Zeitspanne zwischen meiner Rezeption und dem Druck der *Emblematica* invertiert ein wichtiges Verhältnis: ein Zeitgenosse, der einen Fehler erkennt, lebt die Selbstverständlichkeit aller zum Fehler führenden Verknüpfungen, denn er existierte bereits, als der Fehler passierte. Er hat die Umstände der Fehlergeburt als seine gelebte Wirklichkeit des Alltags intrinsisch gegenwärtig. In meinem Fall ist mir die Zeit mit all ihren Eigenheiten fremd, aber ich sehe einen Fehler, der schon vor mir da gewesen ist. Der Fehler ist mir näher, als alle Hintergründe seiner Entstehung. Denn ich sehe den Fehler, aber ich spüre seinen Nährboden nicht. Das macht befangen. Der Fehler wird zum Keim von Phantasien, die nichts mit dem Fehler zu tun haben, sondern nur etwas mit meinen Anschauungen, die ich unbewusst auf die Lebensumstände des Fehlers projiziere. Zu leicht wird das Niveau eines stupiden Stammtischgequatsches daraus. Deshalb muss zuerst ein Gefühl für die Lebensumstände der Fehler gefunden werden, die auch so gewesen wären, wenn der Fehler nie passiert wäre. Um den Fehler zu verstehen, ist es notwendig, ihn zu vergessen und sich seinen Nährboden zu modellieren in der Zeit ohne ihn. Diese Methode kann vor Vorurteilen schützen.

Der Text in den Bänden Tomus I bis Tomus IV ist die Fingerübung eines Laien. Weder erhebe ich den Anspruch, eine angemessene kanonische Bildung für kunstgeschichtliche, geschichtliche, drucktechnische oder forensische Gutachten zu besitzen, noch will ich vorgaukeln, ich wüsste von den Tatsachen, die ich schreibe, etwas. Ich weiß beinahe nichts von alledem, was ich hier schreibe. Ich musste und durfte mir alles anlesen aus Quellen, denen ich überwiegend glaube. Was ich nicht glauben wollte oder konnte, habe ich weggelassen. Das heißt nicht, dass alles, das ich nicht weggelassen habe, stimmt. Ich glaube es halt. Woher soll ich wissen, dass es einen Kaiser Konstantin den Großen gegeben hat? Es deutet so vieles darauf hin, dass ich es glaube. Ich glaube auch, dass Amerikaner auf dem Mond waren. Ich glaube, dass Irland eine große Insel ist. Ich glaube, dass Johann Thomas von Trattner auf seine ganz und gar eigenartige Weise ein Genie gewesen ist. Ich glaube, dass Bonifaz Gallner mit den *Emblematica* ein grandioses Kunstwerk geschaffen hat. Ich glaube, dass Ferdinand Landerer allein für seine Umsetzung der Embleme in Stiche einen Eintrag in Wikipedia verdient. Leider gibt es über diesen Künstler kaum Literatur.

**Johann Thomas Trattner** (1717 – 1798) kam zur Welt und seine Mutter schied zugleich dahin. Sein Vater übte den schlecht bezahlten und extrem gefährlichen Beruf des Pulvermüllers aus. In Jormannsdorf brannten die Leute Pottasche für Reichsfürst Esterhazys Glashütten ganz in der Nähe: Schlaining, Langeck, Lockenhaus. Das Scheidewasser aus Jormannsdorf lieferte den Grundstoff für die Pulvermühle: Salpeter. 1676 hatte Graf Paul Esterhazy de Galantha die Herrschaften Lockenhaus, Kreutz und Marienberg von seinem Schwager gekauft und 1713 an seine beiden Söhne Michael und Josef samt dem inzwischen auch erworbenen Reichsfürstentitel vererbt. Und über allem thront der höchste Gipfel des Burgenlands: der **Geschriebenstein**.

Der zweijährige Vollwaise kam zu seiner Tante in Wiener-Neustadt. Sie gab ihr bestes, aus dem lutherischen Balg einen anständigen Katholiken hin zu kriegen. Unklar bleibt, was an einem Zweijährigen protestantisch oder katholisch sein soll. Darauf kommt es aber nicht an, sondern nur auf die Vorstellungen der Tante, wie sie es reparieren könne. Denn Religion ist keine Frage des Sinns, sondern des Glaubens. Glaube führt zu Sinn, wenn seine Kraft für die Inspiration des Zweifels genutzt wird und Glaube zerstört Sinn, wenn er anfängt, kanonisierte Gewissheit sein zu wollen. Aber was ist schon Sinn? Auch nur ein überheblicher Glaube an die eigene Großartigkeit, *circulus vitiosus* aus Sinn und Glaube, ein *Oroboro*. Thomas durfte rudimentär Lesen, Schreiben und ein bisschen Rechnen in der Grundschule dort lernen, ehe er als Knecht auf einem Bauernhof sein Brot selbst zu verdienen hatte. 1732 nahm ihn Samuel Müller, der Buchdrucker von Wiener-Neustadt, als Lehrling an und bildete ihn aus. Nach der Freisprechung 1735 blieb er weitere vier Jahre dort Geselle. Danach bewarb er sich in Wien beim Hofbuchdrucker Johann Peter van Ghelen.

**Johann Peter van Ghelen** (1673 – 1754) war Spross einer wohlhabenden, katholischen Buchdruckerfamilie. Sein Vater **Johann van Ghelen** (1645 – 1721) hatte als Kind und Jugendlicher den kontinuierlichen Niedergang Antwerpens erlebt. Er hatte in einer hervorragenden schulischen und betrieblichen Ausbildung gelernt, neben seiner Muttersprache Latein, Italienisch, Spanisch, Französisch, Deutsch und Ungarisch zu beherrschen. Er unternahm eine Europareise, nachdem er erkannt hatte, dass seine Heimatstadt mit der Sperrung der Schelde für flämische Schiffe intellektuell und wirtschaftlich isoliert war und seine Druckerei kaum anspruchsvolle Herausforderungen zu erwarten hatte. 1670 traf er in Wien Johann Baptist Hacqué, der zehn Jahre vor ihm aus Antwerpen nach Wien abgewandert war und es dort zum kaiserlichen Hofdrucker gebracht hatte. Herr Hacqué gab ihm Arbeit in seiner Offizin. Hier wurde Johann van Ghelen schnell und intensiv mit dem österreichischen Privilegien-System vertraut. 1672 heiratete er die Schwägerin von Johann Baptist Hacqué und kaufte nach dessen frühem Tod 1678 dessen Offizin. Damit erwarb er Privilegien Herrn Hacqués und fügte rasch und zielführend weitere Privilegien hinzu.

Johann van Ghelen wurde Universitätsdrucker, österreichischer Hofdrucker, italienischer Hofdrucker, er richtete eine Schriftenwerkstatt ein, in der er Lettern goss und er führte seinen Sohn Johann Peter van Ghelen nahtlos an die Spitze seines zur erstangigen Druckerei Wiens avancierten Geschäfts. Peter gründete 1722 mit Privileg die älteste bis zum heutigen Tage publizierte Tageszeitung der Welt.

Johann Thomas Trattner begann 1739 seine Arbeit als Schriftsetzer bei Johann Peter van Ghelen. Er bildete sich in der Bibliothek der Offizin zu allen Belangen des Druckerei- und Verlagswesens fort und lernte die einflussreichen Kunden kennen sowie Gönner, die der Druckerei zu Privilegien verhalfen. Mit 30 Jahren borgte sich Thomas 4000 Gulden von einem Freund, um eine in Not geratene Offizin zu erwerben. Der Faktor Johann Jakob Jahn leistete sich als Schwiegersohn der Eigentümerin angeblich einen exzessiven und als liederlich empfundenen Lebenswandel. Jahrelang seien die Druckgeräte nicht gepflegt, die Instandhaltung vernachlässigt und Modernisierung verschoben worden. Die Kunden blieben der Druckerei Schilgen, so der Familienname von Jahns Schwiegermutter, teils wegen der mangelhaften Qualität der Produkte, teils aus moralisierenden Motiven fern. Heißt es. Hmmm ... ist Quark!

Rasch publizierte Johann Thomas von Trattner seine erste Druckschrift aus seiner eigenen Druckerei: ein Gebet aus der Feder des Benediktinermönchs **Urban Hauer** (1710 – 1785). Den Erlös aus dem Verkauf des gedruckten Gebets verteilte er an die Armen Wiens, um sich den Segen Gottes für sein Unternehmen zu sichern, wie er beteuerte. Urban Hauer war zu dieser Zeit (1748) Cellerar des Stifts Melk und hatte damit eine haarsträubend schwierige Aufgabe zu meistern. Der Abt Thomas Pauer (1698 – 1762) war weithin für seine Mildtätigkeit bekannt und beschenkte die nach Melk pilgernden Armen so großzügig, dass er das Kloster an den Rand des Ruins führte. Denn bei den Positionen, die erlaubt hätten, das verschenkte Kapital wieder herein zu sparen – Bildung der Professoren, Bautätigkeit, Bibliotheksausstattung und dergleichen – ging Abt Thomas zum Wohle Melks weiterhin Verbindlichkeiten ein. Als Cellerar musste Urban einige Preziosen des Klosters verkaufen, um den Betrieb aufrecht erhalten zu können. Als Abt Thomas starb, wurde Urban neuer Abt und schaffte es in 22 Jahren seiner Amtszeit, Melk zu einer viel bewunderten Blüte zu verhelfen. In diese Zeit fällt der Druck der **Regula Emblematica Sankti Benedicti** von 1780 durch die Offizin Trattner.

Was für ein Signal! Johann Thomas Trattner startete sein Unternehmen mit einem Schuldenberg und seine erste Tat war eine milde Gabe ganz im Sinne des Melker Abtes Thomas Pauer, zugleich eine Förderung des Benediktinischen Gebets und eine Hommage an den Melker Cellerar Urban Hauer. Urban Hauer setzte sich nach der mit größtem Wohlwollen aufgenommenen Geste stark und

erfolgreich dafür ein, der noch so jungen Offizin Trattner das Privileg zu erteilen, Landschaftsbuchdruckerei von Niederösterreich zu sein. Das heißt: Herr Trattner durfte exklusiv alle Amtsdrucke für Niederösterreich fertigen. Die Privilegien im Druckwesen hatten den Charakter von Monopolen. Außer dem Führungsstab des Klosters Melk begeisterten sich auch die Jesuiten für die Offizin Trattner. Zu jener Zeit war die jeweils höchstrangige und wertvollste Schulbildung kaum vorbei an Jesuitenschulen zu erwerben. Die Jesuiten setzen sich dafür ein, dass das Privileg für Schulbücher und Unterrichtsmaterialien an die Offizin Trattner ging. Meßbücher: Trattner.

**Robert Stadler** (1706 - 1765) zählte zu den frühen und herausragenden Kontakten Johann Thomas Trattners. Er wurde 1749 Subprior und 1750 Abt des **Schottenstifts** in Wien. Abt Robert hatte ein ganz ähnliches Problem im Schottenstift, wie Urban Hauer im Stift Melk. Auch ihm gelang die Sanierung „seines“ wirtschaftlich desolaten Klosters. Auch er baute auf die gute Zusammenarbeit mit der Offizin Trattner. Auch Robert Stadler gehört in die erste Reihe des Netzwerks im Medienkonzern von Johann Thomas von Trattner. Das Schottenstift erklärt mir wesentliche historische Eigenheiten des Mönchtums.

**Marianus Scottus** (10xx - 108x) pilgerte 1067 von seiner Heimat Irland aus gen Rom, blieb aber unterwegs in Regensburg hängen, um dort ein Kloster zu gründen. Nach seinem Tod entstand nach dem Vorbild seines Klosters ein zweites irisches Kloster in Regensburg, St. Jakob, das zu Ehren des Wegbereiters Marianus Scottus als Schottenkloster bezeichnet wurde. Von St. Jakob aus wurden in rascher Folge viele Schottenklöster gegründet, die offiziell nach der Regula Benedicti geführt wurden, aber sehr „irisch“ funktionierten. Die latinisierte Form seines Vornamens verschleiert den instruktiven Gedanken dahinter oder legt beim Hinschauen im Gegenteil erst den Gedanken frei: Marianus nannte man den Iren Mercherdach, der bereits ein Dutzend Jahre vor Marianus Scottus in Regensburg gewesen war und wahrscheinlich wesentlichen Anteil an der Gründung der Schottenklöster hatte. Marianus Scottus selbst schreibt, dass er in Mercherdach einen Freund gefunden hatte, den er in schwierigen Fragen jeweils um Rat bat. Mercherdach lebte als Inkluse eingemauert in der Zelle, die heute als Mercherdachkapelle zu Regensburg bewundert werden kann.

Mercherdach ist eine „zulässige“ Form von Muiredach, dem bis zur Mission Patricks ausschließlich mündlich überlieferten Namen eines irischen Hochkönigs. **Muiredach Tirech** regierte kurz vor Patricks Mission von Tara aus über Irland. Das sind die Momente, in denen dir beim Lesen von Stoff der Atem stockt: ein irischer Inkluse bohrt seine Wurzeln in den Regensburger Grund, der sich mit Ratio nicht mehr erschließen lässt, in eine Tiefe, deren Süße die Sehnsucht nach unmessbarer Erfahrung aus dem Petersdom mit dem kanonisch nicht legitimierten Duft der Heiligen Helena würzt. Wo Wirklichkeit an ihrem

Saum fraktale Fransen kriegt und wo du spürst, dass du nach Anteilnahme gierst. Was trieb den Mann an, dass er von der grünen Insel auf den Kontinent kam, um dort eingemauert zwischen Steinen ... um Inkluse dort zu sein? WAS?

**Columban von Luxeuil** (54x – 61x) zog anno 590 von Irland aus als Missionar mit einigen Gefährten auf den Kontinent und missionierte Gallien, die Schweiz und Norditalien. Im Zuge dieser iro-schottischen Mission entstanden viele Klöster und das Regelwerk Regula Monachorum. Benedikt von Nursia hatte seine Regula zwar schon 529 im Kloster Monte Cassino geschaffen, aber sie war mit der Zerstörung des ersten „Benediktinerklosters“ 577 untergegangen. Columbans Regula Monachorum setzt auf den Glauben des Individuums und reguliert nur mit flachen Strukturen ein gedeihliches Zusammenleben im jeweils umgebenden, regionalen Kontext. Der freundschaftliche, liebevolle Umgang der Gemeindemitglieder untereinander ist ein zentrales Anliegen und das Arrangement mit weltlichen Machthabern favorisiert den jeweils nächstgelegenen Fürsten vor weiter entfernt regierenden Herzögen, Königen oder Kaisern. Dagegen definiert die Regula Benedicti ein hierarchisches System, das sich eignet, von einem zentralen Machtzentrum aus alle auch weit entfernten Klöster effektiv und unbedingt zu beherrschen. Die wichtigste Mitwirkung jedes Gemeindemitglieds besteht in der vollkommenen und vertrauensvollen Unterwerfung unter den Abt. Columban und seine irisch missionierenden Gefährten trugen einen Glauben mit sich, der auf der Mission eines römischen Offizierssohnes gründet.

**Patrick von Irland** (3xx – 4xx) hatte im 5. Jahrhundert die irische Insel höchst erfolgreich im christlichen Glauben missioniert und die „heidnischen“ Relikte der Antike zurückgedrängt. Zugleich hatte er die uns geläufige Form der Bildung in Irland verankert. Vor Patricks Mission waren mündliche Überlieferung und mystische Arrangements (Steinkreise etc.) Transportmittel und Ausdruck des Wissens. Zumindest für den weit überwiegenden Teil der Bevölkerung, die heidnisch lebte. Es gab bereits ganz dünn gestreut auch christliche Enklaven, die jedoch weitgehend von Riverdance und Merlin-Mystik isoliert ihr fremdartiges Leben nach den Evangelien bestritten. Mit Patrick hielten Geschichtsschreibung und allgemeines Schrifttum Einzug. Sein Wirken fällt in die Zeit der Auflösung des westlichen Teils des römischen Reichs. Entsprechend entwickelte die von Patrick in Irland installierte Infrastruktur aus Klöstern, Kirchen und Schulen eine sehr regionaltypische Form mit nur minimaler hegemonialer Einmischung. Der irische Katholizismus reifte quasi ungestört ganz nah dem Inselvolk verbunden zu einer Blüte, die für viele der keltischen, heidnischen Muster und Farben Nischen bot und sich über ein Jahrhundert lang stark aus der Volkstradition nährte. Der Vater Patricks war in England stationiert, das Teil des Römisch Reichs gewesen ist.

**Flavia Iulia Helena** (250 – 330) war die Frau, die Kaiser Konstantin gebar. Ihre Herkunft ist britisch, ansonsten ungewiss. Die Einen sagen, sie war eine prima Wirtin aus „niederem“ Volk, die es mit allen Männern trieb. Andere bekunden, sie sei eine Tochter König Coels gewesen. Old King Cole war vielleicht Namensgeber für Colchester. Colchester war der Ort, von dem aus die römischen Eroberer Britannien regierten, nur hieß es damals noch Camuldonum nach dem keltischen Gott Camulus. Die Hypothese, Colchester sei des Königs Artus Camelot gewesen, erfreut sich bei manchen Historikern ernsthafter Beliebtheit. Gegen die These, die Heilige Helena sei Königstochter gewesen, spricht, dass Constantius, der Papa ihres Sohnes **Flavius Valerius Constantinus** (28x – 337), sie gegen eine standesgemäße Gattin umtauschte, um mit Diokletian, Maximian und Galerius zusammen Kaiser des tetrarchisch regierten Roms werden zu können. Das Argument wirkt widerlegt, wenn wir lesen, gegen welche Frau Constantius die Mutter Konstantins tauschte: er heiratete nämlich Kaiser Maximians Tochter Flavia Maximiana Theodora. Konnte er da ernsthaft „nein“ sagen? Adoptiert hat ihn Maximian sogar auch noch! Wer herrschen will muss spüren.

**Diokletian** (24x – 312) war der grausamste Christenverfolger, heißt es. Er war überzeugt, dass die Christen die Existenz des römischen Riesenimperiums ernsthaft gefährden könnten. Maximian stand ihm in diesem Gedanken und in der Brutalität kaum nach. Diokletian hatte auch erkannt, dass das Reich nicht von einem Herrscher allein regiert werden konnte. Um alle Küstenländer rund ums Mittelmeer zu beherrschen, seien vier Kaiser notwendig; daher initiierte er die Tetrarchie. Deren Idee: es gebe zwei Augusti als Senior Kaiser; einem gehöre das Westreich, dem anderen das Ostreich. Jeder Augustus adoptiere einen Caesar, der sich mit dem Nordteil des Reichs seines Adoptivvaters für die Nachfolge als Augustus bewähre. Constantius bekam folglich als Adoptivcaesar Maximians Britannien und Gallien. Galerius herrschte als Adoptivcaesar Diokletians zwischen Istanbul und Wien. Anno 305 gingen Diokletian und Maximian in Rente, Constantius und Galerius wurden Augusti und adoptierten Severus und Maximinus als Caesaren. Constantius zieht sofort mit seinem außerehelichen Sohn Konstantin zusammen in den Krieg gegen die Pikten und die Skoten, siegt und stirbt relativ kurz nach den Siegesfeiern in York. Seine Truppen rufen Konstantin zum Kaiser aus, was gar nicht geht, weil jetzt der Caesar Severus zum Westaugust wird und dran ist, seinen Caesar zu adoptieren. Aber denkste – Konstantin bleibt im Sattel. Bald stirbt Severus und Konstantin rückt ... nein - da greift der lange Arm des Rentners ein: eine Kaiserkonferenz bestimmt den Licinius, Adoptivsohn von Diokletian, zum Augustus und Konstantin wird wieder zum Caesar degradiert. Dann stirbt Diokletian und Konstantin ringt jahrelang seine Kaiserkollegen nieder, bis er Alleinherrscher der damaligen Welt ist. Konstantin funktioniert das Bisschen vor sich hin dümpelnden Christentums systematisch zum Herrschaftswerkzeug um, da er weiß: sein Rom hat gerade noch keine dramatisch ernstzunehmenden Feinde im



Außen, aber den Keim des Bürgerkriegs in sich. Bis Persien stark genug sein wird, zu nerven, soll Rom innen ruhig geworden sein. Zu Beginn der Alleinherrschaft Konstantins gab es das erste ökumenische Konzil. Darin findet der geneigte, denkende Beobachter den wesentlichen Hinweis auf die Struktur des konstantinischen Christentums: eine Glaubensfrage, die dem rationalen Verstand vollkommen unzugänglich ist, wird im denkbar größten Kreis der denkbar einsamsten Elite von Bischöfen verhandelt, wie ein Kriminalfall. Am Ende kommt ein Beschluss heraus, der die Mehrheit überzeugt und die Minderheit brüskiert. Wer sich dem Beschluss nicht beugt, macht sich der Häresie schuldig und wird exkommuniziert. Ist doch köstlich, dieser spirituelle Ansatz: Wurst, was rauskommt, Hauptsache es ist stabil und keiner muckt!

**Flavia Maximiana Theodora** war Tochter des Kaisers Maximian und Gattin des Kaisers Constantius, dem sie die Söhne Julius Constantius, Flavius Dalmatius und Flavius Hannibalianus gebar sowie die Töchter Constantia, Anastasia und Eutropia. Damit sind ihre sechs Kinder Halbgeschwister Konstantins, dessen Mutter Helena eben „zurücktreten“ musste, damit Constantius Kaiser werden durfte. Theodoras Vater hatte mit seiner syrischen Frau Eusebia noch eine wertvolle Tochter, die er 307 mit Konstantin, dem Caesar über Britannien und Gallien, verheiratete: Fausta. Rekapitulieren wir das Verhältnis der beiden Halbschwwestern Theodora und Fausta aus dem Blickwinkel des Kaisers Konstantin, so finden wir: die Schwestern waren einander Schwiegermutter und Schwiegertochter gewesen.

**Flavia Maxima Fausta** (29x – 326) verdrängte vielleicht die Frau oder Konkubine Minervina von Konstantins Seite, wie Theodora von Konstantins Vater dessen Helena verdrängt hatte. Minervina hatte 305 den ersten Sohn Konstantins, Crispus, zur Welt gebracht. Aus Faustas Gebärmutter folgten nach 307 die Söhne Constantius II, Konstantin II und Constans. Sie gabar ihrem Gatten auch zwei Töchter: Helena und Constantina. 310 versuchte Maximian, Schwiegeropa und Schwiegervater Konstantins, ein Comeback als Kaiser, wurde aber von Konstantin bezwungen und zum Selbstmord genötigt. 326 ordnete Konstantin die Ermordung von Crispus und Fausta an. Die Quellen sagen kaum Verwertbares dazu. Moralisten rechtfertigen die Familienmorde mit einer romantischen Geschichte: Crispus wollte demnach Sex mit seiner Stiefmutter, die sich entrüstete und ihn verriet. Als er tödlich bestraft gewesen sei, habe Konstantin erkannt, dass sein Sohn bloß einer verlogenen Intrige Faustas zum Opfer gefallen sei. So habe er den Sohn gerächt mit der Hinrichtung seiner bösen Gattin. Ein Märchen aus dem Marketing.

**Flavia Iulia Constantia** wurde mit Licinius verheiratet, um die Allianz der beiden Kaiser Licinius und Konstantin zu stabilisieren. Das half nur bis 324, als Konstantin seinen Halbschwager Licinius vernichtend schlagen konnte. Con-

stantia bettelte ihren Halbbruder um die Leben ihres Gatten und ihres Sohnes an und er konnte ihr das nicht abschlagen. Aber seinen Schwur konnte er ganz gut vergessen und beiden dann doch 325 bzw. 326 die Köpfe abschlagen. **Anastasia** wurde mit Bassianus verheiratet, den Konstantin zum Caesar machte, ehe er ihm den Kopf abschlagen ließ. **Eutropia** gebar Nepotianus, der 350 in Rom enthauptet wurde. Seine Mutter kam kurz nach ihm an die Reihe. Nepotianus war einer derjenigen drei männlichen Verwandten Kaiser Konstantins, die ihren Kopf nach 337 noch hatten. **Julius Constantius** starb 337. Sein Erstgeborener auch. **Flavius Dalmatius** und seine beiden Söhne auch. **Flavius Hannibalianus** war 337 wohl schon tot. Auch dazu ist die Quellenlage sehr spärlich. Konstantin der Große rüstete 337 zum Krieg gegen Persien und starb unerwartet während der Vorbereitungen. Hochrangige Offiziere seines Heeres brachten umgehend alle männlichen Verwandten Konstantins außer seinen drei Söhnen und zwei noch sehr kleinen (ungefährlichen? / beschützten?) Neffen (sowie Nepotianus) um. Außerdem wurden mehrere teils sehr hohe Beamte Konstantins ermordet. Die Quellen sagen kaum Verwertbares dazu. Die Brüder Constantius II, Konstantin II und Constans erbten ihres Vaters Reich und Macht. Konstantin II starb 340 bei Aquilea durch einem Hinterhalt, als er hinterrücks versuchte, seinen kleinen Bruder Constans intrigant zu schlagen, der mit seinem Gegenhinterhalt dieses Duell der Hinterhältigkeit grandios gewann. Constans war der Kleine von den Dreien und besaß jetzt ungefähr zwei Drittel des Reichs, weil Constantius II an der persischen Grenze alle Hände voll zu tun hatte und sich nicht auch noch um Gallien, Hispanien und Britannien kümmern konnte, verflucht, was soll denn einer allein noch alles ... !!!

Es mag so ausschauen, als ob ich mich in der Tiefgründigkeit von Helena verlore. Aber sag: stimmt es nicht immer wieder faszinierend froh, auf was für kindisch blödsinnigen Schrott wir gründen, was wir Kultur nennen und Zivilisation? Mein Gott! Die haben vor zweitausend Jahren halt genau wie wir gerne gefickt, gerne befohlen, gerne die andern schufteten lassen und deren Ernte dann genossen. Je weniger Liebe in ihren Leben war, desto lauter propagierten sie die Liebe. Und die am lautesten „Liebe!“ plärren, haben freilich wichtigere Missionen am Laufen, als zu lieben.

**Flavius Claudius Iulianus** (331 – 363) war erst sechs Jahre alt, als wegen Konstantins Tod sein Vater Julius Constantius und sein erstgeborener Bruder prophylaktisch zur Stabilisierung der Macht der drei schon agierenden Caesaren ermordet wurden. Außer Julian war auch dessen zweiter Bruder, der Zwölfjährige Flavius Constantius Gallus (325 – 354), von den Mördern verschont worden. 350 herrschte Constantius II im Ostreich und der junge Constans in Westrom: Afrika, Britannien, Dalmatien, Gallien, Hispanien, Italien, Makedonien, Pannonien ... bloß Thrakien mitsamt Byzanz, das sein Papa Neustadt (Roma Nova) getauft hatte, hat er dem großen Bruder Constantius dem Zweiten

zur Besänftigung geschenkt. Später taufte gewisse Heldenverehrer Neustadt in Konstantinopel um, nicht etwa in Romanow; das ist eine andere Geschichte, die wie alle Geschichten irgendwie auch damit zusammenhängt. Aber wir suchen nach Essenz. Da passierte wieder was: General Magnentius ließ sich von seinem Heer zum Kaiser ausrufen und zwar in Gallien, genauer: in **Autun**. Constans floh, kam nicht weit und wurde von einem Schleimer des Magnentius umgebracht. Also machte Constantius II anno 351 seinen Cousin Constantius Gallus zum Caesar und jagte Magnentius, bis er ihn 353 umbringen konnte. Gallus taugte irgendwie nicht, stritt mit der Verwaltung, ärgerte die Edelleute und schien Constantius II untragbar. Also kündigte er ihm und richtete ihn 354 hin. Wieder allein und überfordert mit dem schwierigen Job. 355 probierte der nächste General den Putsch: Silvanus. Constantius II richtete ihn hin und holte den letzten Anker der Familie ins Boot. 355 berief er Julian zum Caesar. Julian war als Kind von Mardonios, dem Erzieher seiner Mutter Basilina, zweisprachig in Griechisch und Latein unterrichtet worden. Er weigerte sich aber zeitlebens lateinisch zu sprechen; er konnte nur ganz gut verstehen, was jemand auf Lateinisch sagte. Julian schrieb und sprach Griechisch. Mit elf Jahren kam er mit seinem Bruder zusammen in den prunkvollen Kaiserpalast in der Zentraltürkei am Nordhang des fast 4000 m hohen Vulkans Erciyes südlich von Kayseri. Constantius II hatte seinen Cousins dort arianische Bibelkunde verordnet. Der Bischof Georg aus dem ägyptischen Asyut hielt sich dort auf und borgte dem interessierten Julian Bücher. Starken Einfluss übten die Werke von Iamblichos auf Julian aus. Iamblichos hatte einen Neuplatonismus in der Verschmelzung pythagoreischer und platonischer Lehre erarbeitet, die das Verhältnis der Seele des Menschen zu seiner Umwelt und zu Gott auf sehr abstraktem Niveau beleuchtet. Eine Folgerung des Iamblichos aus seinen philosophischen Untersuchungen ist, dass kultisches Handeln wesentliche Voraussetzung für die Heilserfahrung darstellt. Das könnte ich glatt mit der Idee der Gnade in Beziehung sehen, die später das Schisma durch Martin Luther wesentlich erklärte. Neu an Iamblichos ist sein Monismus, der mich an Gottfried Wilhelm Leibniz erinnert. Jedenfalls erstaunt es, dass sich ein elfjähriger Bub in edel ausgestattetem „Gefängnis“ bis in sein achtzehntes Lebensjahr hinein so sehr an Iamblichos freuen kann. Dann kam er nach Konstantinopel und wurde vom Philosophen Nikokles fortgebildet, der sehr lieb gewesen sein soll, hoch gebildet und überzeugter Heide. Constantius II verfrachtete Julian also schnell nach Nikomedia, damit sich der christliche Rhetoriker Hekebolios gedeihlich kümmerge. Zu dieser Zeit um 349 herum lehrte der gewaltigste griechische Redner der Spätantike dort Rhetorik. Constantius II hatte inzwischen verboten, dass Julian heidnische Philosophie höre. Aber Julian besorgte sich heimlich Mitschriften der Vorlesungen des **Libanios** und fraß den Stoff begeistert. Julians beste Zeit begann 351, nachdem sein Bruder als Caesar aushelfen musste. Vier Jahre studierte und hörte er die Philosophen und Rhetoren aus Kleinasien, lernte Schüler des verehrten Iamblichos persönlich kennen und nahm heimlich an kultischen Handlungen

teil. Er war innerlich zum Heiden gereift. 354 wurde Julian nach der Hinrichtung seines Bruders erst einmal von Constantius in Mailand eingesperrt. Jeder, der mit Gallus länger zusammen gewesen war, erlitt dieses Schicksal und viele davon wurden als Verschwörer verurteilt. Die Kaiserin Eusebia setzte sich sehr für Julian bei ihrem Gatten ein, so dass Constantius II schließlich seinen Cousin freiließ und ihm sogar erlaubte, in Athen Philosophie zu studieren. Da war er nur kurz, weil, wie wir sahen, plötzlich wieder ein Caesar für Gallien und so weiter fehlte. Wieder redete die schöne Eusebia ihrem Gatten ein, wie das Problem zu lösen sei. Julian wurde mit 24 Caesar, eingesetzt in Mailand und verheiratet mit Helena, der Schwester des Constantius II. Hatte ich schon erwähnt, dass die andere Schwester ja eben für Gallus bereits verbraten gewesen war? Mann! Das ganze Ruhrgebiet hatten die Franken aus Germanien schon eingenommen, die Alamannen plünderten bis tief nach Gallien hinein die Städte und Britannien drohte an eine Allianz aus Pikten und Scoten zu fallen. Mitten hinein ins Chaos sandte Constantius II seinen Cousin. Wer christliche Geschichtsschreiber liest und sich anschaut, was die mühevoll in über tausend Jahren Forschung errungenen Kenntnisse über die Zeit ergeben, muss schließen: Christen scheinen notorische Lügner zu sein. Denn Julian leistete bei seinem ersten Ausflug in die Politik mit seinem Heer Phantastisches. Er schlug die Alamannen und Chamaven in ihre Gebiete zurück, erzwang die Freilassung von Tausenden versklavter Klostervorstände, sicherte den Seeweg nach Britannien einschließlich des Rheins und baute die zerstörten Städte wieder auf. Er schaute genau hin, was den Provinzen jeweils mangelte und mühte sich um Milderung aller Probleme tief unten beim Volk. Er errichtete eine funktionierende Verwaltung und strukturierte das Rechtswesen. Korruption dämmte er effektiv ein. Die Grenzen Westroms wurden dauerhaft gewahrt. Die Nachbarn respektierten Julian und sein Reich. Das sind die Ergebnisse der wenigen, ersten Jahre seiner Tätigkeit außerhalb des Hausarrestes, soweit Historiker es heute aus der Datenlage exzerpieren. Bloß im Osten war die Hölle los, Constantius II verlor Boden gegen Persien und war in ständiger Bedrängnis. Er forderte Julian auf, richtig große Verbände der gallisch-römischen Armee zu senden. Julian zog deutlich weniger seiner Soldaten in Paris zusammen, als gefordert war. Er schrieb seinem Cousin eine logische und auch strategisch haltbare Begründung. Es kam aber zum Zwergenaufstand in Paris: die Soldatenfrauen protestierten gegen den Auslandseinsatz ihrer Gatten. Die Soldaten selbst bekamen nasse Füße. Sie zitierten die Verträge, sie lamentierten wegen der Gefahr für ihre Heimat und Julian erklärte ihnen, dass er nur ein Caesar sei und dass im Osten der Augustus sitze und sie brauche. Da riefen sie: Augustus Julian! Die Soldaten packten Julian und hoben ihn auf einen Schild, dann kränzten sie sein Haupt mit einem Torques und Julian schrieb die Begebenheiten nieder in dem Brief, in dem er den Cousin bat, ihn des Friedens Willen nach der Form zum Junioraugustus zu machen und doch bitte einzusehen, dass er alle seine Leute selber dringend brauche. Beide Kaiser waren Witwer, das war schlecht

für Julian, denn Helena und Eusebia halfen immer gern zu ihm. Oder war es schlecht für Constantius, dass niemand ihn besänftigte? Er schrieb zurück: werf dich zu Boden, Knilch. Und zwar bedingungslos. Das hieß: **Bürgerkrieg**. Aber Constantius starb unterwegs. So hatte Julian noch ein paar Jahre als August Roms Zeit, die Christianisierung rückgängig zu machen. Was er sanft versuchte. Worin er scheiterte. Schließlich zerrieb er sich in Persien, wo er in der Schlacht mit 32 Jahren von einem Speer im Bauch tödlich verwundet wurde. Am 26. 6. 363 starb Julian in seinem Feldzelt.

Krieg, Front, was tun? Sie riefen Jovian zum Kaiser aus. Der drehte Roms Religion wieder zurück auf christlich: Subventionen für die Kirche, Steuerfreiheit für die Priester, Privilegien und Pfründe, Amen. Überraschender Tod. Valentinian Augustus! Wieder ein Christ, wenn auch ein lauer. Kaum Kaiser tauschte er Severa, seine Gattin, gegen Justinia aus und sandte seinen Bruder Valens als Junioraugust zu den Persern. Den Pikten und Scoten sandte er seinen Lieblingsgeneral Theodosius. Der machte das. Dann kam Theodosius, dessen Sohn, zu kaiserlicher Macht. Kaiser Theodosius klärte, was katholisch heißt: Dreifaltigkeit zu glauben! Alles andere sei Häresie. Das ließ sich Theodosius auch vom Konzil in Konstantinopel genau so bestätigen, wie es bis heute (!) per Beschluss (!) gilt: Katholizität ist mit Dreifaltigkeit und dem Leib Christi in der Hostie vollständig und allumfassend der einzig zulässige Glaube an den einzigen Gott aus Vater, Sohn und Geist. Seither glauben alle Christen an die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche. Alle nicht Bekennenden sind **Ketzer**.

Unter **Theodosius** bürgerte sich ein, dass der Mailänder Bischof aktiv in Politik und Gerichtsbarkeit eingriff. Dann machte Theodosius vor seinem Tod auch noch den zehnjährigen Sohn **Honorius** zum Kaiser des Westreichs. Rom West wurde wie von zähen Motten allseits angefressen. Johannes putschte quasi, war aber zu mild und ungeschickt, um selber nicht durch meuchelnde Intrigen bald zu fallen. Dann kam der Neffe des Honorius dran. Erst sechs Jahre alt bei seiner Krönung. Deshalb regierte seine Mama **Galla Placidia** ab 425. Die Franken eroberten den Rhein mitsamt dem linken Ufer und sie nahmen Trier ein, unter anderem. Die Angelsachsen holten sich Britannien. Westrom war außenpolitisch im Eimer. Innen stritten sich die hohen Militärs um Einfluss beim Hof, denn ein starker Mann war effektiv an der Regierung, wenn er es nur verstand, wie er den Verstand einer Regentin an seine eigenen Interessen band. Papst Coelestin kämpfte indessen mit der nächsten Modehäresie: es gebe keine Erbsünde. Der Mensch sei von Natur aus gut. Wo kämen wir da hin?

**Pelagius** (35x – 420) war von Britannien als einsamer Asket nach Rom gepilgert, um dem Zentrum seiner Kirche nah zu sein. Erschüttert von dem Eindruck, dass die Hauptstadt in Konsum, Brutalität und Promiskuität versinke, predigte er seine Sicht der Lehre Jesu, die ihm während seines Lebens als Mönch zwei-

felsfrei als Weg zum Heil erschien. Er nahm die Worte ernst, der Mensch sei nach dem Bilde Gottes gut erschaffen. Die Hypothese, dass der Sündenfall im Paradies sich erblich allen Nachkommen Adams und Evas übertrage, erschien Pelagius als reinste Häresie. Dass niemand auf der Welt aus seiner Lebensführung und aus reinem Herzen heraus gut sein könne, weil die Erbsünde stets schwerer laste und den Menschen immer böse mache, hielt Pelagius für antichristliches Konstrukt. Dass nur allein die Gnade Gottes eine Seele erlöse und die Handlungen des Menschen nichts verglichen mit dem willkürlichen Geschenk göttlicher Gnade wirkten, das erklärte dieser Mönch zur fatalistischen Idee des Heidentums. Was wäre neu am Christentum, wenn der Mensch nicht die Freiheit seines Willens hätte und er nicht gerade durch die Freiheit in Verantwortung für sich und seine Nächsten sich entschiede, ob er gut sei oder schlecht? Pelagius predigte diese Sachen in Rom zu der Zeit, als sich Kaiser Honorius mit knapp 24 Jahren von seinem wichtigsten Berater Stichilo befreit und ... nichts mehr. Honorius besaß nicht diesen Schneid, den es gebraucht hätte, die Goten und Vandalen aufzuhalten. Alarich ante portas – und Honorius igelt sich beleidigt ein, statt realistisch zu verhandeln. 410 plündern die Goten Rom und viele fliehen, auch Pelagius. Die Römer sehen den Grund für den Untergang im Christentum. Einer hält dagegen: Augustinus aus Algerien. Da kamen immer schon sehr schlaue Leute her. Von Augustinus stammte die Interpretation der Erbsünde, der Gnade und des Bösen, gegen die Pelagius so engagiert an predigte. Ausgerechnet nach Karthago zog es den Mönch aus Britannien. Da hatte Augustinus ein Heimspiel. Er zog eine Kampagne gegen den Mönch aus dem Hut, die sich gewaschen hatte. Pelagius sei der Häretiker. Augustinus forderte die Exkommunikation des Mönchs. Das Netzwerk betrieb hektische Betriebsamkeit. Boten rannten jeweils dem Pelagius voraus, jetzt nach Jerusalem, um Einigkeit zwischen den Kirchenlehrern gegen den Mönch sicherzustellen. 415 gab es trotzdem einen Freispruch für Pelagius, denn eine klare Mehrheit der Bischöfe fand kein falsches Wort an ihm. Die Kirchenväter ließen aber nicht mehr locker. Jede Synode immer wieder: er gefährdet das System! 416 endlich ein Spruch: ja, schuldig der Häresie! Das war in Karthago, wo der Heimvorteil des Augustinus günstig wirkte. Im gleichen Jahr noch eine Synode in Mileve, das ist in Algerien: schuldig der Häresie! Prompt folgte die Exkommunikation des frommen Mönchs durch den Papst. Es drängt sich der Verdacht auf, dass die stilisierte Kampagne gegen den Pelagianismus nicht unabhängig vom Zerfall Roms kam, sondern dem Klerus half, in dieser Krise einen Sündenbock zu basteln.

**Augustinus** (354 – 430) war gewiss einer der klügsten Köpfe seiner Zeit gewesen. Bevor er sich zum Christentum bekehrte, war er Anhänger des reichlich wirren Persers Mani, der sich seine eigene Privatreligion aus vielen Bruchstücken der existierenden Glaubensbekenntnisse zusammennagelt hatte und damit Verbreitung fand. Die rigiden Ansichten des Mailänder Bischofs **Ambro-**

**sius** zeigten bei Augustinus exorbitante Wirkung. Das katholische System war noch nicht ausgereift, bildete aber schon ein schmuckes Fundament für eine taugliche, verbindliche, den Menschen als Gesamtheit dienliche Philosophie mit mystisch anmutigen Komponenten. Da konnte sich Augustinus mit einer wundervoll schillernden Mischung aus analytischer Rhetorik und plausibler Spekulation geistig bis zum Himmel hinauf austoben. Augustinus war so witzig, aus der Katholizität eine neue Form des Neoplatonismus zu gebären. Bei Augustinus geht es immer um die tiefe Einsicht in die Dinge, aus der dann Erkenntnis fließt. Das ist der Pfad der Philosophen nach platonischem Muster und teilweise mit aristotelischen Erweiterungen. Es ist gewaltig spannend, den vermeintlichen Gipfel griechischer Denkkunst mit der Lehre Jesu Christi zu paaren. Die Dreifaltigkeit ergibt sich beinahe logisch zwingend durch die Dreiteilung des Erlebens-Bereichs eines Menschen: das Ideal, das nach dem Ideal Strebende und der Trieb. Geist, Mühe um Einheit und Fleisch. Bertolt Brecht war hier betriebsblind, als er seinen Herrn Keuner auf die Frage, was er täte, wenn er einen Menschen liebte, sagen ließ: Ich machte einen Entwurf von ihm (Ideal) und sähe zu (Streben), dass er (Fleisch) ihm gerecht würde. Ich bin nahe daran, den Augustinus als ersten Kommunisten mit Breitenwirkung einzuordnen. Jesus war kein Kommunist, er war bestenfalls sozialistisch eingestellt. Aber Augustinus hatte diese ideologische Vision. Für ihn war der Mensch ein Material, das jemand formen musste, ehe es für etwas taugt. Das läuft bei allen Ideologen immer wieder auf denselben Kern hinaus: letztendlich erziehen uns diejenigen, die Menschen hassen. Sie reden von der Liebe bis zum Erbrechen, aber sie können keinen Menschen sein lassen, was er ist. Sie können keinem Menschen vertrauen, dass er eine Sehnsucht hat, lieb zu sein. Zu lieben und geliebt zu werden. In diesem Sinne war Pelagius kein Ideologe, obwohl er agitierte. Das ist interessant! Es musste zu einem Kampf kommen. Augustinus hat Pelagius gezeigt, wo der Bartel den Most holt. Bezeichnend ist für diesen Fall der klassisch rhetorisch-politische Charakter des Ablaufs:

**Zosimos** (3xx – 418) war knapp zwei Jahre lang amtierender Papst in der Nachfolge desjenigen Innozenz, der Pelagius verdammt hatte. Genau diese ohnehin nur durch den massiven, propagandistischen Druck des Augustinus und seines afrikanisch-brüderlichen Fanclubs verhängte Verurteilung nahm Zosimos zurück und rehabilitierte den frommen Pelagius. Daraufhin brach ein Sturm der Entrüstung und Drohungen aus dem Lager des Augustinus über den Vatikan herein, der Zosimos zwang, die gerade ausgesprochene Rücknahme zu widerrufen. 418 verurteilte Zosimos den Mönch also noch einmal. Ab diesem Sieg des Augustinus war der Kirchenvater unantastbar.

**Julianus** (38x – 45x) war mit rund dreißig Jahren 417 Bischof geworden. Sein Vater war schon Bischof gewesen und Julianus war mit der Tochter eines Bischofs verheiratet. Sein Bistum **Eclanum** lag in Kampanien, der „glücklichen

Landschaft“ also hinter Neustadt, das von den griechischen Gründern Neapolis gesprochen worden war. Er war noch kaum im Amt, als ihn die Exkommunikation seines wichtigsten Inspirators tief erschütterte. Julianus war ein unerschütterlicher Freund und Anhänger der Theologie des Pelagius.

Er hatte sich mit 17 weiteren Bischöfen aus Italien dafür eingesetzt, das Urteil gegen Mönch Pelagius zurück zu nehmen. Die Bischöfe verweigerten ihre Unterschriften auf dem päpstlichen Papier, mit dem die Lehren des Pelagianismus als Häresie verurteilt wurden. Hier durfte der schwache Kaiser Honorius endlich einmal etwas leisten: er setzte Bischof Julianus ab, der folglich ins Exil gehen musste. Julianus systematisierte die Lehre des Pelagius und kämpfte bis zu seinem Ende um die Anerkennung der christlichen Ideen in der pelagianischen Interpretation. Ungefähr 455 starb er in Sizilien. Bis dahin war es zwischenzeitlich sogar üblich geworden, dass sich die jeweils im Streit auf Synoden „verständigenden“ Bischöfe der Waffengewalt bedienten, um die jeweils gegnerischen Denker entweder von Beschlussfassungen fern zu halten oder sie zu zwingen, widrig zu ihren dargelegten Überzeugungen abzustimmen. Julianus zeigte, dass die Ansicht Augustinus, der Mensch sei aus seiner Natur heraus in einer Weise schlecht, die es ihm unmöglich mache, aus sich selbst heraus ohne Sünde zu leben, zu dem Schluss führt, Gott sei der Urheber des Bösen. Dagegen sei die Ansicht des Pelagius, der Mensch entscheide frei und für sich selbst verantwortlich, ob er das Böse zulasse oder nicht, im Einklang mit der Vorstellung, Gott sei nicht der Urheber des Bösen, sondern lasse dem aus Gnade gut erschaffenen Menschen den freien Willen, auch wider seine wundervolle Ausstattung einzelnen Versuchungen zu erliegen. Julianus war in seiner Argumentation mindestens ebenbürtig und in seiner Stringenz und Verständlichkeit dem Augustinus sogar überlegen. Augustinus setzte sehr viel Energie und all seine Kontakte ein, um möglichst schnell und endgültig die Diskussionsbeiträge des Julianus aus der Welt zu schaffen. Das Gedankengut des Pelagianismus liegt jedoch unsrem Denken und Fühlen so nah und erklärt auch pragmatisch, wie wir durch die freudvolle Anstrengung lebenswerte Bedingungen in unserem Umfeld schaffen können, dass es nicht ausgerottet werden konnte. In wenig restriktiv geführten Gemeinden keimt Pelagianismus stets von selbst. Das Pelagianische kommt aus uns selbst und es steckt an, danach zu leben. Es könnte mich reizen, eine Symbiose zwischen dem Pelagianismus und dem Anarchismus zu versuchen. Sind nicht die Beobachtungen, die Pjotr Alexejewitsch Kropotkin in „Gegenseitige Hilfe in der Tier- und Menschenwelt“ überzeugend mitteilt, analog zur Argumentation des Julianus von Eclaneum zu verstehen? Und wurden nicht beide Denker vom jeweiligen Establishment ihrer Gruppe isoliert und diffamiert? Passt hier vielleicht sogar der Hinweis auf den Leftismus aus dem Manifest des Theodore Kaczynski? Was wir „gut“ nennen ist ein immanenter Trieb und erst durch die Ideologisierung wird er pervertiert zum Leftismus?



**Palladius** (3xx – 46x) war selbst von der pelagianischen Seuche befallen gewesen, er könne aus eigener Kraft ein guter Mensch werden. In diesem häretischen Wahn reiste er von Auxerre nach Kampanien zu Julianus von Eclanum, um in Askese und Gebet zu Gott zu finden. Frau und Kind ließ er daheim zurück, als Mann des Glaubens muss man Opfer bringen. Er kam bis Sizilien und kriegte mit, wie Pelagius inzwischen demontiert, redemontiert und deredemontiert wurde. Selbst Julianus hielt nicht Stand gegen die Stürme Roms, obwohl er logisch und moralisch überlegen war. Das hat zur Bekehrung des Palladius genügt. Er reiste wieder nordwärts mit dem Ziel Rom. Bei der Papstaudienz mit Coelestin hat er berichtet. Niemand war erpicht darauf, ihn danach zu fragen, es gab inzwischen neue Häresien anzuklagen. Trotzdem gibt es Zeugnisse, nach denen er mit Coelestin gesprochen hat. Es sieht ganz danach aus, als habe die Audienz des Palladius zu dem Entschluss des Papstes geführt, seinen Bischof Germanus mit dem Auftrag nach Britannien zu senden, dort, wo Pelagius hergekommen war, das Übel des Pelagianismus mitsamt der Wurzel auszureißen. Palladius passte dem Papst gut ins Konzept: ein reuiges Schaf, das die Lehre des Verirrten kannte und nach Studium, Meditation, Gebet und göttlicher Erleuchtung aus dem Herzen endgültig verbannte. Palladius wurde zwischen Tür und Angel zum Bischof ernannt: Missionsbischof für Leinster.

**Germanus von Auxerre** (38x – 44x) war der Lehrer Patricks gewesen. Parallel zu Germanus, der in Britannien 429 kurz vor den Angriffen der Angelsachsen auf die Insel gegen den Pelagianismus predigte, brachte sein Schüler Patrick die neuesten Interpretationen über Häresie und reine Lehre zu den Iren in Ulster und Connacht und der mutmaßlich für die Idee der konzertierten Aktion Augustinischer Mission verantwortliche Palladius reinigte das Sahnestück Leinster entsprechend von häretischem Gedankengut.

**Muiredach Tirech** war noch nicht einmal ein Jahrhundert tot, als Patrick und Palladius sein Reich durchstreiften. Nach ihm war Marianus Scottus benannt, der die Schottenklöster erfand. Muiredach war mütterlicherseits ein Enkel des Königs Coel Hen aus Colchester (Old King Cole). Conn Cetchathach soll in der Ahnenreihe Muiredachs auch drinnen stehen. Namen sind Schall und Rauch? Ja, aber! Muiredach war der Neffe Helenas, die Konstantin den Großen gebar. Muiredach war daher ein Cousin von Konstantin. Weniger ist die Frage entscheidend, ob es diese familiäre Bindung im heutigen Sinne der genetisch nachweisbaren Blutsverwandtschaft tatsächlich gab, sondern ob die Menschen eine solche Verwandtschaft in ihrem Sinne annahmen beziehungsweise sie glaubten. Ich grabe mich in die gefühlte Welt des achtzehnten Jahrhunderts hinein in einem Kontext, der mit dem Massenmedium Buch in der Technik des Drucks ein Bindeglied herstellt zwischen dem Autographen eines Mönchs und seiner Transponierung ins Geschäft eines beispielhaft erfolgreichen Konzerns. In dieser Zeit zählte das Datum der Geburt recht wenig im Vergleich mit der

Bedeutung eines Namens. Den Namen eines Menschen bei der Taufe zu verleihen gehört zu den feinsinnigen Adaptionen heidnischer Gebräuche für den Zweck der Christianisierung. In den meisten Zivilisationen wurden Menschen mit Bezeichnern dessen ausgestattet, was man ihnen wünschte oder was man früh in ihnen sah. Der Name diente nicht bloß dem Zweck einer Unterscheidung, sondern galt dem, der ihn kriegte, als Plan, Orientierung oder Wunsch auf seinem Weg. Das hat uralte heidnische Tradition. Die Taufe war in den ersten Jahrhunderten des Christentums Gläubigen vorbehalten; sie mussten sich oft mehrere Jahre bewähren, ehe sie der Taufe würdig erachtet wurden. Die Taufe ist ursprünglich nicht mit einer Umbenennung des Täuflings verbunden gewesen. Sie war zu allen Zeiten streng nur genau einmal im Leben eines Gläubigen zulässig. Durch die Taufe wurde das angesammelte Sündenregister des Täuflings komplett gelöscht. Aber alle nach der Taufe begangenen Sünden waren nicht von der befreienden Wirkung der Taufe betroffen. Um 200 kam zaghaft die Idee auf, Kinder zu taufen. Um 250 forderte Cyprian, der Bischof von Karthago, dass Säuglinge am zweiten oder dritten Tag nach ihrer Geburt getauft werden sollen. Nachweislich gibt es keinerlei apostolische Verankerung dieser Idee, sondern sie widerspricht allen Eigenschaften und Ritualen des apostolischen Taufzeremoniells. Die weit überwiegende Mehrheit der Bischöfe verdammt dementsprechend auch die Kindertaufe. Wenngleich in Nordafrika ab dieser Zeit Kinder- und Säuglingstaufe praktiziert wurden, stellte es die Ausnahme dar, die mit besten Gründen häretisch genannt hätte werden können. Und tatsächlich tendierten im Gegenteil viele Christen sogar dazu, sich möglichst spät taufen zu lassen, um einen möglichst großen Nutzen aus dem mit der Taufe verbundenen Geschenk der Sündenvergabe heraus zu holen. Bestes Beispiel ist Kaiser Konstantin der Große, der sich erst auf dem Totenbett im Jahre 337 taufen ließ, um völlig frei von Sünde vor den Herrn zu treten, ohne während seines aktiven Lebens auf den gewaltigen Vorteil verzichten zu müssen, die Gebote je nach dem Nutzen und der Laune zu missachten. Der Gedanke, mit Sakramenten den persönlichen Gewinn vor Gott zu optimieren, tritt hier schon klar in den Vordergrund. Mit Konstantin trat der wirtschaftliche Aspekt des Schacherns mit den Interpretationen der Lehre deutlich hervor. Der geschickte Einsatz der Sakramente verschaffte dem Pfiffigen geldwerte Vorteile, die Sakramente wurden zum Gegenstand einer Glaubensstrategie. Untermauert wurde die Idee der möglichst späten Taufe mit einer Passage des Hebräerbriefs: *„Denn so wir mutwillig sündigen, nachdem wir die Erkenntnis der Wahrheit empfangen haben, haben wir fürder kein anderes Opfer mehr für die Sünden, sondern ein schreckliches Warten des Gerichts und des Feuereifers, der die Widersacher verzehren wird.“* Daraus leitet sich die Gepflogenheit ab, eine Art Sündenökonomie seines Lebens einzurichten. Die Taufe wird zu einem moralischen Kredit, mit dem der Taufwillige möglichst ergiebig zu wirtschaften sucht, ehe er ihn mit dem Vollzug des Sakraments tilgt.

Für den Klerus war das eine bedrohliche Tendenz. Der Nachweis einer Mitgliedschaft, das verbindliche Bekenntnis zur Gemeinde, sollte freilich möglichst früh erfolgen, damit die Kirche stark sei. Ursprünglich war die Idee gewesen, dass die Kirche nur überzeugte Gläubige aufnehme, damit die Gemeinschaft stark sei. Jetzt kam es zum dogmatischen Wechsel: eine große Gemeinde aus vielen Gläubigen wurde das Ziel. Unsere Sicht, das Christentum habe sich aus Überzeugungskraft nach über drei Jahrhunderten bitterer Verfolgung endlich etablieren können und sehr ansteckend die Segnungen seines wahren Kerns über die prügelnden und gottlosen Wilden ergießen dürfen, ist das Ergebnis einer grandiosen Propagandakampagne. Das können wir aus historischen Dokumenten leicht herauslesen, wenn wir es zulassen. Eine passende Quelle ist Libanios, der Kaiser Julian so gut gefiel. Libanios hat Reden für die Kaiser geschrieben, auch für die christlichen. Er war ein außerordentlich klarer Denker und ein Moralist. Ein sehr raffiniertes Werk von ihm ist eine fingierte Verteidigungsrede vor Gericht zugunsten eines Mannes, der siebenhundert fünfzig Jahre vorher ein Todesurteil kassiert hatte: Sokrates. Libanios führte an mehreren Stellen seines Gesamtwerks aus, dass die Christen zum Betrug neigten. Sie diffamierten mit ihren Predigten und Reden die Heiden, träten aber zugleich als Lehrer auf und hätten keine anderen Inhalte als diejenigen der Heiden. Ein Christ, der als Lehrer pythagoreische Mathematik oder platonische Ethik lehre, während er zugleich behaupte, die Heiden seien ungebildet, unmoralisch, gottlos und verwerflich, schmücke sich nicht nur mit fremden Federn, sondern trete auch das Andenken an die verdienstvollen Väter mit Füßen. Da die Christen aber predigen, man dürfe genau diese Dinge nicht unternehmen, mit denen sie selbst gerade ihr räuberisches Dasein fristen, seien sie Lügner und widersprächen sich selbst bis zur äußersten Unglaubwürdigkeit. In seiner Apologie des Sokrates sehe ich eine geschickt personifizierte Parabel: Sokrates symbolisiert die überaus reichhaltige, fruchtbare Kultur der Väter, die bis in „moderne“ Zeit weiterentwickelt werden konnte und den Boden bereitet hat, in großer Toleranz auch neue geistige Strömungen zuzulassen. Dieser Kultur des Heidentums, die sich durch die Konzentration auf innere Werte, Vervollkommnung der Seele und Erkenntnis des Wesentlichen auszeichne, stellt er den Ankläger Anytos gegenüber, der Sokrates genau diejenigen Übel vorwerfe, die er selbst begehe. Anytos steht für den Klerus, der die Menschlichkeit, Bedürfnislosigkeit und Nächstenliebe predigt, während er die eigenen Anhänger aufwiegelt, herrliche Tempelanlagen der Heiden zu plündern und zu zerstören.

Da das Christentum seit Konstantin die propagandistische Basis für die Installation und Legitimierung weltlicher Herrscher unseres Kulturkreises ist, sind die Tatsachen, unter denen Libanios unendlich gelitten hat, kaum jemals mitgeteilt worden. Die Lehrer gehören seither der Kirche an. Die Zeitungen gehören dem Klerus oder Freunden der Kleriker. Bücher wurden eineinhalb Jahrtausende in Klöstern bewahrt, geschrieben und gelesen. Verlage machten nur Geschäfte,

wenn sie linientreu waren. Hätte Gutenberg als erstes Werk Libanios Briefe statt der Bibel gedruckt, wäre er im Blei seiner geschmolzenen Lettern gesotten worden. Und was, hätte Johann Thomas von Trattner als ersten Text seiner Offizin Montesquieus Defense De L'Esprit Des Loix gedruckt? Ohne die Gunst kirchlicher Würdenträger gab es kein Überleben. Unser Bild des Christentums ist so selbstgefällig wie falsch. Denn es enthält bis auf wenige Ausnahmen nur die Selbstzeugnisse. Die kritischen Stimmen wurden systematisch ausradiert, wie Trotzki von Fotos getilgt wurde, die ihn neben Lenin zeigen. Freilich bleibt die eine oder andere Spur trotzdem irgendwo hängen und wird irgendwann gefunden. Aber das hat keine gestaltende Wirkung mehr.

Johann Thomas Trattner war protestantisch getauft und als Waise katholisch erzogen von seiner Tante, die nicht weit entfernt vom Machtzentrum des Kaisers des Heiligen Römischen Reichs **Karl VI. Franz Joseph Wenzel Balthasar Johann Anton Ignaz** von Habsburg (1685 – 1740) lebte. Das kreisrunde Siegel Karls zeigt auf einen einzigen Blick sein Selbstverständnis und bei genauerem Betrachten offenbart es, wozu sein Durchmesser beinahe 14 Zentimeter groß sein muss: um die zentrale Grafik mit Adlerköpfen, Flügeln, Schwertern, Kronen, vielen filigran gearbeiteten Wappen und dem Reichsapfel schlingt sich außen ein dünn erscheinendes Schriftband herum, das nur in lateinischen Abkürzungen schafft, alles auszudrücken, was ihn ausmacht: „Karl VI. Von Gottes Gnaden Römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, König von Germanien, Spanien, Ungarn, Böhmen, beider Sizilien, Jerusalem, und Westindien, Erzherzog von Österreich, Herzog von Burgund, Brabant, Mailand, Fürst in Schwaben, Katalonien, Markgraf des Heiligen Römischen Reichs, Graf zu Habsburg, Flandern, Tirol“. Und da hat er mehr als die Hälfte dessen, was er in seinem offiziellen Titel listen durfte, sogar weggelassen. Erstaunlich: Der Wahlspruch Karls, in dem er sich verbal definiert, erscheint nicht in seinem Siegel, sondern drückt auf viel abstraktere und intellektuelle Art noch einmal dieses Selbstverständnis aus: „Constanter continet orbem“ hat alles drin, was dem geneigten Leser Gänsehaut bereitet. Eine mögliche Übersetzung ist: „Unnachgiebig beherrscht er den Planeten.“ Oder: „Fest hält er die Welt zusammen.“ Es gibt noch Dutzende von Versionen, deren witzigste wohl diejenigen mit „orbem“ als konjugierte Form von orbare übersetzt wird: „Ich würde den, der mir begegnet, zuverlässig berauben“. Was ich damit sagen will: mit Karl war nicht zu spaßen. Als Johann Thomas Trattner fünf war, ließ sich Karl in der Sankt Veit Kathedrale Prags zum böhmischen König krönen. Im Veitsdom hatte unter der Leitung des Theologieprofessors und Hofpredigers Abraham Scultetus und auf dessen Anweisung hin hundert Jahre vorher eine wilde Bande ruchloser Narren alle Kunstschatze geplündert und restlos vernichtet. Sogar Lucas Cranachs Marienaltar war von den fanatischen Calvinisten herausgerissen und zerstört worden. Zwar war der Prager Bildersturm postwendend bestraft worden vom Kaiser und Böhmen war radikal rekatholisiert worden, indem die protestanti-

schen Adligen enteignet und vertrieben wurden. Die Güter waren an treue Katholiken wie Herrn von Liechtenstein, Herrn von Wallenstein und andere ehrbare, weil unbedingt katholische Adlige gegangen. Aber im Innersten hatten die Menschen aus Böhmen noch immer ihre Liebe zu Jan Hus und ihre Skepsis gegen Kaiser, König und Klerus. Karl nutzte seine Krönung zur pompösen Schau seiner habsburgischen Überlegenheit. Das war das Klima, in dem Johann Thomas Trattner seine Kindheit erlebte. Ein siegreicher Habsburger, Beherrscher der Welt, rottete den Irrglauben aus, in dem der Bub getauft worden war. Wien schmorte in der glückseligen Gewissheit, dass mit Habsburg die größte Macht der Welt nach Hause gefunden hatte. Jetzt zählten nur noch die schöngeistigen Genüsse und die dauerhaften Werke der Kunst und der Wissenschaften. Und die richtige Religion zu haben.

Hatte doch Augustinus im Zusammenhang mit der Vernichtung des Pelagianismus dargelegt, wie immens wichtig die Säuglingstaufe sei. Dass sie sinnvoll sei, stehe ohne jeden Zweifel fest, da sie ja sonst nicht praktiziert würde. Wie aber nun finde der Gläubige den Sinn dahinter, einem Kinde kurz nach dessen Geburt, wenn es doch noch überhaupt gar nicht verstehen könne, was geschehe, dieses überaus so wertvolle Sakrament zu spenden? Dazu müsse sich der Gläubige fragen, worin denn die größte Gnade in der Taufe sich verwirkliche. Und das sei ganz gewiss die Reinwaschung von allen Sünden. Wenn aber Gott beliebt, ein Neugeborenes von dessen Sünden zu befreien, wo doch das Kind noch gar nichts sündhaftes selbst unternommen haben könne, so folgt daraus, dass dieses Kind die Sünde bei seiner Geburt schon in sich trug. Womit bewiesen sei, dass jedes Kind die Sünde erbt. Und welche Sünde kann ein Kind denn erben, wenn die Eltern beispielsweise vor der Niederkunft der Mutter frisch getauft selbst frei von Sünde waren? Es gibt nur einen Schluss in dieser Frage und der Schluss sei, dass die Missachtung des Willens Gottes durch Adam und Eva jene Ursünde sein muss, die sich auf alle Menschen überträgt, die von den beiden ersten Menschen abstammen. Wenn Gott Adam und Eva aus dem Paradies vertrieb, dann traf die Strafe selbstverständlich auch die Nachkommen und deren Kind und Kindeskinde bis in alle Zeit und dieses sei die Erbsünde, mit der besudelt jeder Mensch sein Dasein auf der Welt belastet sehe, auch wenn er noch nichts davon verstehe. Darin bestehe nun die große Gnade im Geschenk der Taufe, dass sie den Neugeborenen von seiner Erbsünde erlöse. Denn der Mensch sei von Geburt an zunächst böse.

So funktionieren Zirkelschlüsse eines Augustinus, der als ein intimer Kenner der sokratischen Philosophie, als Leser Platons und aristotelischer Schriften geschult hätte sein sollen in fundamentaler Logik. Für einen selbstständigen Denker bleibt nur zu entscheiden, ob Augustinus nun ein Lügner war oder ein furchtbar dummer Mann, der nicht verstand, was ihm an geistigen Schatzkammern des sehr hoch entwickelten Heidentums ganz genau so zur Verfügung

stand, wie vor ihm dem hervorragend analysierenden Libanios. Wenn Augustinus weniger dumm gewesen ist, als seine Art, in Zirkelschlüssen den totalen Blödsinn in den Bibeltext hinein zu dichten, frage ich mich, was ihn trieb, die Irrtümer der frühen Stunde des gerade frisch zur Staatsreligion avancierten Christentums zu propagieren. Ja, die Irrtümer sogar mit Eifer und Brutalität gegen Pelagius, vor allem dem geistig gewiss gewandteren Julius und gegen all die Bischöfe mit ernsthaft gläubigem Bemühen durchzudrücken. Entweder wusste Augustinus ganz genau, dass es um Propaganda geht, mit deren Hilfe die Weltherrschaft für die christliche Elite errungen werden sollte, oder er war eben doch einfach nur dumm. Jedenfalls gelang es Augustinus nicht restlos, die fruchtbare Idee der prinzipiellen Möglichkeit auszurotten, dass die Gesetze der Natur mit intellektueller Anstrengung, mit Hypothesen und mit Prüfungen der Hypothesen im Experiment zu einem wesentlichen Teil erforschbar seien. Vier Jahre vor dem Druck der *Emblematica* in Trattners Offizin gründete **Adam Weishaupt** den Illuminatenorden. Im Jahr des Drucks gewannen die noch unorganisierten Illuminati das Verwaltungsgenie Adolph Knigge hinzu, der die passende Ordensstruktur ersann. Zwei Jahre nach dem Druck löste sich die strikte Observanz auf, ein elitärer Kreis an der Spitze der Freimaurer. Johann Thomas von Trattner war Mitglied einer Loge, obwohl die Inquisition 1738 den Bannfluch der katholischen Kirche über die Freimaurerei verhängt hatte. Die Mitgliedschaft zu einer freimaurerischen Vereinigung wurde bis zum heutigen Tag in mehreren Urteilen der inzwischen (1908) in Kongregation umbenannten Inquisition zur *schweren Sünde* erklärt.

Ich habe mich, ausgehend von Muiredach, hinreißen lassen, einen Ast der steigenden Parabel vorzuzeichnen. Bei der Revision meines Konstrukts, hinab zu tauchen in die tiefsten Wurzeln dessen, was den Typus Johann Thomas Trattner schuf, um dann von dort stringent hinauf zu steigen zur Geburt des Drucks der *Emblematica*, bin ich an einem Knoten der Geschichte in ein Schisma meines Plans zerstäubt. Weil sich Natur nicht planen lässt, sage ich mir. Wir können einen Teil dieser Natur entdecken. Aber wir können die Natur nicht strikt erfinden. Wir sind ein Teil dieser Natur, des Universums. Die Vielfalt dessen, das wir finden – ob wir suchen oder nicht, wir werden finden, weil wir kleiner sind, als das, was uns und alles um uns herum aus dem All gebar – können, teilt sich in den Frucht hervorbringenden Zellen und wer Angst hat vor der Teilung, ehrt das Leben nicht. Im Alter werden überlastete Gelenke steif, wie reden auch von Gicht. Ich stelle mich meiner Natur. Ich stelle mich der Sicht, dass die Parabel in der Flanke, die hinauf steigt, viele Äste haben darf. Ich bin geneigt, den Text, der Muiredach folgt und zu schnell zu Trattner führt, stehen zu lassen und an jener Stelle, die den Text in meinem Tauchgang evozierte, einen davon irgendwie getrennten, zweiten Text hinauf zu senden, der sein Potenzial mehr in der Mutter Konstantins sieht, als im Vater.

**Marianus Scotus** (1028 – 1082) heißt auch ein Zeitgenosse des Erfinders der Schottenklöster. Dieser war ein irischer Mönch wie jener und dieser ist berühmt für seine Weltchronik. Ist das nicht schön und wohlgeformt in der Ästhetik dessen, das wir Schisma nennen? Da sind drei Mönche auf der Welt zu einer Zeit und jeder heißt latinisiert schlicht Marianus, jeder kommt aus Irland und vollbringt sein Werk in einer deutschen Stadt. Der erste ist ein Chroniker und hieß vor der Profess Maelbrigte. Das ist keltisch und heißt Brigids Dienstmann.

**Brigid** ist die keltische Schutzgöttin der Dichter und wird in Irland als die personifizierte Poesie verstanden, ganz im alten Sinn des Wortes, wonach Poesie den Schöpfungsakt des literarischen Werks wie auch das Werk selbst bezeichnet. Das reinigende Räucherwerk nach langem Winter und das Frühlingsfreudenfeuer zum Fest Imbloc sind Erinnerungen an die Göttin Brigid, von der niemand weiß, ob es sie jemals gab in den originalen Kulturen der noch unverfälschten Kelten. Denn alle Hinweise, die bisher zu Brigid gefunden wurden, stammen aus dem Nachlass entweder der römischen Besatzer in Britannien oder von Irland missionierenden Katholiken. Schlüssig scheint, dass römische Soldaten im Gebiet der britischen Briganten in der Gegend um York eine Göttin für die Unterworfenen erfanden, wie sie es in vielen Fällen ähnlich taten. Was Götter anbelangt waren die Römer reichlich unbedarft, sprich: sie hatten keine rechte Inspiration für den Aufbau eines spirituell stimmigen Systems. Sie hatten nur die bäuerliche Religion, die simpel Erde, Sonne, Früchte, Saat, Ernte und Regen mit Figuren göttlichen Charakters identifizierte. Als sie dann mit ihren einzigen Talenten, Technik und Krieg, großartige Völker unterwarfen, traf sie wie ein Blitz die Einsicht, dass es neben oder über ihrem eng begrenzten Horizont des Pragmatismus, wie man Städte anlegt, Kot entsorgt und Feinde tötet auch noch Geist zu geben scheint. Oh Gott, sagten sich da die Römer, ach, herrje, die Griechen denken sich so viel! Sie haben einen Zeus! Sie haben eine Aphrodite. Eros, Hermes und Poseidon ... Homer! Die Griechen haben Schriftsteller und Denker und sie haben wahnsinnig raffinierte Götter, lasset uns beten zu Jupiter und Venus. Amor, Merkur und Neptun, steht uns bei und schenkt uns einen großartig begabten Vergil! So lese ich es aus dem geilen Buch des **Apuleius** (12x – 17x) heraus und ich bin geneigt, zu *glauben*, dass es auch der Kirchenvater Augustinus so gelesen hat. Denn ohne Augustinus wäre dieses Buch vielleicht vergessen worden. Er las es und er gab ihm einen Titel, der nach überwiegender Einschätzung der Literaturwissenschaftler nicht von Apuleius vorgesehen war. Der Autor nannte sein Werk, dem fast einhellig beschieden wird, es strotze vor Satire, kluger Psychologie und Sozialkritik, wobei es witzig sei und spannend, eine Großtat also, dieses nannte Apuleius *Metamorphosen*. Ich unterstelle Augustinus, der es „der goldene Esel“ taufte, Hinterfotzigkeit. Uns, die wir auf den von grausamem Witz sprühenden Kirchenvater hereingefallen sind, bescheinige ich unmessbare Dummheit.

**Brigid von Kildare** (45x – 523) stammte von den Pikten ab, den Wesen in Britannien, die römische Soldaten einst das Fürchten lehrten, wie sonst nichts. Bis heute haben Wissenschaftler nicht herausgefunden, ob es Brigid von Kildare physisch gab. Eine Hypothese sagt: die Göttin Brigid ist erfunden worden, damit Patrick allen Ruhm der Christianisierung Irlands auf sein Konto buchen könne. Denn die Heilige Brigid war ohne diesen Trick in unerreichbar ferner Liebe und Bewunderung des Volks für sie ein Hindernis für ihn, auch nur den Bruchteil ihres Ruhms zu ernten. Wenn aber, wie es Patricks Propaganda lehrt, Brigid von Grund auf ganz verkehrt gestrickt war und bloß durch die Taufe, die Sankt Patrick ihr gewährte, zu der Heiligen erst werden konnte, dann freilich würde die dumpfe Masse merken, dass der wahre Held Sankt Patrick sei. Eine Hypothese sagt: die Heilige Brigid wurde erfunden, um den Heiden ihren Boden von bewährter Tradition unter den Füßen wegzuziehen und stattdessen ihnen dieses Christenmärchen als Ersatz für den Verlust unterzujubeln. **Santa Brigida** heißt eine Kirche im siebenten Rione Regola. Sie liegt an der Piazza **Farnese**. Santa Brigida wurde zu jener Zeit, als Bonifaz Gallner sein Hauptwerk schuf, gerade renoviert.

Wie es auch war mit Brigida, am Ende bleibt nur ein Schluss übrig: Libanios hatte mit der Sicht, wie klerikal organisierte Christen operieren, Recht behalten. Und wieder gabeln sich die Zweige aus dem Knoten Brigid: die Vielfalt ist ein Bauprinzip in einem Teil der Welt. Die Einheit auch. Wer nicht erkennt, dass dies wie jenes uns Freude bereitet, wer also Einheit zwingen will, wo sich von selbst Vielfalt ergäbe oder umgekehrt Differenzierung fordert, wo die Übereinstimmung sich in den Vordergrund drängt, macht sich nur das Leben schwer. Und wer Kanonisierung als Maß für sein Glück und das Glück anderer so vehement vertritt, der propagiert nur Ideologie und Dogmen wider die Erkenntnis, dass des Lebens Stärke in der Mischung aus Konstanz und Adaption liegt. Der Bauplan eines Lebewesens ist stabil. Und was stabil ist, das wird Beute derer, die den Plan studieren, um das Wesen dazu aufzufressen. Drum wandelt sich mit Zeit und Sex der Plan zu unbekanntem Formationen, die die Räuber scheitern lassen. Was sich dabei in dieser Art bewährt, stabilisiert sich, bis es wieder angreifbar wird.

**Maelbrigte** schuf also die Weltchronik, wie überall damals von ausgezeichnet guten Rechenkünstlern und Kennern der Sprachen in den Klöstern Chroniken geschrieben wurden, um den Lauf der Welt zu konservieren. Die Wörter auch bloß anzuschauen, die Marianus Scotus vor gut tausend Jahren setzte, macht mir angenehme Gänsehaut von Hochgefühl. Wir hätten nicht den Hauch von einer Chance, über die Zeit von Konstantin oder Macbeth auch nur geringfügig Verlässliches zu lernen, wenn es diese Chroniken nicht gäbe. In der Antike waren es Geschichtsschreiber gewesen, die zum Ruhm der Herrscher über Schlachten und Debatten schrieben. Um eine Chronik zu entwickeln war das



Studium der Chroniken vonnöten, die davor schon existierten. Mit dem Anfang solcher Schriftzeugnisse tritt die Menschheit in das historische Zeitalter. Die Zeiten ohne Schrift bezeichnen wir als prähistorisch. In jedem Zeugnis steckt die Mischung aus Dichtung und Tatsachenbericht. Der dichterische Anteil ist zum Teil dem Drang nach Schönheit in der künstlerisch wertvollen Wendung oder Aussage geschuldet und zum anderen Teil einem Drang glorifizierender Darstellung des Auftraggebers. Jeder Text kann nur ein unvollständiges Modell der Wirklichkeit sein. Jede Formel der Physik ist nur ein unvollständiges Modell der Natur. Jede Chronik vereint in sich Irrtümer und Fakten. Marianus schreibt:

284: Diocletianus etiam adfinitate coniungeret, Constantius privignam Herculi Theodoram accepit; ex qua etiam sex liberos, Constantini fratres, habuit.

285: Galerius filiam Diocletiani Valeriam. Ambo uxores quas habuerant repudiare compulsi sunt.

Diocletian bindet sie auch durch Heirat aneinander, Constantius nimmt Maximians Stieftochter Theodora; von ihr hat er sogar sechs Kinder, die Geschwister Konstantins. Galerius nimmt Diocletians Tochter Valeria. Beide werden gezwungen, die Frauen, die sie zuerst hatten, zu verstoßen.

Für jedes Jahr ganz trocken nur das Wesentliche schreibt der Mann! Dann kommt das Jahr 299 und er braucht mehr Platz, als für zwanzig durchschnittliche Jahre. Mitten drin und lapidar: Constantius stirbt in Britannien und seinen Sohn Konstantin, geboren aus der Konkubine Helena, lässt er als Herrscher der Gallier zurück.

Äh ... nein, da brauche ich Jahre, bis ich kapiere, wie er vorgeht und von welcher Zeit er schreibt gemessen an meinem Kalender. Dafür gibt es Spezialisten. Und doch: es nur zu lesen und sich einen irischen Mönch um 1100 herum vorzustellen, der in viele hundert Jahre alten Mauern von Sankt Alban diese Wörter schreibt und Abertausende darum herum, die alles, was den Papst je interessieren könnte, zusammenfassen zur Essenz des ganzen Wissens dieser Welt für eine winzige Elite lustig und unermesslich teuer angezogener Männer in Rom, die solche Chroniken aus aller Welt in vatikanischen Zisternen speichern, wie die NSA meine Telefonate und Strombriefe sammelt – nur dass es heute keines Mönchs mehr braucht, der schreiben kann, weil ich erzogen werden konnte, meine Mitteilungen an die Welt gleich so zu fassen, dass sie zu deren Zisternen passen ...

564: Pelagius papa obiit [...]

588: Pelagius papa Heliae Aquiliensi episcopo, nolenti tria capitula Calchi [...]

589: Sanctus pater Columbanus ex Hibernia insula Scotorum cum sancto [...]

592: [...] in qua primitus Pelagius papa obiit [...]

596: Cenobium sancti Benedicti abbatis a Langobardis noctu invaditur. Monachi

Romam petierunt, codicem secum sanctae regulae et pondus panis ac mensuram vini deferentes. [...]

1040: Donnchad rex Scotiae in autumno occiditur a duce suo Macbethad mac Finnloech, cui successit in regnis annis 17 [...]

Duncan, König der Scoten, schreibt Maelbrigte Scotus, Dienstmann Brigids, wird im Herbst des Jahres 1040 umgebracht von seinem Feldherrn Macbeth, der ihm in der Ausübung der Königsherrschaft für die nächsten 17 Jahre nachfolgt. Das schreibt neben dem Drususstein ein Schottenmönch in Sankt Alban am schönen Rhein bei Mainz in sein Büchlein hinein, ich könnte ihn umarmen! Alba hieß das Land, in dem Maelcoluim als letzter König vor den Dunkelds herrschte, deren erster eben der Ermordete gewesen ist. Dienstmann des Columban. Es sind nur Wörter. Namen. Aber spannen sie nicht eine Welt auf, die ... ja – was? Wir sehr vermissen müssten? Wenn es die Bücher nicht gegeben hätte. Bücher, die wir Johann Thomas Trattner aus den Händen reißen. Woher kenne ich Macbeth? Aus einer Chronik, die im Vatikan verstaubt? Indirekt ja. Denn gäbe es nicht jene, die aufschreiben, was dann diese, die es uns zum Kunstgenuss verdichten, lesen, wäre Macbeth schon zu Shakespeares Zeiten längst vergessen gewesen. Was in den Schreibstuben der Klöster und am meisten davon den Benediktinischen an Arbeit zu leisten war, ist der Kampf gegen das unerbittliche Verwesen allen Wissens, das nicht in den Schädel eines kleinen Lebewesens passt. Es ist das Auslagern und Konservieren von zu viel an allem. Und wer davon ein Stück nur sucht, der findet. Aber niemand muss. Es ist der zaghafte Versuch, die Bücher der Sybille aus der Asche zu rekonstruieren. Es ist der Grund dafür, dass es jetzt i-Phon gibt. Computer, Autos, Helikopter sind nicht vorstellbar ohne Maelbrigte und Millionen seiner Brüder, die nicht ruhten, abzuschreiben, umzuschreiben, aufzuschreiben und das Wissen über alles in der Welt gewissenhaft für Papa einzusammeln.

Ist Papa schlimmer als J. Edgar Hoover?

Und was an wichtiger Verwaltungsarbeit noch dazu kam! Welcher Mann hat wann mit welchem Weib ein Kind gezeugt? Wie viele Menschen leben in der Region? Was wird an Infrastruktur notwendig? Wie heilt man sie, wenn sie erkranken? Und die Kataster! Wie viel Land gibt es und was wächst auf ihm? Und wem gehört es? Alles die Arbeit der Klöster. Ohne Kloster war es einem Herrscher nicht mehr möglich, halbwegs angemessen modern seine Ressourcen zu planen. Konnten die Bauern das denn nicht selbst? Für sich ja – aber wer versorgt die Metropolen? Wer liefert genügend Essen in Städte?

Hat es denn Städte gebraucht? Ur? Uruk? Regensburg, Antwerpen, Mainz?

**Schottenstift** hieß ein Kloster, das von irischen Benediktinern besiedelt und geführt wurde. Dass die irischen Mönche ihre Klöster in Regensburg, Würzburg, Nürnberg, Eichstätt, Wien und anderswo nicht nach Columban's Regula Monachorum führten, liegt an einem Beschluss des Konzils von **Autun** um 670. Die Päpste der Epoche des Niedergangs des römischen Imperiums befassten sich wenig mit Westeuropa. Vermeintlich im Sinne Kaiser Konstantins, der erkannt hatte, die christliche Religion sei das geeignete Machtinstrument, um das riesige, unüberschaubare und multikulturelle römische Reich vor innerer Zerrüttung mit Bürgerkriegen der zwangsweise darin vereinigten, aber rivalisierenden Ethnien zu schützen, setzten die Päpste auf die Beherrschung der Vorgänge im Ostreich. Konstantinopel war der Ort der Konzile. Nach dem Zerfall des Westreichs (~ 500) wurde Franken zu einem Schauplatz niederen Rangs. Auch diese Haltung förderte die Erfolge der iro-schottischen Mission. Dafür wurde Bischof **Leodegar** von Autun panisch, als sich herausschälte, wie die Zentralmacht des Klerus durch die weitgehend autonom funktionierenden iro-schottischen Klöster untergraben wurde. Leodegar hatte offene Ambitionen, Alleinherrscher wenigstens des gesamten Mittelteils des Frankenreichs zu werden. Dazu brauchte er die unbedingte Verfügungsmacht über die Klöster. Dazu mussten die Klöster hierarchisch geleitet und geführt werden. Also erreichte Leodegar, dass in seiner Hochburg Autun ein Konzil, das er selbst in die Gänge brachte, beschloss, künftig nur noch die Regula Benedicti für christliche Klöster zuzulassen und die Regula Monachorum nach Columban auszurotten. Erstaunlich ist dabei, dass die Regula Benedicti zur Zeit des Konzils von Autun als verschollen und vergessen galt. Mit der Zerstörung des Klosters Monte Cassino des Benedikt von Nursia im Jahre 577 war die Regula Benedicti verschwunden. So nehmen Historiker heute an, die Regula sei ausschließlich als eine Art Hausordnung für Monte Cassino gedacht gewesen. Leodegar zauberte sie um circa 670 aus was für einem Hut auch immer. Sehr zum Leidwesen der weltlichen Herrscher, denen die Regula Columban's besser gefiel, als das im Sinne der Deutung Leodegar's zentralistisch auf Rom ausgerichtete System Benedikt's. Leodegar's Strategie berücksichtigt das Desinteresse Roms am untergegangenen Teil des römischen Reichs. So konnte er auf „seinem“ Konzil scheinbar für die Interessen Roms streiten, während er wusste, dass im fränkischen Reich konkret er persönlich alle Vorteile einer zentralistischen Klosterreform nutzen können würde. Eine brennende Frage hierzu, die leider zu weit vom Kernthema weg führt, ist, ob Leodegar mit dem Konzil von Autun bereits ein Vorbeben des etwa vierhundert Jahre später tobenden Investiturstreits ausgelöst hat. Die Idee hinter den Fragestellungen ist ähnlich: um zu regieren braucht der Regent eine intellektuelle Führungsschicht und eine funktionierende Verwaltungsinfrastruktur; beides konzentriert sich in den Klöstern; nur, wer sich der Loyalität der Klöster seiner Herrschaften sicher sein kann, wird auch nachhaltig Macht über die Gebiete und das Volk darin ausüben können. So war es von Kaiser Konstantin eingefädelt worden. Mit dem Untergang des römi-

schen Reichs stand das System an, neu verhandelt zu werden. Als Kompromiss neigten Fürsten und Herzöge im frühen Mittelalter dazu, von ihnen gestiftete Klöster (Eigenkirchen) mit irischen Mönchen zu besiedeln, die zwar offiziell Benediktiner sein mussten, aber nach ihrer ganzen Art schlicht menschlicher im Sinne Columbans auslegten, was im Konvent jeweils wie zu geschehen habe. Das Wiener Schottenkloster wurde vom Herzog von Bayern gestiftet, der auch Markgraf von Österreich war, als er zum Herzog von Österreich erhoben wurde. Um sein neues Herzogtum regieren zu können, brauchte er ein Kloster in Wien, das ihm loyal gesonnen war. Er setzte irische Mönche aus dem Regensburger Schottenkloster St. Jakob in Wien ein. Als Anreiz garantierte er den Mönchen, dass das Wiener Schottenstift stets ausschließlich irischen Benediktinern vorbehalten sei. Zu Johann Thomas Trattners Zeit stand Robert Stadler an der Spitze dieses Stifts und er war nicht aus Irland.

**Honorius Augustodunensis** (108x – 115x) wurde sehr wahrscheinlich ungefähr zu der Zeit, als Maelbrigte alias Marianus Scotus starb, in Irland geboren. Seine Profess erlebte er in Autun. Früh hatte er Missstände in der Kirche erkannt und war beseelt, an der Verbesserung durch tiefgreifende Reformarbeit mitzuwirken. Auf der Grundlage der Schriften der Kirchenväter und ähnlich bedeutender Autoren verfasste Honorius von Autun ein umfangreiches Werk zur Lehre und Sensibilisierung der Kleriker. Sein Ende gestaltete er als Inkluse des Regensburger Klosters Sankt Peter – ja, von Marianus Scottus. Auch eine Chronik von der Schöpfung bis zu seinem Tod gibt es aus seiner Feder.

**Benedikt von Nursia** (48x – 547) war rund fünfzig Jahre alt, als er den Tempel des Apollon auf der fünfhundert Meter über den Meeresspiegel aufragenden Hügelkuppe auserkoren hat, sein Kloster zu werden. Am Fuß des Hügels, der in seinem Rücken nördlich mit einem Massiv und Gipfeln bis zu 1600 Metern Höhe prunkt, lag Casinum, ein Ort, der deutlich Willen zeigte, sich dem Hügel anzuschmiegen. Benedikt nannte sein Kloster Sancti Petri und gefügig folgte auch das Dorf der Namensgebung. Vorerst. *Die Stadt des Benedikts* heißt in der Sprache der geistig damals noch immer führenden Griechen *Eulogimenopoli* und so nannte sich das Dorf zu Ehren Benedikts bald so, solange er dort herrschte. Ein Freund Benedikts war **Germanus von Capua** (4xx – 540), der beim Problem des ersten großen Schismas eine wichtige Rolle spielte. Dabei ging es um die Frage, ob sich in Jesus die menschliche und die göttliche Natur getrennt darstellen oder nicht und ob sie sich mischen oder nicht. Es gibt für das Problem vier mögliche Lösungen: getrennt & gemischt, getrennt & ungemischt, ungetrennt & gemischt, ungetrennt & ungemischt. Also: lieber Leser, ich denke mir diesen Unsinn nicht etwa aus! Sondern es ist in der Welt der Dogmen das Natürlichste von der Welt, einen Begriff derartig mit Pseudogenauigkeit zu belasten, dass sich jedem Menschen, der geradeaus denkt, die Zehennägel einrollen. Letztlich ging es bei der Frage dann darum, ob Maria einen Menschen oder den wahren

Gott aus ihrer Vulva schlüpfen ließ, denn es ist für sehr viele Menschen eine ungeheuerliche Blasphemie, ein Geschlechtsteil wie die Vulva mit Gott in Verbindung zu sehen. So sagten die Sensibleren: Maria hat den Menschensohn aus ihrem schleimigen Geburtskanal hinausgepresst. Die Stabileren wenden ein: dann widersprechen wir dem Beschluss unserer Vorfäter zur Dreieinigkeit und die Heiden werden uns auslachen: was da aus Marias Vulva kam, das muss Gott gewesen sein, damit sich unser apostolisches System zusammenfügt. Aber wir sollten diese haarspalterischen Spekulationsdebatten, ob Maria den Menschen Jesus gebar oder Gott, gar nicht so ernst nehmen, sondern besser schauen, was der wahre Hintergrund des Konzils gewesen ist, worum es ging. Denn letztendlich ist es völlig egal, mit welchen Wörtern wir auf welche Weise argumentieren, wir hätten die Natur des Gottes, Gottessohns und einzigen Erlösers irgendwie total verstanden – durch einen demokratischen Abstimmungsprozess nach heftiger Diskussion. Es ist in allen Fällen jedes Konzils immer vollkommen scheißegal gewesen, welches Dogma jeweils den Wahlkampf gewonnen hat. Entscheidend ist immer einzig und allein, dass alle Kleriker danach gleichgeschaltet dasselbe lehren. Darum geht es. Und nebenbei jubelt die Fangemeinde der Welt der Gläubigen an unscheinbarer Stelle noch ein Kleingedrucktes unter. 451 in Chalcedon beim vierten Ökumenischen Konzil ist es Kanon 28 „Indem wir den [...] heiligen Vätern folgen [...], bestimmen wir dasselbe über die *Privilegien* der heiligen Kirche von Konstantinopel, dem neuen Rom. Dem Stuhl des alten Roms hatten die alten Väter Rechte eingeräumt, weil Rom der Sitz des Herrschers war; jetzt ist der Teil des Reichs, in dem Rom liegt, im Eimer und Konstantinopel ist der Sitz des Imperators des Reichs. Also gehört alles, was bisher Rom beanspruchen durfte, künftig Istanbul.“ Da liegt der Hase im Pfeffer: In Chalcedon wurde Rom abserviert. Nicht mehr der Bischof von Rom soll Papst sein, sondern der Bischof von Istanbul.

Aber der Papst Leo hat das freilich nicht unterschrieben! Er hat seinem Namen alle Ehre gemacht und zum Gegenangriff durchgestartet: Papst Leo erfand den allumfassenden Jurisdiktionsprimat des Papstes des alten Roms. Das heißt: einzig der Papst im Vatikan entscheidet künftig, was Häresie ist und was wahre Lehre. Das war immerhin ehrlich. Der Glaube ist schließlich keine Demokratie und sollte sich auch nicht anstellen, als sei er eine. Von drei Quellen, die Leo bemüht, seinen Anspruch zu legitimieren, ist eine das heidnische, römische Erbrecht. Libanios hat nicht phantasiert und nicht polemisiert, als er die grundlegende Doppelzüngigkeit des Christentums verurteilte. Sie zeigt sich ständig vom Anbeginn der Bewegung und Papst Leo ist nur ein typisches Beispiel. Jetzt hat also ein Konzil herausgefunden, dass es Gottes Wille sei, dass Rom als Zentrum klerikaler Macht an Istanbul abgebe. Leo hält dagegen. Die Kirche spaltet sich. Leo hat dem Vatikan die Macht und die Gewalt über das Christentum erhalten, aber zu dem Preis des ersten großen Schismas.

Capua liegt auf der anderen Seite des Vulkanrumpfs Roccamonfina etwa sechzig Kilometer südlich von Monte Cassino. Dort, in Capua, war Germanus Bischof, als er nach Konstantinopel berufen wurde, um bei den Verhandlungen von 519 zu helfen, die das Schisma beseitigen sollten. Benedikt hatte oft Besuch aus benachbarten Klöstern und Diözesen. Sein Freund Servandus aus dem Kloster San Sebastian in Kampanien oder – je nach Autor – in Alatri bezeugt, dass Benedikt 540 von Monte Cassino aus gesehen habe, wie Engel die Seele des soeben in Capua verstorbenen Germanus in den Himmel hinauf trugen. Die Kirche lehrt, dass der Mensch Staub sei und wir nur die unsterbliche Seele sehen sollen, nicht das sündige Fleisch, in dem diese Seele eine Zeitlang wohnte und das Staub wird nach dem Willen Gottes, Staub ohne Bedeutung. Und wir beten die Reliquien dann an, die konserviert gegen den göttlich angeordneten Zerfall von eben dieser Kirche zu den Heiligtümern ernannt werden als touristische, Devisen in die Kassen spülende Wallfahrtsziele, wie zum Beispiel Eulogi-menopoli, das 866 die Leiche des Germanus von Capua kredenzt bekam aus Alatri und sich entsprechend der Gelegenheit in San Germano umbenannte.

Seit 1863 heißt der Ort Cassino.

Die Rolle des Germanus von Capua war so imposant, dass außer ein paar Dörfern rund um den Vesuv den Namen heute kaum mehr jemand kennt. Frag einen Pfarrer, ob er weiß, wer Germanus von Capua gewesen ist. Von Monte Cassino schaust du in Richtung Süden zur 10 Kilometer entfernten Grenze Latiums mit Kampanien, die vom Fluss Garigliano in die Ebene gezeichnet wird. Capua sitzt in der Mitte zwischen dem erloschenen Roccamonfina und dem Vesuv. Hier ist die Gegend, in der Julianus von Eclanum Bischof war, bis er abgesetzt wurde, weil er die Lehre von der Erbsünde als Ammenmärchen sah, das mit nichts zusammenpasst, das in der Bibel steht. Eclanum wurde regelrecht schon früh und dicht mit Klöstern eingekreist, um dieses Zentrum ketzerischen Denkens radikal dem forschenden Willen und Geist des Leodegar heilsam auszusetzen. Der Junotempel von Benevento, woher die Gattin des Julianus von Eclanum stammte, Tochter des Bischofs von Benevento, wurde als zentrale Kirche eines Klosters der Benediktinerinnen installiert. Wie Benedikt Apollon aus Monte Cassino warf und Jesus einziehen ließ, so drängte in Benevento eine **heilige Sofia** die heidnische **Göttin Juno** aus dem Haus und hinterher sah es so aus, als hätten die christlichen Kleriker all diese Pracht aus dem Nichts geschaffen. Geistreich und zum Teil morbide witzig, denn der Klerus schlug damit drei Fliegen mit einer Klappe. Hatte Libanios noch verzweifelt beklagt, dass die Christen alle uralten und großartigen Bauwerke der heidnischen Frömmigkeit blind wütend zerstörten, schwenkte nun das Marketing der Marke Christ um ins Bewahren. Architektur betreffend fand mit Benedikt ein sanfter Wandel statt: der Klerus hörte auf, das Alte nieder zu reißen und mühsam stattdessen das Neue zu errichten. Er nahm das Alte jetzt

an sich und tränkte es geduldig mit dem neuen Geist. Diese neue Strategie der Christianisierung provozierte weniger Entrüstung im Volk und kostete weniger Ressourcen. Die dritte Fliege steckt in der Symbolik, eine Märtyrerin Roms zu wählen für das Patronat: **Sofia von Rom** (2xx – 30x) starb unter der Folter, angeblich durch Diokletian, nur zwei oder drei Jahre vor der streng genommen widerrechtlichen Erhebung Konstantins zum Caesar Roms. Als hätten sich die Kundigen hier wieder einmal mehr der Leistungen des Libanios erinnert, kehren sie die Lehre aus seiner Parabel um zu ihren Gunsten.

Juno war vom heidnischen Rom jene aus dem griechischen Olymp heraus kopierte Hera, die als Inbegriff der Mütterlichkeit Schutzgöttin aller Gebärenden war und die Gattin des Zeus alias halt eben Jupiters. Der würdevollen Ehefrau des höchsten Gottes hüteten die Priesterinnen ihres Heiligtums in Rom heilige Gänse. Da Gänse immer schnattern, wenn sich jemand nähert, wussten die Römer immer, wenn sich jemand näherte, also auch, wenn Feinde anrückten. Das soll, der Überlieferung gemäß, die Stadt Rom wenigstens einmal vor ihrem Untergang bewahrt haben. Die Römer gaben Juno daher den Beinamen *Warnende*, lateinisch *Moneta*. Neben dem Tempel der Juno befand sich die Prägestätte für Sesterzen. Schnell bekam der Ort scherzhaft den Namen Moneta, weil es einfach praktisch war: neben den Gänsen der Juno, jeder weiß, was gemeint ist, da kannst du nicht einbrechen und klauen, weil die Gänse schnattern, wenn du kommst. Dann sagten die Römer zu den Geldstücken, die dort entstanden, Moneta. Praktisch – wir haben das als *Münzen* übernommen. Das Geld heißt bei den Römern also schnell genau so, wie die Göttin des Gebärens. Also kann man doch die Einsicht des gewaltigen Aristoteles relativieren, der ganz vorne in seinem bahnbrechenden Werk **Politik** schreibt: „[...] und mit bestem Grunde ist der Zinswucher verhasst, weil er das Geldstück selbst, in einer dessen Bestimmung verkehrenden Weise, zum Erwerbsmittel macht. Denn eingeführt wurde es zum Behuf des Tausches, der Zins aber will das Geldstück als solches vervielfachen. Daher wird auch in der griechischen Sprache der Zins mit dem Wort 'Geburt' bezeichnet. Denn wie die Geburten ihren Erzeugern ähnlich sind, so ist auch der Zins ein vom Geldstück geborenes Geldstück. Diese Finanzart ist also auch die am meisten widernatürliche.“ Ich habe die Übersetzung nach Jacob Bernays gewählt, weil mich diese Verknüpfung später in die Lage versetzt, über den begeisterten Sammler expressionistischer Kunstwerke Joseph Goebbels eine thematische Verknüpfung zum Nationalsozialismus aufzuzeigen, die vielleicht noch nicht als allgemein bekannt vorausgesetzt werden darf. Die Römer als wesentliches Vorbild unserer modernen Zivilisation haben mit ihrer gedankenlosen und in wesentlichen Details pervertierten Kopie der griechischen Mythologie und Philosophie alle Ergebnisse aus beinahe tausend Jahren fruchtbarer Suche nach Erleuchtung, Aufklärung und Glück nahezu komplett zerstört und nach dem nachhaltigen Meucheln haben sie dasselbe mit der Religion der Juden gemacht.

Mit der Idee Leodegars von Autun wurde das methodische Konzept dann systematisch und erfolgreich für den Zweck, ein Weltherrschaftssystem zu installieren, umgesetzt. Wo Tempel existieren, bauen wir sie um. Wo nichts ist, dort bauen wir neu. Libanios war als Rhetor großartig gewesen, aber auch als feinsinniger Kunstliebhaber und charakterlich untadelbarer Menschenfreund beliebt. Er lehrte großartige Männer das Reden und das Denken. Darunter sind **Theodor von Mopsuestia** (35x – 428), **Amphilochius von Ikonium** (34x – 395), **Johannes Chrysostomos** (34x – 407), **Basilus von Caesarea** (33x – 379) gerade diejenigen Kirchenväter und Heiligen, denen moderne Theologen bescheinigen, sie hätten Humanität und Weltoffenheit ins Christentum hinein getragen. Die Schüler des Libanios, die klerikale Karriere machten, haben die christliche Bewegung wesentlich zu einer intellektuellen, menschenfreundlichen und ideell wertvollen Religion geprägt. Das ist die Lehrmeinung. Es waren auch genau dieselben Männer, an die sich Julianus von Eclanum wandte, als ihn Rom verbannte. Er fand nur jeweils kurz auch Sympathie und Unterstützung dort, aber stets nur so lange, bis die Drohungen Roms den jeweils Schutz und Verteidigung gewährenden Bischof erreichten. Dann war jedem dieser Christen sein Hemd doch halt näher als der Rock und Julianus musste weiter ziehen. Durchgesetzt hat sich die Schule des erbittert kämpfenden Augustinus aus Afrika in der Ausprägung des intriganten Leodegars, in deren System Benedikt von Nursia das ideale Werkzeug war, Kontrolle über den Geist aller Untertanen zu erlangen. Wir dürfen also heute gern von Goldmund schwärmen, während wir nach Augustinus leben und vom Himmel träumen, während wir auf Erden nach Leodegars Pfeife tanzen.

In seiner Panik, das römische Reich zerbräche am Schisma der Kirche doch noch, das zwar formal mit der Hilfe des Germanus von Capua beigelegt war, zerbräche also, weil die Bischöfe trotz des Urteils von Chalcedon zur Potenz der Vulva Marias geteilte Anschauungen pflegten, berief Kaiser Justinian noch ein merkwürdiges Konzil in Konstantinopel ein, bei dem mit Nötigung, manipulierter Gästeliste und Beugehaft des Papstes schließlich die postume Exkommunikation des Theodor von Mopsuesita erreicht wurde. Jetzt war, was die politisch aktive Kirche verhindern wollte, umso schlimmer geworden: das Schisma von Aquilea brodelte im Machtzentrum der heuchlerischen Weltherrschaft. Die Heilige Apostolische und Katholische Assyrische Kirche des Ostens verehrt Theo Mops heute als Heiligen, was auch im Westen während der ersten hundert Jahre nach seinem Tod so ähnlich gewertet wurde, während die Römisch-Katholische Kirche Roms ab dem zweiten Konzil in Istanbul in ihm einen Ketzer sieht, dessen häretisches Schrifttum seine Anhänger mit dem Bannfluch ausstattet.

Wo kommt jetzt noch der Trattner vor?



Es scheint mir selbst sehr ausführlich und breit, was mir zum Abschnitt über Benedikt von Nursia hier aufs Papier fällt. Beim ersten Blick. Denn in der Tat erschließt sich aus der Schau wenigstens dieser kleinen Spitze eines Eisbergs weltherrschaftlich ausgelegter Umtriebe der christlichen Bewegung im Umfeld des Benedikts der entscheidende Zusammenhang: das erste Kloster der Benediktinischen Regula war durch und durch im Stil und Geist des voraus eilenden Biedermeier-Stils geprägte Spätantike:

**Monte Cassino** ist erhaben, aber nicht überhöht. Es residiert in alten Werten, die verloren sind. Libanios hat in seiner großartigen Apologie des Sokrates eine Parabel hin gemauert, in der er das bewährte, ethisch hoch entwickelte Heidentum neben das wilde, wütende und vandalisierende Christentum stellt und Apollon neben Jesus. Wenn sich der Lehrer unserer großartigsten Gestalter christlicher Ideologie nicht durchsetzen konnte, wie soll der kleine Benediktus dann gegen den Wahn antreten? Nein: der Tempel des Apollon liegt sehr heimelig und fein in einer wunderbaren Gegend irgendwie von der Welt fern und doch umringt von ähnlich abgeschieden in sich ruhenden Gemeinden ähnlich machtloser Gefährten, die das Beste wollen würden, aber wissen, dass sie stürben, wenn sie sagten, was sie denken. Am besten wäre, sich Enthaltensamkeit in Politik zu schenken. Am besten mischt man sich nicht ein, sondern geht seinen Weg allein und zieht nur solche, die vollkommen unbedingt ihr Leben rein und auch in Muse und gesitteter Gemütlichkeit erstreben, mit hinein. Am besten lädt man solche, die strikt gleich gesonnen sind, in seine Burg ein und verbringt die Abende mit anregenden Phantasien bei dem Gläschen Wein, das man im Jahr zuvor gekeltert hat an einem Hang, der aussieht, wie der Berg, an dem die Arche Noahs landete. Am besten, wenn man sich gewandete, wie es bequem ist. Wenn man sich Möbel konstruierte, auf denen jemand sitzen kann, ohne dass ihm seine Schenkel lahm gerieten oder er müde würde von Verkrampfung seiner Muskeln. Und solche Möbel lässt man jene Meister bauen, die unten im Dorf kauern. Am besten spielen wir nicht mit.

Die Regula sind Gold. Sie ziehen den, der ihnen folgt, aus einem fürchterlich gefräßigen Schlund jenes Sumpfs, der überall entsteht, wo der Sinn in der Machtvision über die Nachbarn weht. Wo nur der Wille zählt, den Nächten zu beherrschen, statt zu lassen. Die Regula schaffen das Kunststück, auszusehen, wie ein Haufen nach Macht gierender Gesetze, der sie tatsächlich ja sind, wobei ein Freigeist unter ihnen leicht die Nische finden und in ihr die Muse leben kann, nach der ihn giert. Schwierig sind die Regula für den, der sich in ihrem Vordergrund verliert. Offensichtlich ist der Mönch ein Sklave seines Abts. Der Abt kann tun und lassen, was er will. Doch wie viel ist es Wert, dass es egal ist, ob Maria Jesus oder Gott gebiert! Wir reden einfach nicht darüber. Wir reden nicht, wir reisen nicht, wir mischen nicht, vor allem mischen wir uns überhaupt nicht ein, wir sind bloß da. Wir schauen zu. Wir fliehen der Gefahr, dass sie uns

töten, weil ihnen die Worte, die wir in die sündige Welt flöten, quer zu laufen scheinen. Wir ziehen uns kontemplativ zurück. Wir sagen es nicht, aber ehrlich wahr: wir hängen sehr an unseren Gebeinen!

Und damit hat die Politik gesiegt. Aber nicht Politik im Sinne eines Aristoteles, sondern die Politik der Gier. Genieße deine Abende im Rausch der Sinne. Bereite dir erhabene Trugbilder und exorbitant exzentrische Halluzinationen. Halte die Stellung für die Tyrannei der Unterdrücker, wenn du dafür freigehalten wirst, in deinem kleinen Rahmen – erfinde, wenn es sein muss, Regula und werde unsterblich dafür. Wichse mit Freunden auf den Joint aus Weihrauch, der dir als Kleriker vergönnt ist, während die Todesstrafe jeden trifft, den die Inquisition beim Kiffen Weihrauchs stellt, ohne dass er es erlaubt bekommen hat von Papa, der des Geistes Kind des Petri ist ... Petri ... Petra ...

**Francesco Petrarca** (1304 – 1374) schrieb Prosa, Lyrik und Sachtexte zur Geschichte. Er rettet alle Angehörigen der biedermeierlichen Lebensweise vor der grausigen Verdammnis. Denn Francesco Petrarca schuf ein Werk, das von Erotik und Ernsthaftigkeit der liebenden Gefühle so sehr strotzt und trieft, dass wir ihm gern mit einem Schmunzeln im Gesicht verzeihen, wie die Nonnen und die Patres es in seinem frechen Werk Decamerone lüstern treiben. Seine Liebe, die nur einer gilt, der einzigen, die Laura heißt, die Liebe nehmen wir ihm ab. Denn sie trägt fünfhundert Jahre vor der Erfindung einer blauen Blume die Essenz der unsterblich kurzlebigen Romantik in sich, windet sich in Sehnsucht, schwelgt in Hingabe und drückt aus, dass wir nicht ausdrücken können, was wir fühlen, wenn es uns *wirklich* erwischt hat. Weil Petrarca es versucht, während er sagt, dass es nicht geht, kommt es zum Paradox, dass auch ein Mensch ihn irgendwie versteht, der nie und nimmer das ermessen kann, was diesen wortgewandten Mann inmitten seiner Canzoniere so beredt verstummen lässt. Als junger Mann schon wählte er die Pest, um Kurzgeschichten drum herum zu wickeln, in denen es neben dem Ficken auch ganz dramatisch darum ging, den Klerus bloßzustellen. Petrarca widmete sich dann der Zahlenmystik. Er konstruierte seine Anbetung der Laura zu dem Zyklus aus so vielen an Gedichten, wie das Schaltjahr, in dem Laura starb, Tage gehabt hat und davon sind dreihundert und siebzehn in der Form des klassischen Sonetts geschrieben.

Der Rest gleicht Tagen einer Woche zum Quadrat. Und 317 ist prim. 317 permutiert zu 137. Der Psalm mit dieser Nummer nimmt die Sehnsucht der Hebräer auf, die an den Ufern Babyllons ihre Gefangenschaft beweinen. Wie er gefangen ist in seinem Sehnen, das Unerreichbare zu lieben, so sehnen sich die Juden nach dem Heimathafen, obwohl sie wissen: sie haben keinen. Es geht darum, ob man sich selbst bestimmen darf. Grotesk wirkt, dies betreffend, dass das große Vorbild des Patrarcas Augustinus war. Gerade Augustinus, der es nie im Leben ausgehalten hat, wenn jemand anderer so tat, wie Augustinus es für falsch hielt.

Augustinus ist, was seine Einmischung in Hexenjagden auf Häretiker betrifft, die personifizierte Intoleranz. Und ausgerechnet Petrarca soll Augustinus zum heilsamen Ideal erhöhen? Wenn das Genie da nur nicht wieder mit Satire spielt! Ist es also Zufall, wenn der schwule Graf von Platen seinen Dichterfeind, den ich sehr schätze, Heinrich Heine für den das Laubhüttenfest der Juden predigenden Anhänger Petrarcas hielt? Und was für eine grässliche Intoleranz des göttlichen Satirikers, der Heinrich Heine heißt, dass er seinen Kollegen in die Ecke stellt; die Ecke nämlich unwürdiger Schweine, die von Mann zu Mann sich in die Ärsche ficken? Wen geht es was an, woran ein anderer Gefallen findet? Ich kann zu jedem Gott, den ich geneigt bin, mir zu basteln, einen Fehler finden, der den Gott von seinem Thron schubst. Ich kann, wenn ich es will, nachweisen, dass von Jesus über Einstein bis zu mir ein jeder Mensch ein Schwein gewesen ist, weil Schwein zu sein so edel ist, als wärst du Christ. Und manchmal denke ich, es wäre recht und billig, wenn du auf die Helden pupst.

**Jan Hus** (~1370 – 1415) war kurz nur Zeitgenosse des Petrarca. Er wurde samt seiner Schriften in Konstanz auf dem Scheiterhaufen verbrannt, da er sich während des Konzils weigerte, seine Einschätzung der Lasterhaftigkeit des Klerus und der Reformbedürftigkeit der Kirche zu widerrufen. Adel und Volk – vor allem in Böhmen – protestierten gegen die Hinrichtung. Um die Situation in den Griff zu bekommen, reformierte Herzog Albrecht 1418 wieder einmal die Klöster. Stift Melk machte er zum Vorbild, wozu er den Abt austauschte. Zu Albrechts strengen Regeln gehörte, dass die irischen Mönche der Schottenstifte aus ihren Klöstern hinausgeworfen und durch loyale, deutschsprachige Benediktiner ersetzt wurden. Die Tumulte nahmen zu. Papst Martin rief 1420 zum Kreuzzug gegen die „Hussiten“ auf. Der dreiundzwanzigjährige Herzog Albrecht von Österreich zog an der Seite des Königs Sigismund in die Schlacht, nachdem er als Preis für sein Engagement im Ausrotten der Terroristen (ein moderneres Wort für Ketzer) Prinzessin Elisabeth als Gattin (sie war noch ein Kind) und Mähren als Lehen ausgehandelt hatte. Herzog Albrecht veranstaltete einen Holocaust unter den Hussiten und Juden von Wien, vernichtete Synagogen und führte über 15 Jahre Heiligen Krieg, der die Pracht und den Reichtum Böhmens vernichtete. Apropos Wien: hatte ich vorhin darauf hingewiesen, dass im Stephansdom zu Wien eine der bekanntesten Abbildungen der Sophia bewundert werden kann? Nein? Das liegt daran, dass es schier unmöglich erscheint, die Identität der Dargestellten oder auch nur ein Foto der Darstellung daselbst zu finden. Manche schreiben: das ist Sophia von Minden. Andere schreiben: Sofia von Mailand. Oder Sofia von Rom. Oder Johanna Sophie von Bayern, die 1410 in Wien starb. Sie war die Tochter eines Wittelsbacher Albrechts und wurde als Kind 1381 einem vierjährigen Sohn des Habsburger Albrechts vermählt, um auf diese Weise die Häuser Habsburg und Wittelsbach auszusöhnen. Der Versuch gelang und Johanna Sophie bekam 1397 einen Sohn namens Albrecht von Habsburg, der dann, als der Artige, der Dicke und der

Eiserne gegangen waren, herrschen durfte, als er gerade 14 war. Leck! Das ist jetzt der Albrecht von oben, der mit 22 Jahren den Kreuzzug gegen die Hussiten führte und sich dafür Prinzessin Elisabeth von Böhmen und Ungarn zur Gattin und Mähren als Lehen erstritt! Geheiratet wurde in Prag, als seine Braut gerade zwölf war. Nebenbei begründete er die Tradition der Habsburger, das Heilige Römische Reich zu regieren, obwohl im eine Dynastie im eigentlichen Sinn verwehrt blieb. Er starb mit 42 und sein Weib zwei Jahre später mit nur 33. Der Erstgeborene war eine Totgeburt. Der andere Sohn starb mit 17. Da Johanna Sophie, Albrechts des Hussiten-Schlächters Mama, nur zwei Kinder hatte, wird sie nicht das Vorbild für die Heiligenfigur im Stephansdom sein. Denn jene hat drei Mädchen vor sich und das passt am besten zu Sofia von Mailand, die nach dem Tod des unermesslich reichen Gatten Todessehnsucht und die Lust auf ein Martyrium verspürte. Sie ging also von Mailand nach Rom, um sich als die Christin, die sie war, den bösen Heiden dort zu stellen. Sie nahm auch ihre Töchter mit. Die Töchter hießen Glaube, Hoffnung, Liebe. Die Heilige Sofia von Mailand lieferte ihre unschuldigen Töchter Glaube, Hoffnung und Liebe der ganzen Grausamkeit der heidnischen Folterer aus und musste miterleben, wie die Kinder ganz nach ihrem Plan im christlichen Martyrium zu Tode gequält wurden. Danach erst wurde drei Tage nach deren Tod die Mutter selbst nach ewig langen Folterqualen endlich durch den Tod erlöst.

Problem: Die Mädchen Glaube, Hoffnung und Liebe tragen im Stephansdom zu Wien allesamt einheitlich rote Gewänder und wären demnach gemäß der Ikonographie Glaube I, Glaube II und Glaube III, denn Glaube trägt stets rot. Hoffnung ist grün und Liebe weiß. Die römische Sofia hatte keine Kinder und die Mindener Sofia ist nach allen Studien bisher nur eine regionale Kopie der Mailänder Sophie.

Jetzt kannst du freilich sagen: Max, das sind doch nur Legenden! Sie sagen so viel, aber doch nicht nach der Logik. Es sind Bilder und Metaphern. Dann frage ich zurück: ist also Kaiser Hadrian, der im Bild der Metapher jene Mailänder Sofia abgeschlachtet hat samt ihrer Tugenden, auch bloß ein Gleichnis – und warum hat er einen Namen und einen Beruf, der Kaiser Hadrian, ganz so, wie es in Büchern der Geschichte steht? Wäre, wenn die Geschichte der Sofia nur erfunden wäre, dies nicht ganz genau, was man Verleumdung nennt? Oder Sofia aus Rom, die niemand konkret von der Sofia Mailands weg kennt, weil die Geschichten beider so verstrickt sind, dass es beide wohl nicht wirklich gab: dann ist sie also, wie alle Sofien, denen man heidnische Tempel christlich weihte, nur zum Zwecke der Verleumdung aus dem Hut gezaubert worden. Amen.

Übrigens werden die Mädchen der Sofia meistens in der Reihenfolge gleich der italienischen Tricolore dargestellt: grün – weiß – rot von links nach rechts. Es

muss demnach Hoffnung, Liebe, Glaube heißen und der Hoffnung ist die Landschaft zugeordnet, Liebe symbolisiert Gletschereis und Glaube ist das große Blutvergießen. Ich füge das nur für die vielen Mystiker in unserem Kreis gerne hinzu, dass sie was zu denken haben in der sinnlos öden Postmoderne. Bei Paulus von Tarsus, aus dessen Brief an die Korinther die wirren Legenden um die verfilzten Sophien wohl quollen, steht das Dreibein wahren Christentums in dieser Reihenfolge da: Glaube, Hoffnung, Liebe. Gemeint ist ganz gewiss die Mutterliebe der Sofia, die ihre drei Töchter auf den rechten Weg der Streckbank, der Schändung und der Ermordung durch das Böse führt, um ihre Seelen für das Leben neben Gottes Thron zu läutern.

Ist nicht genau, was Hadrian und Diokletian nachgesagt wird, von denen, die es immer weiter überliefern, genau dem Jan Hus und seinen Anhängern zu Tausenden angetan worden?

**Aldus Manutius** (1449 – 1515) ist der Name, an dem Johann Thomas Trattner während seines Selbststudiums der Druckkünste in der Bibliothek des Johann Peter van Ghelen zu Wien nicht vorbei gekommen sein kann. Rechne ich mit ein, dass Thomas zum Beginn der Lehre in Wiener-Neustadt höchstens Schulbildung auf dem Niveau der absolvierten Grundschule mitbrachte. Berücksichtige ich, dass er zwischen Grundschule und Lehre Gänse hütete bei einem Bauern. Unterstelle ich, dass er in vier Lehrjahren mit dieser mangelhaften Vorbildung nicht sehr viel mehr erreichen konnte, als einen sehr guten Abschluss als Buchdrucker zu ergattern. Dann bleiben Rätsel um den jungen Mann unlösbar. Wie konnte er die für ihn passenden Bücher aus der anspruchsvollen Bibliothek des Johann Peter van Ghelen finden oder gar verstehen? In der Selbstdarstellung der Wiener Buchhandlung Frick steht zu ihrer eigenen Geschichte, sie gehe auf Johann Thomas Trattner zurück. *„Als Waisenkind erhielt er von Verwandten eine Lehrstelle in der Buchdruckerei S. Müller in Wiener Neustadt vermittelt, wo er sein Handwerk erlernte und seinen Leitspruch wählte: 'Altius labore et favore' ...“* Samuel Müller war eben nicht irgendeine provinzielle Wald und Wiesen Druckerei. Sondern Johann Thomas Trattner kam in eine Offizin, die wissenschaftliche und klerikale Werke für die Universitäten druckte, aber auch sehr viele Handzettel zur Werbung für Konzerte sowie Musikalien. Schon in der Lehre hatte Johann Thomas Trattner also intensiven Kontakt mit den Intellektuellen und mit ihrer Sprache, der lateinischen. Norbert Reiter führt in seiner Studie zu Nationalbewegungen auf dem Balkan den Knackpunkt an: *„Die sich hier andeutende Diglossie – Teil des mittelalterlichen Erbes besonders der orthodoxen Völker – bedeutete nach Art des Soziolekts einen Dualismus der sozialen Relationen: Die 'höhere' Sprache war die Barriere, die die Superiorität der Geistlichkeit über das 'gemeine', unaufgeklärte Volk zugleich markierte und festigte.“* Dies zum Kontext, dass die Serben zwischen 1720 und 1750 mehrere Schulprojekte initiierten. Diese sollten serbischen Landsleuten Latein beibringen, um dann mit den gebilde-

ten Absolventen die höheren Positionen zu besetzen, die bis dahin ausländischen, insbesondere österreichisch-ungarischen Hegemonialbeamten vorbehalten waren. Als Schulbuch für Latein verwendeten die Schulprojekte das Unterrichtswerk des Emanuel Alvari (1526 – 1582). Der Jesuitenpater lehrte nach dem System, das Aelius Donatus in der Epoche Konstantins und seiner Söhne entwickelt hat. Aelius Donatus war Rhetoriklehrer des Hieronymus. In den Katalogen der Bibliotheken wird Samuel Müller bisweilen zu manchen Ausgaben der Lehrbücher des Emanuel Alvari als Coautor geführt. Er hat häufig auch mit dem sehr eifrig veröffentlichenden Jesuiten Hugo Babler zusammengearbeitet. Hugo Babler gab 1728 als lector emeritus das Sachbuch über Kirchenrecht *Quadriga iudicum* in der Offizin Samuel Müller heraus. Alle Spuren deuten darauf hin, dass Johann Thomas Trattner von seinem Gönner und Ausbilder Samuel Müller außer dem Handwerk auch Latein und Recht beigebracht bekommen hat, insbesondere auch Recht im Hinblick auf die wirtschaftliche Problematik des Buchdrucks. Es überzeugt, dass sich der Druckergeselle bereits mit eigenem Motto in der Offizin Ghelen vorgestellt hat.

Als Schriftsetzer arbeitete er acht oder neun Jahre lang in der Wiener Offizin und diese Zeit nutzte der junge Mann für die Perfektionierung seiner Bildung. *Altius labore et favore*. Der Zweck ist, höher zu kommen. Die Mittel sind Arbeit und Gunst. Das Motto hat er später gekürzt zu *labore et favore*. Aus dem Sumpf hinaus nach oben, darum geht es, hat er gestrichen, also das 'Was'. *Labore et favore* sind Substantive im Ablativ der Bedeutung „mittels“, sie definieren das 'Wie'. Aus dem Sumpf der armen, dummen Leute hinaus nach oben in die bessere Gesellschaft aus den Reichen und den Klugen. Darum geht es. Ob er diesen Teil später weggelassen hat, als er sah, dass er das Ziel schon relativ früh erreicht hatte? Oder steckt da mehr an Witz dahinter? Johann Thomas Trattner muss ein außergewöhnlich intelligenter Mann gewesen sein. Das kommt bei den vielen Schmähschriften über ihn fast immer reichlich unter die Räder. Sicher war seine Intelligenz zweckdienlich darauf gerichtet, vorhandene Strukturen und existierende Werkzeuge engagiert zu nutzen, er war kein Erfinder. Das macht es schwieriger, überwältigenden Erfolg zu haben, ohne Alleinstellungsmerkmal in der Unternehmung. Johann Thomas Trattner hat sein Ziel mit Psychologie, Menschenkenntnis, Logistik und Charisma erreicht. Er zeigt mit seinem Sinnspruch auch eine ungewohnte Ehrlichkeit und eindrucksvolle Fähigkeit zur Analyse der Essenz dessen, was ein komplexes System charakterisiert. Hätte er nur ein Bisschen nachgedacht, dann hätte er kein gänzlich eigenständiges Motto geschaffen, sondern aus dem Fundus schon vorhandener eins ausgewählt. Er hat aber sehr tief geschaut. Unweigerlich fällt mir als paralleler und vielleicht ihn inspirierender Spruch ein: *ora et labora*. *Labore et favore* klingt weicher, geschmeidiger, aber es erinnert mich unweigerlich an:

*ora et labora*.

**Ora et labora** wird im allgemeinen Sprachgebrauch als dichteste Verkürzung des Charakters eines Mönchslebens zitiert. Zumeist wird unterstellt, es handle sich dabei um die Essenz der Regula. Ein modernes Beispiel unter nahezu beliebig vielen ist die Selbstdarstellung solcher, die es wissen müssen; die Zisterzienser von Mehrerau: *„Ora et labora et lege – bete, arbeite, lies“* heißt es dort. *„Gegen Ende des 4. Jahrhunderts gelangen immer mehr Mönchsgemeinschaften, aber auch Eremitenkolonien, vom Orient ins Abendland. Die Verbreitung des Mönchswesens erfolgt von Italien aus nach Südfrankreich und auf die britischen Inseln. [...] Seit Karl dem Großen setzte sich die Regel, welche von Benedikt von Nursia (gestorben um 550) für seine Mönchsgemeinschaft in Monte Cassino geschrieben wurde, im abendländischen Mönchtum fast ausschließlich durch. Somit gilt der hl. Benedikt als der eigentliche Vater des abendländischen Mönchtums.“* So erzählen mir diese Leute die relevanten Hintergründe ihrer Existenz mit einem Copyright von 2012. Weiter behaupten die Zisterzienser, Benedikt habe mit seinen Freunden den Apollotempel abgerissen und das Kloster Monte Cassino von Grund auf neu errichtet. Außerdem hätten die Mönche 580 auf der Flucht vor den Monte Cassino niederbrennenden Langobarden den Autographen Benedikts nach Rom gebracht, von wo aus sie die Regula in die ganze Welt verbreiteten. Copyright Zisterzienserabtei Wettingen-Mehrererau 2012. *„Im Laufe der Jahrhunderte geht die ursprüngliche Ausgewogenheit der Regel Benedikts zwischen Gebet, Arbeit und geistlicher Lesung verloren. Dadurch unbefriedigt, suchen Robert von Molesme (1028 – 1111) und seine Schüler [...] dem Ideal des Hl. Benedikt treu bleibend, ab 1098 in Citeaux einen neuen Weg, um in Einsamkeit und Armut Christus nachzufolgen.“* Copyright Zisterzienser ...

Das hat eine gewisse Erfindungshöhe, zugegeben: Seit Karl dem Großen (zweihundert Jahre nach Benedikts Tod geboren) setzte sich die Regula fast ausschließlich durch. Weder wird der Wiederentdecker der verschollenen Regula Bischof Leodegar mit einem Wort erwähnt, noch weisen die Zisterzienser darauf hin, dass die Regula per Konzilsbeschluss in Autun *verordnet* worden sind. Sie setzten sich nicht durch, nein, das ist ganz entschieden zweifelsfrei nachgewiesen nicht die Kraft der Regula gewesen, *sich durchzusetzen!* Ganz im Gegenteil gibt es Hunderte von Abhandlungen über die Probleme der führenden Kleriker, dem Fußvolk die strengen und ungeliebten Regeln gegen die beliebteren, bewährten und extrem erfolgreichen nach iro-schottischem Muster aufzuzwingen. Und was heißt, dass im Laufe der Jahrhunderte die Ausgewogenheit der Regula verloren ging? Hat sich der Text verändert? Wenn aber die Regula weiterhin toll gewesen ist und nur die modernen Mönche jener Zeit liederliche Auslegungen pflegten, wozu nutzt es dann, einen neuen Orden zu gründen? Das ist Quark! Oder anders gesagt: propagandistisch gelogen. Sie sagen: eigentlich sind wir Zisterzienser die benediktinischeren Benediktiner. Copyright Zisterzienser ... Aber sonst: alles Eierkuchen. Vom hohen Ross herab Geschichte als Märchen erzählen, passt – so ist die Weltmacht groß geworden.

**Ora et labora et lege, deus adest sine mora** hieß der Spruch, nachdem er bereits mehrfach eingedickt worden war aus einer bisher nicht mehr eindeutig zu findenden Quelle. Bisher fanden Forscher mehrere mittelalterliche Vorläufer:

*Nunc lege nunc ora, nunc cum fervore labora ...* (Kartäuser, England, nach 1400)

*Nunc lege nunc ora, nunc cum fervore labora ...* (Benediktiner, England, um 1389)

*Nunc lege nunc ora, sacra vel in arte labora ...* (Zisterzienser, England, um 1300)

Aber das Original der Sentenz scheint verloren zu sein. Trotzdem stütze ich an dieser Stelle: *cum fervore labora ...* mit Eifer arbeite; ... *cum fervore labora* klingt zu *labore et favore* wie ein süffisant permutierendes Wortspiel: Was hilft dein ganzer Fleiß? Wenn dein Herr dich schmäht, bloß einen Scheiß.

Wer gibt sich ein Motto? Herrscher geben sich ein Motto. Oder Vereine, Orden, irgendwelche Institutionen. „Einigkeit und Recht und Freiheit“ zum Beispiel, oder „frisch, fromm, fröhlich, frei“. Oder „constanter continet orbem“. Aber richtig hintergründig witzig ist das Motto von Aldus Manutius: ein Delfin ringelt sich um einen Anker. AL ... DUS. Ein **Logo** – eine Grafik. Nachweisbar ab 1502 sagte das Genie der Publizistik damit: Eile mit Weile. Aldus Manutius hat in Venedig das Drucken von Büchern nach der Methode beweglicher Lettern in einer bis dahin unvorstellbaren Qualität zur Produktion von Druckerzeugnissen genutzt, die

1. Gewinn brachten
2. das Druckhandwerk zur Kunst erhoben und
3. die Entwicklung der Renaissance wesentlich mit Schub versorgten.

Der Geniestreich schlich zwischen den Zeilen en passant ins Bewusstsein der Rezipienten seiner erregend schönen Schöpfungen: Es gab Seele, Geist und Ethik schon vor dem Jahre Null. Aldus Manutius verlegte Heiden: Homer, Pindar, Herodot, Sophokles, Euripides, Aristophanes, Platon, Theokrites, Vergil ... Wenn Aldus Manutius einen geistigen Erguss druckte, der nach Christi Geburt entstanden war, dann ging es um Werke und Autoren aus der Grauzone zur Ketzerei: Francesco Petrarca, Dante Alighieri oder 'Franciscus Columna', von dem moderne Literaturwissenschaftler annehmen, es könne Aldus Manutius selbst gewesen sein, der seine neoplatonische Sicht in seiner glanzvollen Druckkunst unters Volk bringen wollte. Aldus Manutius hat die Bücher kleiner gemacht. Der Kunde sollte den geistigen Inhalt nicht in Kilogramm schätzen. Klein und fein ist eine ähnliche Wendung, wie eile mit Weile. Es geht um die Komposition, um das Gefüge, um die Ästhetik, die sich mit dem Ziel zu einem Produkt verbinden, das Massen von Lesern ansprechen soll, das erschwinglich sein soll für viele Menschen. Keine erstklassige Offizin kam an den Kreationen des Aldus Manutius vorbei; er hat kursive Buchstaben erfunden. Er hat die Belletristik zu einem Standbein des Verlagswesens erhoben. Er hat der Massenware Buch den Weg geebnet, der nach Gutenbergs Geniestreich noch nicht gleich gesehen worden war.



Aldus Manutius schaffte es, nicht auf dem Scheiterhaufen verbrannt zu werden. Er war ein Genie in Diplomatie. Er gehörte zu den biegsamen, geschmeidigen Intellektuellen, die es im fünfzehnten Jahrhundert schafften, ihren Geist frei zu machen von der lähmenden Hegemonie der Definierer und Kanonierer. Tausend Jahre lang hatten jene eine beinahe unüberwindliche Mauer um den Größenwahn Konstantins errichtet, Gedanken und Gefühle aller Untertanen der Welt zu steuern, damit sie diese einreihen in den Zweck des Staates Imperium Romanum. Wo der Mensch, der Einzelne zum bloßen Zweck verkommt. Der Zweck ist Herrschaft. Es steht außer Frage, dass in Zeiten großer Machtausübung auch große Leistungen vollbracht werden. Größe, die messbar ist, wie etwa die Höhe einer Kathedrale, der Durchmesser einer Kuppel in Florenz oder die Anzahl von Fenstern in Melk. Aldus Manutius hat gemerkt, dass die Predigt, es käme nicht auf Dingliches an, mit der Symbolik des Höher-Weiter-Schneller nicht aufgeht und er hat einen Weg gefunden, sich auszudrücken. Die Maler, Bildhauer, Musiker und Schriftsteller haben als erste erkannt, welche Perspektive sich öffnet, wenn wir partiell erblinden für die Dogmen, die uns schufen. Wenn wir sehen, was gewesen war, bevor begann, was uns jetzt definiert. Wenn wir den Geist reinigen von Propaganda.

**Ignatius von Loyola** (1491 – 1556) entwickelte eine sehr eigenständige Sicht auf den christlichen Glauben und initiierte mit einigen Gefährten in Paris eine eher private Gemeinschaft mit dem Ziel, nach Jerusalem zu pilgern und dort Seelsorger zu werden. Das hat in seinem inneren Sinngefüge durchaus Ähnlichkeit mit den biedermeierlichen Ansätzen des Benedikts von Monte Cassino, aber der Weg musste freilich eine andere Ausdrucksform hervorbringen. Tragende Grundüberzeugung aller Angehörigen dieser Gruppe war, dass die Lasterhaftigkeit des Klerus und die Reformbedürftigkeit der Kirche am Sinn der Lehre und des Lebens Jesu vorbei gingen. Als sich Jerusalem als unerreichbar herausstellte, wandten sich die durch gemeinsames Gelübde eng Verbundenen an den amtierenden Papst Paul.

**Alessandro Farnese** (1468 – 1549) entstammte einer Dynastie von Condottieri. Die Farnese stiegen durch geschickte Führung ihres Hauptgeschäfts, sich als Kriegsherren gemieteter Söldnerheere von den Herrschern über die reichen Stadtstaaten Italiens mit Lehen, Ländereien und Schätzen überschütten zu lassen, in die höchsten Kreise auf. Sie waren verschwägert mit den Caetani, Orsini, Monaldeschi und Sforza. Von seiner sagenhaft schönen Schwester Julia erbte Alessandro nichts außer deren Bett. Damit erinnerte Julia ihn daran, dass alles, das er erreicht zu haben schien in seinem prunkvollen Leben, einzig und allein von ihrer Vulva hart erarbeitet worden war. Denn Julia war dem Gebot ihrer Familie gemäß die Vorzugsmätresse des Papstes Alexander gewesen, bis sie ihm mit ungefähr 25 Jahren zu alt geworden war. Schon mit 19 hatte Julia es geschafft, ihren erst 25 Jahre alten Bruder Alessandro zu Kardinalswürden hoch

zu ficken mit dem gierigen, korrupten, hässlichen und unermesslich reichen **Rodrigo Borgia** (1431 – 1503) gleich Papst Alexander. Julia war 15 gewesen, als ihre Familie sie drängte, mit Rodrigo Borgia, damals noch erst Kardinal, zu bumsen, um ein gutes Wort für Bruder Alessandro einzuflechten.

**ABER:** Hier gleiten wir leicht in den Fehler, die Verkommenheit der vatikanischen Tyrannen an dem einen Beispiel festzumachen und das spielt dem Machtssystem der heuchlerischen Unterdrückung mittels Kapitalansammlung in die Karten. Papst Alexander hat nichts anderes gemacht, als alle vor und nach ihm. Der Grad an Intensität und die Lust an der Zurschaustellung sind vielleicht auffällig gewesen. Das kann man ebenso als Ehrlichkeit interpretieren. Das Christentum war unter Kaiser Konstantin zur Staatsreligion favorisiert worden, da Konstantin erkannt hatte, dass es ohne geistig einigende Vision von unüberwindlicher Kraft per Definition nicht gelänge, die vielen völlig unterschiedlichen Völker rund ums Mittelmeer dauerhaft zu einer Nation zu verschweißen. Konstantins Römisches Reich war ein Monster. Die Organe dieses Riesenreichs führten Krieg gegeneinander, wie sie es gewohnt waren aus der Zeit, bevor sie von Rom militärisch unterworfen worden waren, um plötzlich ohne Sinn dahinter Brüder zu sein. Das geht freilich so nicht. Also lautet der Beschluss, dass irgendwas wahnsinnig Tolles alle seine Untertanen einigen muss. Schauen wir, was Konstantin in seiner eigenen Familie gemacht hat, um seinen Wunschtraum von Weltherrschaft nachhaltig zu realisieren: aha, Konstantin hat alle männlichen Mitglieder der Familie ermorden lassen, die nach seiner Schätzung zum Zeitpunkt seines Todes Rivalen seiner drei Söhne werden würden. (Wir wissen nicht, ob er es angeordnet hat, wir wissen nur: es war in seinem Geiste und die Ausführenden waren seiner Armeen Führer.) Wer also irgendwie verwandt gewesen ist mit Konstantin und männlich war und innerhalb einer gewissen Alterskategorie, der wurde getötet, damit er den Söhnen, die das Reich in drei Teilen erben sollten, nicht in die Quere käme. Der Irrtum der Ketzer/Terroristen/Häretiker Hus, Calvin, Zwingli, Luther und so weiter war ganz einfach, dass sie nicht verstanden hatten, was das Christentum in seinem innersten Kern tatsächlich ist. Ein Instrument nämlich, ein Werkzeug, nichts weiter. Wäre das Christentum die Auseinandersetzung mit dem letzten Sinn, mit dem höchsten Prinzip des Daseins, nennen wir es Gott, dann hätte niemals, NIEMALS Politik damit gemacht werden können. Sinn braucht niemand zu missionieren. Sinn kann niemand verstehen. Denn was wir über einen Sinn denken, der über unserem eigenen Bauplan steht, kann nicht mehr sein, als unser eigener Bauplan enthält. Wenn wir uns also anmaßen, für andere Menschen festzulegen, was deren Sinn sei, verlassen wir das unermesslich reiche Territorium des Geschenks unseres Bauplans, um in die chaotische Wüste aus Gier, Grausamkeit und Geistlosigkeit zu schlittern. Letztlich ist sogar egal, ob Alexander Christ war oder Heide, Demokrat, Tyrann, Faschist oder Kommunist.

**Papst Paul der Dritte** war also aufgrund der hervorragenden Fähigkeiten seiner Schwester Julia im Bett ihres Rodrigo Borgia 1493 Kardinal geworden, schlappe sechsundzwanzig Jahre vor seiner Priesterweihe. Mit der er dann aber auch zugleich Bischof wurde. Als Kardinal und Schatzmeister der katholischen Kirche schwängerte er die Gattin Giovanni Battista Crispos, seine Jugendliebe. Sie gebar eine Tochter und taufte sie Constanza.

**Constanza Crispos** (1500 – 1545) wurde mit 1 Jahr Halbwaise. Nach ihres Vaters Tod lebte ihre Mutter in wilder Ehe mit ihrem echten Vater, Kardinal Farnese, zusammen. Constanza bekam noch drei Brüder und ihren richtigen Namen Constanza Farnese. Sie war der Liebling ihres Vaters, heiratete Graf Sforza und gebar ihm zehn Kinder. Als Witwe beriet sie ihren Vater, der 1534 endlich Papst geworden war. Sie war es, die ihren Vater überzeugte, die **Gemeinschaft Jesu** offiziell als regulären Orden zuzulassen.

Die **Jesuiten** spielen eine Sonderrolle unter all den Mönchsgemeinschaften des Christentums. Ignatius von Loyola hatte nach einer schweren Kriegsverletzung sein Ritterdasein als Adelspross satt und war an der Hürde gescheitert, dass Jerusalem durch die islamischen Besatzer für seinen Plan zu unsicher gewesen war. In Palästina änderte er mit seinen Gefährten das Ziel: der Katholizismus in Europa brauchte eine Gegenkraft zur sich ausbreitenden Häresie der Reformation. Es gab Beispiele dafür, dass die Katholiken gegen sich seuchenartig ausbreitendes Ketzertum siegen konnten. Da waren einst die Pelagianer gewesen, die auf Initiative des Papstes Innozenz ausgerottet werden konnten. Dann gab es das Nachbeben in Form der iro-schottischen Mission, das mit den rigorosen Mitteln Leodegars eingedämmt wurde. Es flammte aber in der zweiten Welle iro-schottischer Mission unter dem Deckmantel der Regula nahezu epidemisch wieder auf und wurde dann schon halbherzig und lax bekämpft. Eine sehr radikale Abkehr ohne diplomatische Verständigung mit Rom wuchs hinterrücks heran und praktizierte in einer Art religiösem Wahn ein Leben in der Nachfolge des Herrn, in völliger Askese und vollkommener Friedfertigkeit, die nicht einmal erlaubte, eine Waffe zur Verteidigung des eigenen Lebens zu führen: die Katharer. Wieder wusste ein Papst Innozenz, wie man der Seuche beikommt: er rief zum Kreuzzug auf und seine Kreuzritter massakrierten 1209 zum Auftakt fast alle 20000 Einwohner von Béziers; die Ritter brannten die Stadt zu Schutt und Asche. Dann Carcassonne, dann Albi, Limoux und eine südfranzösische Stadt nach der anderen fiel im Namen Gottes. Zwanzig Jahre war totaler Krieg und Ziel war die Endlösung: Ausrottung der Katharer. Da hatten die Herzöge längst keinen Sinn mehr gesehen, ihre Männer für den Papst hinzuschicken, aber der französische König bot sich an. Wäre eine gute Gelegenheit, wenn ich mir dabei den ganzen Süden in mein Reich einverleiben kann, dachte er sich und gewann. Aber die Ausrottung misslang.

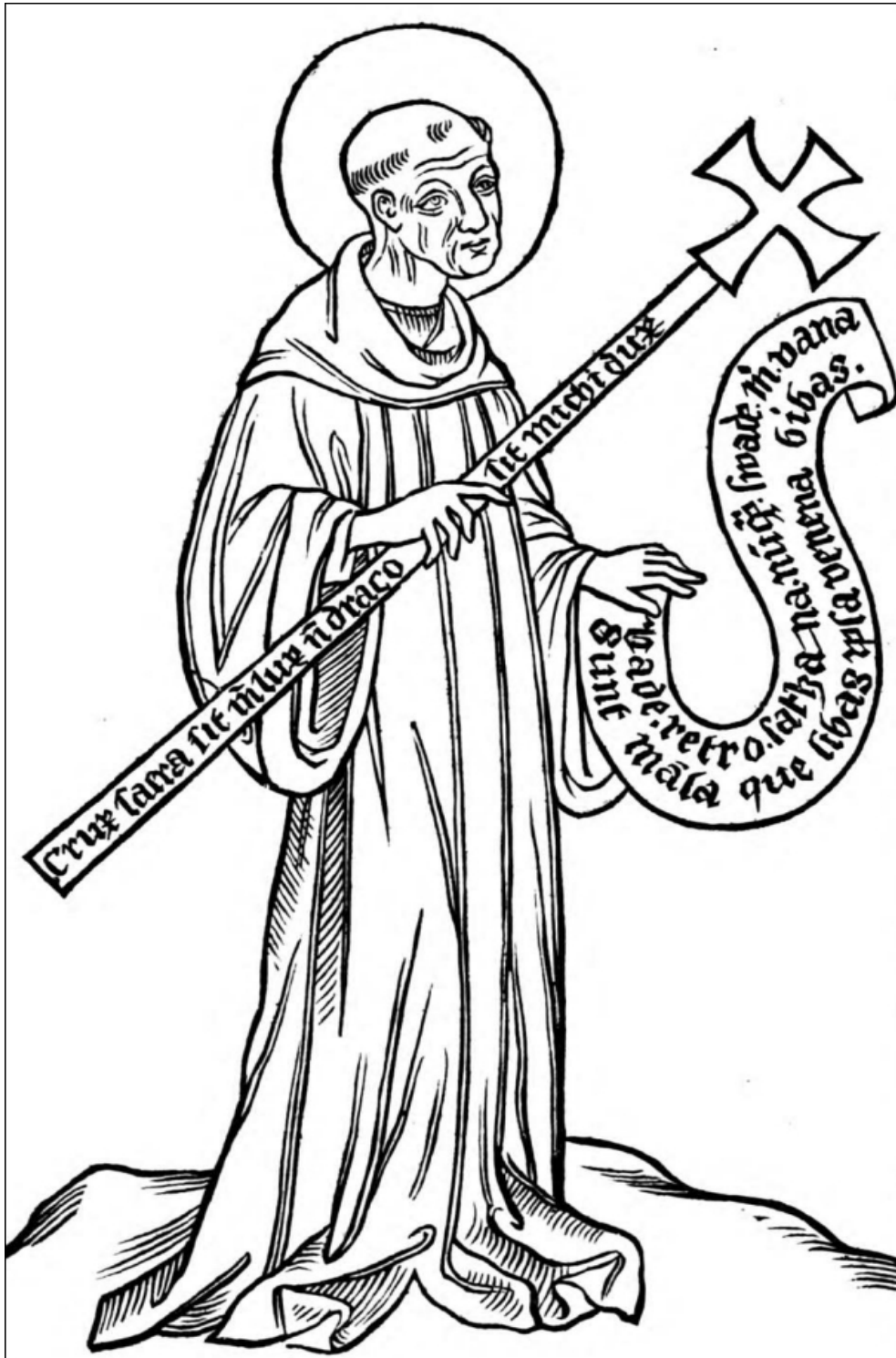
**Dominikus** (117x – 1221) zog mit einigen Mönchen aus dem Orden der Zisterzienser durchs Gebiet der Katharer und erkannte, woran der Versuch, die Leute dort zum wahren Katholizismus zu bekehren, scheitern musste. Das elitäre Auftreten bei eher schwacher Bildung trug den Papsttreuen nur Spott ein, der von den Asketen mit enormem Wissen über die Heilige Schrift und offenkundiger Verachtung des materiellen Poms der Kleriker publikumswirksam vorgebracht wurde. Dominikus berichtete in Rom und trug die Lösung vor: ein neuer Orden musste her, der dem Vatikan loyal sei und zugleich die Attribute übernahm, die dem Volk an den Katharern gefielen. Armut, ausgereifte Rhetorik und sattelfestes Bibelwissen. Parallel zu Dominikus gründete auch Franz einen Orden nach der Idee, die armen Leute zu begeistern, denen die Prasserei der Kleriker verhasst geworden war. Aber die Franziskaner gingen davon aus, es genüge, arm zu sein. Ein Buch war ihnen schon zu viel Besitz und die Idee der Franziskaner ist, durch Vorbild eines Wanderdaseins als mittellose Prediger zu beeindrucken. Dies sei die Weise, wie Jesus mit seinen Jüngern gelebt habe. Die Dominikaner hingegen legten Studium und Bibelkunde als den Grundstock ihrer glänzenden Rhetorik in die Waagschale und überzeugten den Papst schließlich, als aufmerksame Spürhunde während der Mission die Häretiker zu finden und zu stellen. So wurden die Dominikaner als Spähtrupp eingesetzt. In der erkannten Notwendigkeit, eine zentrale Glaubenspolizei zu brauchen, waren sie prädestiniert, ihre Erfahrungen mit Häretikern inquisitorisch zu verwenden. Die Dominikaner sind von Beginn an zum Finden, Aushorchen und Verbrennen der Ketzer dieser Welt institutionalisiert worden. Sie stellten das ausführende Organ der vorerst noch improvisierten Inquisition dar.

Papst Paul III. bat also den im 16. Jahrhundert führenden und an Bildung kaum zu übertreffenden Dominikaner Tommaso Badia, die Ordensregel der Jesuiten zu prüfen und dieser riet ihm dasselbe, wie Tochter Constanza Farnese. Beeindruckend an der Jesuitenregel ist die Verpflichtung zum Kadavergehorsam. Im Freistil durch den Gründer Ignatius von Loyola formuliert: *„Ein Jesuit, der korrekt funktioniert, glaubt, dass etwas Weißes, das er sieht, schwarz ist, wenn die Kirchenhierarchie über ihm es für schwarz erklärt.“* Das konnte eine wundervolle Waffe werden gegen die Häresie der Reformation. Jede neue Welle, in der sich das Volk auflehnte gegen den zügellosen Machtmissbrauch der Kirche, war von Rom beantwortet worden mit je mindestens einem neuen Orden und mit von diesem Orden jeweils zu steuerndem Krieg gegen die Ketzer. Und fast alle Ketzer, die auf diese Weise hegemonial ausgerottet wurden, trugen nur die Schuld in sich, ihren Glauben an den Heiland Jesus Christus näher ans Original heranzuführen zu wollen. Aber darin besteht eben die Häresie: sie ist eine Copyright-Verletzung, denn das Copyright an Jesus Christus hat nun einmal Rom inne. Amtlich perfekt wurde die Inquisitionsbehörde 1542 von Paul passend zur Anerkennung der Jesuiten eingerichtet.

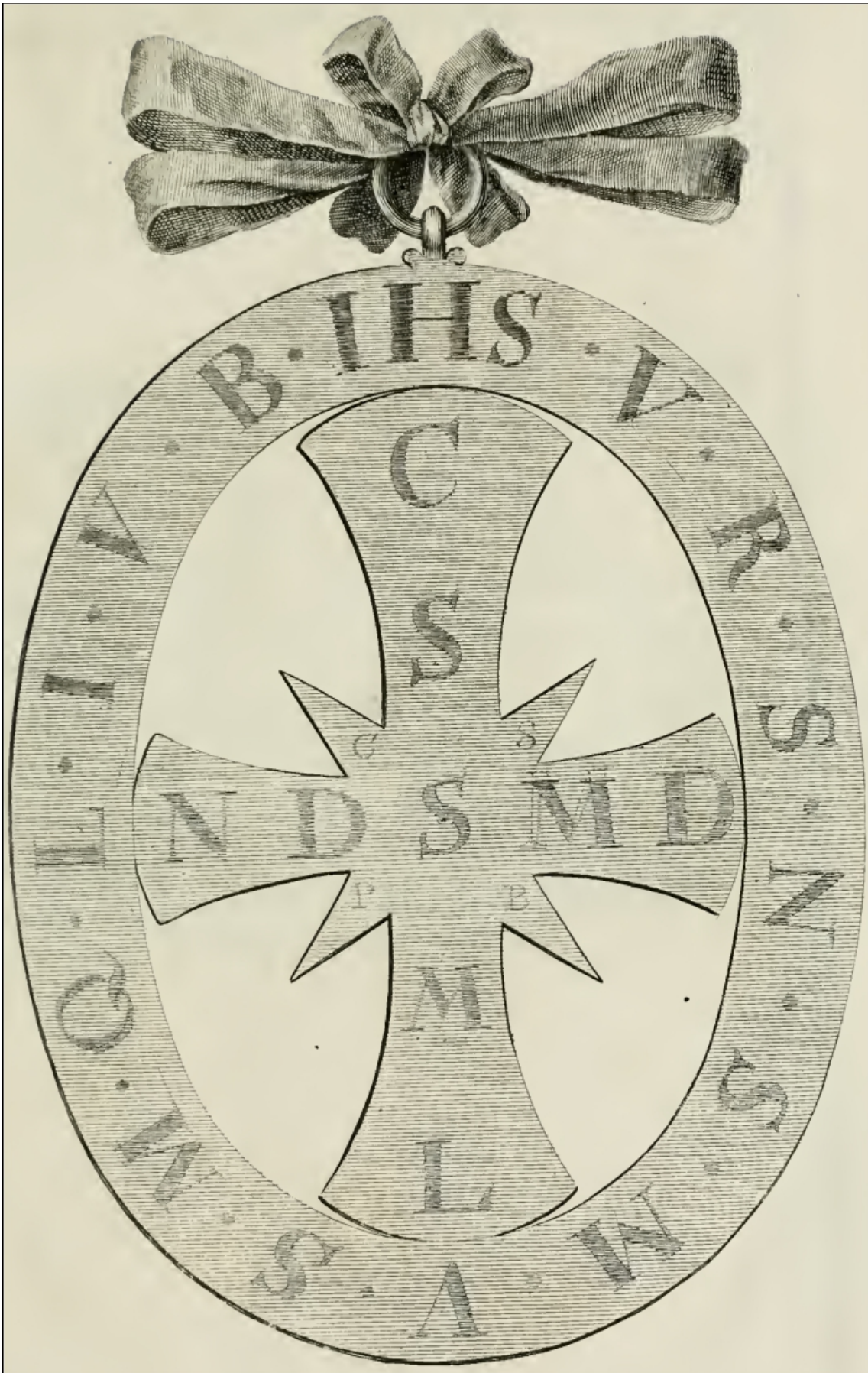
Die Sonderrolle der Jesuiten erklärt sich aus der neuen Form der Bedrohung des Katholizismus durch die Reformation insbesondere vor dem Hintergrund der beängstigenden Fortschritte im Gewerbe des Buchdrucks. Vor allem die Intuition Constanzas und die geistige Durchdringung des Tommaso Badia überzeugten Papst Paul, dass die bewährten Waffen der zurückliegenden tausend Jahre katholischer Weltherrschaft stumpf seien gegen die Propaganda Martin Luthers. Würde der Klerus weiterhin die Seelsorge und Bildung in den Städten und den Dörfern weit hinter die Ränke um Grundeigentum und Lehen stellen, wäre der Verlust der Herrschaft absehbar. Denn Bücher werden von gebildeten Leuten geschrieben und nur wer alle Menschen bildet, bekommt die Bücher, die er sich wünscht. Was können Menschen wie Aldus Manutius anrichten! Ein saurer Apfel, ja, aber nach der Erfahrung mit den Katharen zeichnete sich ab, was ein geeigneter Leithammel erst anstellen konnte, wenn man die Arbeit an den Untertanen gammeln ließ. Die Jesuiten wurden zur Elite seiner Heiligkeit und sie genossen Privilegien. Sie unterstanden nicht dem Bischof einer Diözese, in der sie jeweils tätig wurden. Sie waren nur dem Papst Rede und Antwort schuldig. Sie waren Prediger und Polizei, vor allem aber Wissenschaftler und Lehrer. Sie waren in den Offizinen und Bibliotheken wohlbekannt, aber sie vielen nicht durch ein Ornat auf. Jesuiten gehen in Zivil oder wie sie es gerade jeweils für angemessen halten durch die Welt. Keine Uniform! Geheimpolizei.

**Desiderius Erasmus von Rotterdam** (146x – 1536) begann als Augustinermönch und entwickelte auf vielen Reisen und an vielen Höfen eine beinahe säkulare Unabhängigkeit. Er schrieb aufs ganze Leben gemittelt zwei Bücher pro Jahr und unzählige viele Briefe. Einige seiner Werke erschienen bei Aldus Manutius, der ihm während seiner Zeit in Venedig zum Freund geworden war. Desiderius Erasmus war ein überaus besonnener Humanist, der mit Fingerspitzengefühl den Widerspruch zwischen klerikaler Wirklichkeit und ihrer literarischen Vorlage, der Bibel, herausarbeitete. Damit schuf er ein Fundament für die Reformation, die er aber ablehnte, als er erkannte, dass sie ein Schisma der Kirche hervorrufen würde. Ein eifrig schreibender Brieffreund von Desiderius Erasmus war Johann Draconites, den die moderne Philosophie des Niederländers so begeisterte, dass er ihn besuchte. Bei den Diskussionsrunden lernte er das Gedankengut des Martin Luther kennen, das in Kreisen der Humanisten damals erstrangiges Thema war.

**Johann Draconites** (149x – 1566) wurde ein wichtiger Vertreter der häretischen Reformation. Der Bibliothekar des Stifts Melk **Bernhard Pez** hat 1721 einen gewichtigen Beitrag zur Berühmtheit des reformatorischen Erzfeinds geleistet, indem er einen schlichten, einprägsamen Holzschnitt des Benedikts von Nursia in den Thesaurus anecdotorum mit vollem Sinnspruch einfügte.



*Cruz sacra sit mihi lux  
non draco sit michi dux  
Vade retro sathana numquam Suade Mihi Vana  
Sunt mala que libas ipsa venena bibas.*



*Das Benediktstern nach Bonifaz Gallner, Stich von Ferdinand Landerer*

Das **Benedikt**kreuz erinnert an ein Wunder, das Benedikt vollbracht hat. Monte Cassino war nicht der erste Versuch Benedikts, unantastbarer Alleinherrscher über eine Schar Mönche zu werden. Seine vorangegangenen Versuche scheiterten mit Meuterei. Die von ihm versammelten Brüder konnten jeweils Benedikts unmenschlich harte Anforderungen nicht mehr aushalten und vergifteten seinen Wein. Benedikt zauberte das Kreuzzeichen über dem Kelch mit seiner Hand und siehe: der Kelch brach und das Gift floss über den Boden. Diese Rettung wird im Benedikt

kreuz mit dem Kreuzsegen verwoben, dessen ältester bekannter Nachweis von 1414 stammt. Da war Johann Draconites noch nicht auf der Welt. Ähnlich, wie der Kreuzsegen dem Benedikt zugesprochen wird, der zur Zeit der Schöpfung dieses kleinen Reimspiels wohl schon viele Jahrhunderte gestorben war, bezogen die Mönche der katholischen Klöster Draco auf die Ketzler, deren Draconites deutliche Personifizierung des in der Bibel eher selten verwendeten Bezeichners Drache für das Böse war. Für Gott spielen der Raum und die Zeit keine wesentliche Rolle, sie sind nur von ihm geschaffene Ordnungsstrukturen, damit auch unvollkommene Wesen eine Ahnung vom Universum bekommen können. Die selbsternannten Stellvertreter Gottes auf Erden haben mit der erfolgreichen Gegenreformation einen Status erlangt, der sie unantastbar machte. Auch gegen Anfechtung waren sie immun geworden. Das hierarchische Herrschaftsgefüge der katholischen Kirche ist so tief und nachhaltig ins Unterbewusstsein der Christen hinein diffundiert, dass selbst die Reformation keine wesentlichen Unterschiede definieren darf, wenn sie nicht scheitern will. Martin Luther argumentiert bezüglich der Gnade augustinuscher als Augustinus selbst, er überwirft sich mit wesentlichen Trägern der Reformati-  
onsidee zur Frage der Wandlung und nur im Bezug auf die Beichte kann der Protestantismus noch eine sensible Abweichung halten: das Informationssystem des Vatikans lässt Federn. In letzter Konsequenz hat die Reformation der katholischen Kirche den entscheidenden Impuls verliehen, stärkste Kraft der Welt zu bleiben: die Besinnung auf Kontrolle des Unterrichts in Fächern außerhalb der Theologie. Die Arbeit der Jesuiten in Schulen und Hochschulen machte den Verlust auf dem Gebiet der Beichte mehr als wett. Kein Gelehrter kam an Bildung, die nicht vom geistigen Erbe Augustini durchtränkt gewesen wäre. Die Renaissance der Naturwissenschaften, die an antike Denkweisen der griechischen Hochkultur anknüpften, hatten es extrem schwer, sich alleine schon zu den zwei Jahrtausende alten Gesetzen der Himmelsmechanik, der Erdgestalt und der Logik emporzuschwingen. Wer sein Herz der Wahrheitsfindung verschrieben hatte, der musste aufpassen, dass er in Glaubensfragen jeweils konform zur Regierung seines Landstrichs passte: zu Hus, Calvin, Zwingli, Luther oder dem jeweiligen Papst sich bekkennend, konnte mit Fingerspitzengefühl entdeckt werden, wie die Welt physikalisch funktioniert. Ähnlich schwierig war es für die Maler, Musiker, Literaten und Bildhauer. Da jedoch die Kunst das ideale Medium für Propaganda darstellt, gab es bei „rechter“ Gesinnung allerdings beinahe ideale Bedingungen für die Kunstschaffenden. Sie durften sich nur



nicht im Krieg der Konfessionen verheddern. Der steinige und harte Weg aus dem Mittelalter heraus in die Aufklärung hinüber wird von einem Prestigeprojekt flankiert, dessen erste Planung 1451 als Anbau an den über tausend Jahre alten Baukörper begann. Hier hatte anno 324 Konstantin der Große eine Basilika erbauen lassen. Sie war durch Phasen der Geringschätzung in der Substanz stark angegriffen. Der Klerus entschied 1506, dass die alte Kirche fallen müsse. In London hatten sie ein riesengroßes Ding mit 180 Metern Länge, das Sankt Paul geweiht war. In Sevilla bauten sie seit hundert Jahren eine Kathedrale aus der maurischen Moschee und standen kurz vor einem triumphalen Abschluss ihrer Santa Maria de la Sede. Florenz glänzte seit siebzig Jahren mit dem Weltwunder der Kuppel Brunellescis und sie bauten immer noch mehr Prunk an ihre Santa Maria del Fiore hin. Mailand hatte Maßstäbe gesetzt mit Santa Maria Nascente und wurde in der überbauten Fläche nur von Sevilla übertroffen. Hier und jetzt konnte ein Zeichen gesetzt werden! Länger als Sankt Paul, die Kuppel wenigstens gleichwertig mit Maria del Fiore, die größte überbaute Fläche eines Gotteshauses auf der Welt, über dem Grab von Petrus und mit Berenikes Wundertuch im Schrein sollte Sankt Peter in allen Punkten unübertrefflich sein. Der Papst legte mit dem Projekt und seinem Finanzierungsplan dafür den Keim, dass die Reformation aus allen Fugen lief. Sankt Peter ist in jeder Hinsicht ein gewaltig schillerndes Symbol für die Verfilzung von allem mit allem Im All.

Der Petersdom hat wesentlichen Anteil daran, dass Johann Thomas Trattner gelang, ein Imperium der Publizistik aus dem Nichts zu schaffen. Das Nichts bezieht sich auf ihn selbst. Er hatte keine Mutter, denn die Frau, die ihn gebar, starb daran. Sein Vater folgte ihr, da war der Bub erst zwei. Ein Vollwaise, vollkommen mittellos aus armem Haus und ohne Namen, der etwas getaucht hätte, war er entstellt durch falsche Taufe ketzerischen Glaubens in der römisch-katholischen Großmacht Österreich-Ungarn. Er war von einer Tante aufgezogen worden, die sich vorrangig bemühte, seinen Mangel des Protestantismus auszubügeln. So lernte er elementare Fertigkeit im Lesen, Schreiben, Rechnen und verdingte sich dann bei den Bauern, wo er Gänse hütete. Der Hintergrund für seinen Aufstieg liegt im Nebel, weil die Schriften über ihn die Zeit der Lehre im Verlag des Samuel Müller typisch in nur einem Satz abhandeln. Weder wird auf die intellektuelle Ausrichtung der Offizin Müllers hingewiesen, noch wird erklärt, dass Johann Thomas dort lateinische Grammatik lernte. Samuel Müller war im Übersetzen und Herausgeben lateinischer Lehrbücher engagiert und konnte sich in provinziellem Umfeld Wiener-Neustadt neben Wiener Konkurrenz offenbar gut behaupten; seine Offizin gab mehrere Bücher mit dem schmucken Bezeichner Universitätsdruckerei Samuel Müller heraus. Freilich erst einmal nur Theologisches, also Latein und klerikale Sachen.

**Johann Hübschlein** (1643 – 1684) lernte das Druckhandwerk um 1660 in Konstanz. Als Geselle arbeitete bis 1664 in einer Druckerei in Luzern, 1666 im eigenen Betrieb im Allgäuer Wangen. Sein Todesjahr kommt 18 Jahre später. Und 18 Jahre ist das Ende des Dreißigjährigen Krieges her. Dem Land ist die Verwüstung deutlich anzusehen. Zwei Drittel der Bevölkerung von Württemberg sind elendig verendet. Seuchen ziehen übers Land. Die Menschen, schwach und krank, haben verstanden, was die Formel wert ist: cuius regio, eius religio. Das hatten Stände, Rom und Kaiser 111 Jahre zuvor unter dem Euphemismus *Augsburger Religionsfrieden* vereinbart. Ausnahme: was römisch-katholisches Bistum war, das blieb es auch. Aber ansonsten bestimmte der jeweilige Landesherr die Konfession *seiner* Menschen. Johann Hübschlein und seine Zeitgenossen haben in extremo spüren, wahrlich physisch fühlen dürfen, was Religion ist: Eigentum und Werkzeug des Herrschers. All der Streit und Krieg, die Pest, die Cholera und Hungersnot, sie drehten sich alleine um die Frage, ob der Kaiser Konfession und Glaube seiner Menschen zentral vorgibt oder ob die Fürsten, Herzöge und Könige in ihren Herrschaftsteilen diese Macht ausüben dürfen: ihren Untertanen Religion und Glaube vorzuschreiben. Das hat mit dem, was wir unter Glaube an Gott verstehen, nichts zu tun. Bloß: wer liegt falsch? Können wir heute sagen: ach, die haben damals Religion und Glaube missverstanden? Ist es nicht ausgerechnet umgekehrt? Johann Hübschlein hat damals genau verstanden, was das heißt: mit deinem Glauben unterwirfst du dich dem Allmächtigen, der deinen Landesherrn legitimiert, mit dir zu tun, was er will. Wir sind heute falsch gewickelt, wenn wir uns Religion als Frage des persönlichen Gewissens denken. Das haben Calvin, Zwingli, Luther, Draconites und Karl Marx erreicht, dass mit ausreichendem Abstand zu den Grausamkeiten jeder Art staatlicher Fremdbestimmung dieses Werkzeug einen edlen Glanz versprüht. Karl Marx ist Martin Luthers Bruder im Geiste. Er hat auch dafür plädiert, die Fremdherrschaft des Staates über seine Individuen neu zu regeln. Bei Karl Marx heißt Religion halt Opium und seine Reformation bietet als Ersatzdroge die Wirtschaft. Die gläubigen Schafe heißen Proletariat. Die Engel heißen Produktionsmittel. Der Katechismus heißt Materialismus. Die verächtlichen, herrischen Adligen heißen Kapitalisten. Spiritualität wird Innovation und Gottesdienst ist Fertigung. Seit Gilgamesch dient Kunst der Propaganda von Herrschaftssystemen. Bei Karl Marx heißt die Kunst jetzt Technik. Johann Hübschlein hat erlebt, worum es geht. Die Führer erfinden Legitimationen für ihren Anspruch, über möglichst viele Individuen möglichst absolut zu herrschen und die Individuen erraten, wie sie sich verhalten müssen, damit es ihnen und ihren Kindern möglichst lange möglichst gut geht, obwohl sie machtlos sind. Die größte Macht, die ein Untertan ausüben kann, ist, nicht an seinem Herrscher zu zerschellen. Nicht eingesperrt zu werden, nicht verjagt zu werden, nicht getötet zu werden, nicht zu verhungern. Sich anzupassen an den Käfig aus Gesetzen missionarischer Führer: das ist Erfolg.

Die **Habsburger** waren das Haus Österreich und die Habsburger stellten den Kaiser des Heiligen Römischen Reichs, Punkt. Aber welcher von ihnen? Kaiser Rudolf herrschte nach dem Augsburger Religionsfrieden drei Dutzend Jahre und hatte neidvolle Brüder, die gerne an seiner Stelle Kaiser gewesen wären. Habsburger ist beinahe ein Synonym für Katholik. Habsburg ist der Humus, in dem der fruchtbare Gedanke Konstantins des Großen seine ganze Pracht entfaltete. Bloß Rudolf passte nicht dazu, er war zu tolerant. Es sah beinahe aus, wie religiöses Desinteresse. Er schien den Religionsfrieden ernst zu nehmen: soll halt jeder glauben, was er will. Mit der Linken gab er die protestantische Stadt Donauwörth den Katholiken, mit der Rechten gab er den Hussiten/Brüdern Böhmens einen Majestätsbrief, dass sie, darauf vertrauten, ihre Kirchen auf katholischen Böden erbauten. Rudolf liebte Kunst und Wissenschaft, er war vom Humanismus durchtränkt und hat ignoriert, was wirklich Sache ist: dass Kunst der Propaganda dient, dass Wissenschaft die Waffentechnik optimiert und dass der Humanismus eine Ideologie darstellt, den Geist des Nächsten günstig zu manipulieren. Rudolf ernannte Johannes Kepler zu seinem Hofmathematiker in Prag und als Rudolf starb war alles bestens vorbereitet für den Dreißigjährigen Krieg, der schließlich 1618 von seinem Bruder Matthias, dem neuen Kaiser Roms, bloß noch ausgepackt werden musste. Matthias ließ seinen Kanzler Melchior Khlesl regieren. Melchior Khlesl war evangelisch getauft. Er konvertierte mit 21 zum Katholizismus, studierte Theologie und wurde Bischof von Wiener-Neustadt, dann von Wien (zusätzlich!) und Kardinal. Den Habsburger Brüdern passte nicht, wie mächtig Khlesl wurde und sie organisierten zum Kriegsbeginn 1618 seine Verhaftung. Sie brachten ihn nach Tirol in die Hofburg. Rom intervenierte, er kam in ein Kloster. Rom holte ihn dort vier Jahre nach seiner Verhaftung ab. Weitere fünf Jahre später war Khlesl wieder da, wieder Bischof von Wien. Das war für alle Menschen in Europa gewiss sehr beeindruckend: Stabilität! Die Habsburger trotzten den Wirren, den Kriegen, dem Bruderzwist, den tausendfach heraufbeschworenen Weltuntergängen, dem Satan, dem Drachen, dem Tod. Immer waren genug junge Habsburger zur Stelle, lauerten in ihren Grafschaften, Fürstentümern oder Bischofssitzen – oh, diese Kontinuität! Ich kann nicht anders, ich muss kurz erzählen, was den Sohn eines Bäckers mit dem Namen Khlesl letztendlich zum Bischof emporhob.

Der protestantische **Melchior Khlesl** hörte Predigten des wundervoll beseelten Jesuiten Georg Scherer aus Tirol. Auch ein Sohn armer Eltern. Georg Scherer predigte den Leuten in der derben Sprache, die das Volk verstand. Bei Hofe drückte er sich deutlich aus, er feuerte die Habsburger in seiner Kirche an, gegen den Fehlglauben der Protestanten einzuschreiten. Das war ja auch Programm der Jesuiten, als nur dem Papst verantwortliche Art geheime Glaubenspolizei die Gegenreformation aufs Podest zu stellen. Die Wiener Jesuiten kriegten den herausragend beflissenen Konterrevolutionär als Vorstand. Beinahe wäre er in Benedikts Fußstapfen getreten, dass die Brüder ihn am liebsten ver-

giftet hätten, so hart waren die Regeln und die Zucht, die Georg Scherer seinen geistlichen Zivilsoldaten angedeihen ließ. Was hatte diesen Mann an diese Position gebracht? Es war die flammende Rhetorik und die Sprachbegabung, dem Gebilde der schwammigen Hypothesen über Succubi und Incubi eine Konturschärfe zu verleihen, die nach Präzision aussah, nach dem ersehnten Gewusst-Wie! Georg Scherer nannte Zahlen, listete konkrete Wirkungen der Teufel auf und lieferte die Argumente für den rechten Glauben, der allein die Kraft besitze, die Besessenheit des Opfers vollständig zu heilen. Die Evangelischen waren in Sachen Glaube, Exorzismus und Inquisition im besten Falle Kurpfuscher und konnten gegen echte Teufel gar nichts tun. Sein Meisterstück vollbrachte Georg Scherer vor dem Dom in Wien. Der stark saufende Bauer Georg Schlutterbauer hatte nach dem Tod seines Weibes Margareth im Kindbett seine Schwiegermutter angeschwärtzt, sie hexe seiner zuletzt geborenen Tochter Anna Teufel in die Seele. Anna war Epileptikerin und Epilepsie wurde von der Inquisition als starkes Indiz für Besessenheit durch Dämonen interpretiert. Georg hatte seine ersten drei Kinder, die wenigstens zehn Jahre vor Anna geboren worden waren, alle im Jahr nach dem Tod seiner Frau verloren. Eins nach dem anderen sei morgens tot im Bett gelegen. Bloß Anna nicht. Anna war dem Wunsch der Mutter gemäß in die Obhut ihrer Oma Elsa gekommen, die sie vor dem gewalttätigen Säufer Georg schützte. Elsa war 70 Jahre vorher ein paar Schritte neben Melk geboren worden, wo ihre Eltern für das Kloster eine Mühle unterhalten hatten. Anna wurde dreimal exorziert, bis alle einhellig erkannt hatten, dass Anna nur schwachsinnig war und in eine dafür geeignete Anstalt gebracht. Erledigt? Nein, Georg machte so einen Radau, dass sich die Verwaltung gezwungen sah, Elsa festzunehmen und nach Wien zu bringen. Beim Verhör stellten die Exorzisten und Mediziner fest, dass Elsa alt und dumm sei und auch ins Spital gehöre.

Das war die Stunde **Georg Scherers**. Er trat vor den Stephansdom und predigte der Menschenmenge, die sich sehr schnell um ihn sammelte, während er über Hexen sprach, so brennende Lust auf den Sieg über alle Teufel ins kochende Blut, dass der Mob skandierte: foltert sie, die Hexe. Die siebzig Jahre alte, kranke, schwache Frau wurde so lange und so hart gefoltert, bis sie jeden Punkt der Anklage gestanden hatte. Dann verbrannten sie die protestantische Oma Annas ohne Betäubung bei lebendigem Leib auf dem Scheiterhaufen. So gut war der Jesuit Georg Scherer gewesen, der Bekehrer Melchior Khlesls.

Nach der Lehre hatte Johann Hübschlein als Zwanzigjähriger bei Gottfried Hutt in Luzern gearbeitet. Gottfried war ein Trinker, hatte ständig familiäre Streitereien und verprasste mehr Geld, als er mit seinen diversen Geschäften hereinbrachte. 1664 streikten die Mitarbeiter unter der Führung Jakob Ammons, weil Gottfried Hutt ihnen seit einem halben Jahr die Löhne schuldig blieb. Die Kommission des Stadtrats von Luzern verhandelte die Sache zur Unzufrieden-

heit der Druckergesellen, die daraufhin die Stadt verließen. Ihr Anführer Jakob Ammon wurde erster Schriftsetzer der nigelnagelneuen Klosterdruckerei des Stifts Einsiedeln und nahm seine drei Kollegen als Mannschaft mit. In Einsiedeln hat Johann Hübschlein 1665 geheiratet, war 1666 bereits Witwer und heiratete im Herbst desselben Jahres Maria Elisabeth Beerlin aus Wangen. Die Druckerei richtete er sich im Haus seines Schwiegervaters ein. Zwar wollte Johann das Haus kaufen und er einigte sich mit Maria Elisabeths Papa sogar über den Preis, doch konnte er die Summe nicht zusammenkratzen und so blieb die Stimmung im Hause Beerlin gespannt. Der junge Drucker lieh sich sogar von der Stadtverwaltung Wangens Geld für die Investition in sein Geschäft, bestimmte Lettern zu erwerben. Johann Hübschlein hatte in der Öde Wangens freilich sicher oft darüber nachgedacht, dass in Feldkirch ein Kolleg der Jesuiten eingerichtet worden war im Jahr gleich nach dem Ende des verheerenden Krieges: 1649. Dort wurden Drucker gebraucht. Dort war Habsburg stark, dort war Stabilität zu erwarten und Geschäft. Dort würde kein enttäuschter Schwiegervater ständig seine Unterwürfigkeit erwarten. Gewiss hat ihn Gabriel Bucelin ermutigt; der Mönch aus Weingarten hatte Johann Hübschlein eine seiner Schriften drucken lassen und schien ihn zu mögen. 1674 ging Johann hin und betrieb in Feldkirch bis zum Jahre 1682 seine Offizin. Die Jesuiten aus Feldkirch versorgten Johann Hübschlein mit Aufträgen, für Gabriel Bucelin druckte er jetzt mehrere Werke und Maria Elisabeth gebar vier Kinder.

**Gabriel Bucelin** (1599 – 1681) war ein hervorragender Ausbilder und Disziplinator der Benediktiner in Weingarten. Seine Abtei war eine Welfengründung gewesen, die im zarten Alter von 123 Jahren an die Staufer verkauft wurde und wer weiß, ob die Welf-Leichen darin nicht womöglich Barbarossas Erben schon im Keim vergiftet haben. Gabriel Bucelin war so gut, dass ihn der Abt von Weingarten zu seinem Sekretär erhob. Er brauchte einen Sekretär, weil die Abtei so unermesslich reich war. Ihr gehörte zum Beispiel Feldkirch, wo die Jesuiten quasi in Miete lehrten. Mit 30 Jahren war Gabriel Lesemeister, also nach unserem Verständnis Professor. Aber es war ja Krieg! Als die Schweden das Allgäu zu verwüsten kamen, floh Gabriel nach Wien und fand dort Zuflucht im Schottenkloster, mehr noch, er fand seinen Lebensmenschen Benedikt Pierin. Nach dem Dreißigjährigen Krieg kehrte Gabriel nach Weingarten zurück und 1651 wurde er Prior des Johanniterklosters in Feldkirch, wo zwei Jahre vorher die Jesuiten nebenan ihr Kolleg gegründet hatten. Dieser Mann, Gabriel Bucelin, war oft Grund für Johann Hübschlein gewesen, seine Wege so zu wählen, wie er es tat. Denn Gabriel war der Mäzen des jungen Druckers. Wangen war Weingarten nah, also war Wangen gut. Dann stabilisierte sich Gabriels Position in Feldkirch so stark, dass es dem Drucker angemessen schien, seinen Abstand zu diesem wichtigsten Auftraggeber zu verringern. Gabriel hatte mehrere seiner schriftstellerischen Werke von Johann drucken lassen. Als Gabriel starb, hatte Johann Hübschlein ganz schnell ein gewaltiges Problem mit Geld. Die Lehre

daraus: *wirksame* Gnade stirbt mit dem Verfaulen des Fleisches. Als Gabriel Bucelin am 9. Juni 1681 starb, sattelte Johann Hübschlein bald sein Huhn und nahm Reißaus. So schaut es aus. Aktenkundig ist dazu eine Verhandlung wegen Insolvenz. Der Stadtrat war zwar gnädig, aber Feldkirch hatte keinen Platz mehr für die zahlungsunfähige Familie. Sag bloß wohin? Wohin kann ein mittelloser Drucker jener Zeit denn ziehen? Johann Baptist Hacqué war 1660 aus Antwerpen nach Wien gekommen, um zu drucken. Johann van Ghelen war 1670 aus Antwerpen nach Wien gekommen, um zu drucken. Christoph Lercher aus Innsbruck begann 1687 in Wien zu drucken. Johann Hübschlein ging 1683 nach Wiener-Neustadt (Wien war zu teuer; warum, das wissen wir jetzt; aber ihm war klar: je näher an der Macht, desto näher dem Erfolg), um zu drucken. Kaum dort, vererbte er die Offizin schon 1684 seiner Witwe. Maria Elisabeth heiratete kurz darauf den Drucker Johann Matthäus Kny, bei dem der Sohn Johann Baptist Hübschlin (1677 – 1713) das Druckerhandwerk lernte. Ab 1698 hieß die Offizin dann Hübschlin. Der Sohn hielt den Betrieb nicht nur aufrecht, sondern expandierte: er gründete in Eisenstadt die erste Esterházy'sche Hofbuchdruckerei. Merkwürdig ist, dass aus *Wienerisch-Neustadt* bisher nur ein einziges Blatt *bey Joh. Baptista Hübschl* aufgetaucht ist und dieses Werk mit einem Kupferstich prunkt, der zweifelsfrei dem Archiv von Fürst Paul Esterházy zugeordnet wird. Spätestens 1711 hatte Johann Baptist seine Offizin in Eisenstadt eingerichtet, denn vom Januar 1712 hat sich ein Druckwerk von ihm bis heute erhalten, das diesen Druckort nennt. Das hätte ein Triumph werden können. Bloß, dass dann im Jahre 1713 die Pest kam und Ungarn sowie Wien mit aller Härte traf. Paul I. Esterházy de Galantha starb im März und sein Hofdrucker Johann Baptist Hübschlin folgte ihm im Mai ins Grab. Maria Elisabeth Hübschlein übernahm die Hofdruckerei in Eisenstadt für den Rest des Todesjahres ihres Sohnes und brachte dann die Lettern und Pressen nach Wiener-Neustadt in das Stammhaus zurück. Dort führte sie unter der Bezeichnung *Hübschlinsche Erben* 1714 und 1717 wenigstens zwei Aufträge aus. Ab 1717 hieß die Offizin nach deren Käufer Samuel Müller. Die Schaffensperiode Samuel Müllers wird mit 1717 bis 1757 zu vierzig Jahren angegeben. Ab 1740 gibt es einen Drucker namens Josef Adam Fritsch in Wiener-Neustadt. Er starb im Jahre 1761 und sein Sohn Josef Ignaz Fritsch führte die Offizin bis zu seinem Tod im Jahre 1787 weiter. Hat Samuel Müller an Josef Jakob Fritsch übergeben? Haben der alte und der neue Herr nebeneinander in derselben Offizin gedruckt? Es gab in ganz Wien nur 8 Druckereien und da wird gerade in Wiener-Neustadt eine zweite aufgemacht haben? Es schaut ein bisschen aus, als hätte Samuel keine Erben gehabt. Es schaut ein bisschen aus, als hätte er den Johann Thomas Trattner weniger wie einen Lehrling, sondern eher wie ein eigenes Kind, das ihm fehlte, ausgebildet und gefördert. Es schaut so aus, weil es mir in den Kram passt. Die Daten geben das nicht her. Ich tapse durch das Reich der Spekulation und ich bin mir dessen wohl bewusst.

**Christoph Lercher** hatte bei seiner Ankunft in Wien 1687 nur eine Presse. Er war tüchtig, aber ohne die beherzte und intelligente Investition seiner Frau (Aussteuer und Erbteil) in Drucktypen und Pressen wären sie verhungert. Das heute noch verfügbare Angebot antiquarischer Bücher mit seiner Signatur zeugt von einer sehr guten Auftragslage während seiner 26 Jahre dauernden Tätigkeit. Seine Witwe Maria Eva Lercher heiratete 1713 – seinem Todesjahr - Simon Schmid, der Drucker war, es geht ja um die nackte Existenz und nicht um unsere romantisierende Hollywood-Vorstellung von Ehe ist gleich Liebe. Viele Schicksale der Druckerehen ähneln sich: der Mann stirbt früher als die Gattin und die Witwe kriegt in kürzester Zeit wieder einen Drucker zum Nachfolgemann. Geheiratet wird nicht die Frau, sondern die Existenzgrundlage. Geheiratet wird nicht der Mann, sondern die Existenzgrundlage. Die Druckerwitwe ist ein brachliegendes Feld für einen Bauern ohne Land. Der ledige Drucker ist ein Pflug mit einem Ochsen vorne dran für steinigen Acker. Fünf Jahre nur der Hochzeit war Maria Eva Schmid 1718 das zweite Mal verwitwet. Sie leitete die Offizin zwei Jahre lang alleine, ehe sie beschloss, ihren Gesellen Johann Baptist Schilgen zu heiraten. Der blieb ihr 23 Jahre lang erhalten. Dann wurde Maria Eva Schilg 1743 zum dritten Mal Druckerwitwe. Wieder führte sie die Landschafts- und Universitätsdruckerei alleine fort. Ihr Schriftsetzer Johann Jakob Jahn heiratete Maria Susanna, die Tochter von Maria Eva aus deren erster Ehe mit Christoph Lercher.

### **Einschub:**

Jeder Text, den irgendjemand schreibt, beruht auf der Einbildung irgendeines Menschen. Ein Autor, der einen Text verfasst, wird in diesem Text seine Einbildung, das heißt: sein Modell der Welt, hineinbauen. Die Naturwissenschaften geben uns zwar Kriterien an die Hand, wie wir uns vor subjektiv bedingten Verirrungen schützen können. Aber Texte sind aus dem Fachbereich der Geisteswissenschaften entlehnt, um die so genannten naturwissenschaftlichen Erkenntnisse zu transportieren. Daher leidet jede Naturwissenschaft im gleichen Augenblick, in dem sie mitgeteilt wird, an den Krankheiten der am wenigsten verstandenen Hochkomplexität des Alls: unserer Einbildung. Die Methoden, mit denen naturwissenschaftliche Erkenntnisse gereinigt werden, erfordern notwendig Kommunikation. Durch Kommunikation wird Naturwissenschaft verzerrt. Schön kann die Verzerrung studiert werden, wenn es um scheinbar einfache Zusammenhänge zu einem relativ harten Fach der Geisteswissenschaften geht. Geschichte etwa: was hat wann wer wie gemacht – spekulativ dazu der kreative Auswuchs: warum passierte das so und was ist daraus entstanden. Ausnahmsweise will ich zur Illustration hier drei Quellen zitieren, aus denen ich über die „Schilgin“ lernen durfte. Ich bin jedem der Autoren dankbar, mich mit Stoff versorgt zu haben. Ich baue deren Einbildungen ein.

**Frau Dr. Edith Stumpf-Fischer:**

*Maria Susanna Lercher (1712 – 1772) heiratet Johann Jakob Jahn (1701 – 1766). 1741 kauft Eva Maria Schilg die Schönwetter'sche Druckerei und übergibt sie ihrer Tochter. 1759 erbt Maria Susanna auch die ausgezeichnet florierende Druckerei ihrer Mutter, die Johann Jakob unter „Schilgen'sche Erben“ führt. Nach Johann Jakobs Tod führt sie mit ihrem Sohn Johann Josef Jahn die Offizin bis zu ihrem Tod 1772 unter „Maria Susanna Jahn, Universitätsbuchdruckerin“.*  
(Quellen: Anton Durstmüller d. J. / Anton Mayer)

**Herr Christof Capellaro:**

*„Am 12. Mai 1748 [...] kaufte [Trattner] die heruntergekommene Druckerei der Eva Maria Schilgin in Wien, wozu er sich [...] 4000 Gulden geborgt hatte. [...] Als Trattner im Jahr 1748 die Offizin der Eva Maria Schilgin erwarb, befand sich diese nicht nur in einem drucktechnisch äußerst schlechtem Zustand, sondern hatte außerdem ein akutes „Imageproblem“, das auf den liederlichen Lebenswandel ihres letzten Betreibers Johann Jakob Jahn, des Schwiegersohnes der Eva-Maria Schilgin, zurückzuführen war und das zur massiven Abwanderung von Kundschaft geführt hatte.“*  
(Quelle: Cloeter, Großunternehmer)

**Frau Helga Hofmann-Weinberger:**

*„[...] ihren Gesellen Johann Baptist Schilg(en), der 1743 starb. Von 1743 an führte die geschäftstüchtige Frau, die neben ihrer Mitarbeit in der Druckerei noch Papier- und Weingeschäfte betrieb, den Betrieb (als allgemein geachtete Landschafts- und Universitätsdruckerei) bis 1759 - also 16 Jahre lang - allein weiter. 1751 kaufte die umsichtige Frau die Schönwetttersche Druckerei und übergab sie ihrer Tochter aus erster Ehe, Maria Susanna, die den Faktor des mütterlichen Betriebes, Johann Jakob Jahn, geheiratet hatte. Bei ihrem Tod hinterließ die 77jährige Schilgin ein ansehnliches Vermögen und stiftete für sich ein aufwendiges Begräbnis mit tausend Seelenmessen. Nach Jahns Tod 1766 führte ihre Tochter die Druckerei unter ihrem Namen "Maria Susanna Jahn, Universitäts-Buchdruckerin" bis zu ihrem Tod 1772 weiter. Ihr Sohn Johann Josef Jahn hatte bei seiner Geschäftsführung offenbar nicht mehr das Talent seiner Großmutter und mußte Kredite aufnehmen [...]"*  
(Quelle: Durstmüller)

Diese Quellen wurden vor drei unterschiedlichen Hintergründen, aber jeweils als wissenschaftlicher Sachtext auf universitärem Niveau geschrieben:

**Ein Projektbeitrag** zu Forschungs- und Lehrmaterialien über frauenrelevante und feministische Dokumentations- und Informationsarbeit, gefördert von zwei Bundesministerien und einer Nationalbank.

**Eine Biografie** im Projekt biografische Datenbank und Lexikon an der Universität Wien.

**Eine Hausarbeit** in Bibliothekswissenschaft an der Universität Berlin.



Vielleicht ist es ärgerlich, wenn es so leicht fällt, herauszufinden, welcher Autor jeweils in welchem Kontext seinen Text hergestellt hat. Oder es ist lehrreich, unsere meistens maßlos überschätzte Präzision im hochtechnisierten Zeitalter auf die Wirklichkeit zu kalibrieren.

Ich habe viel über die Religion geschrieben bis hierher. Die Religion kommt nicht gut weg bei alledem. Zurecht. Sie ist ein Mittel, um Menschenmassen als Sklaven zu halten. Eines der vielen Mittel, die es dafür gibt.

Die Naturwissenschaft tut heute dasselbe, das die Religion immer schon gemacht hat. Parallel dazu tut die Religion weiterhin, was sie schon immer gemacht hat. Die Wirtschaft hat immer schon getan, was die Religion, die Naturwissenschaft und die Wirtschaft eben so machen. Es ist verrückt, wenn sich Leute, denen der Lack ihres Autos mehr wert ist, als das Leiden des Hundes, den sie gerade überfahren haben, aufregen, dass irgendwas an dieser Welt nicht stimmt. Ich mag verrückte Menschen, aber ich hasse es, wenn sie sich auf Gesetze, Normen, Konventionen, Kultur und Zivilisation dabei berufen, um ihre abartigen Interessen durchzusetzen gegen andere. Unsere Zivilisation ist zu der Waffe verkommen, die den Gewissenlosen eine todsichere Chance gibt, die Freundlichen hinzustrecken. Die Naturwissenschaft ist zu der Waffe verkommen, die Aufklärung rückgängig zu machen. Die Religion ist zu der Waffe verkommen, den Geist der Individuen zu kontrollieren. Die Politik ist zu der Waffe verkommen, die Machenschaften der Konzerne zu kaschieren. Die Justiz ist zu der Waffe verkommen, dem Machtapparat unliebsame Individuen aus dem Verkehr zu ziehen. Der Reiz der *Emblematica* liegt vor allem darin, dass die vor der Zeit entstanden sind, in der die Aufklärung bereits ein Thema an den Stammtischen grüner, gelber, schwarzer oder roter Maulhelden gewesen ist. Alle anderen Abartigkeiten menschlicher Natur waren schon vorher Phrasen auf den Lippen selbstsüchtiger Mitläufer: Wissenschaft, Religion, Wirtschaft, Kultur ... alles hohle Phrasen auf den Zungen missionierender Kloakentaucher.

Ich denke, dass die Analyse mancher Texte helfen kann, Augustinus zum genialen Satiriker zu erklären. Er hat die Religion des Prototypen fliegender Spaghettimonster entwickelt und es hätte jener neuen Variante nicht bedurft, weil sie nicht annähernd dasselbe leisten kann, was das Konstrukt des Augustinus tut. Ich habe vor dem Mann, auch wenn es nicht so klingt, Respekt. Er hat verstanden, dass die Bibel ein satirisches Forschungs- und Lehrbuch ist, das ähnlich komplex wie die Metamorphosen seines Landsmanns Apuleius funktioniert. Das unerschöpfliche Prinzip des d'Alembert rettet die Leidenden. Flucht vor dem Zwang macht diejenigen schön, stark und schlau, die keinen andern Ausweg sehen, als schlauer, stärker und schöner zu werden, als sie es sind. Die sich für schlau genug und stark genug halten, diese sind hässlich. Das garantiert Homers Physik verlässlich.

**Johann Baptist Schönwetter** (1671 – 1741) ist nun mal als Name schon gefallen und dann darf ich nicht mich darum drücken. Seit 1700 ist er Wien als Buchhändler bekannt, der auch Verlagsgeschäft betrieb. Drucker wurde er erst 1715 durch den Erwerb einer sehr hoch angesehenen Offizin. 1703 brachte er das *Wienerische Diarium* heraus, die älteste, heute noch (wenngleich unter dem anderen Namen Wiener Zeitung) erscheinende Zeitung der Welt. Sein Privileg dafür von 1702 hatte einen bösen Haken: eine andere Offizin besaß schon lange ein vorrangiges Privileg für die Ordinari Zeitung, daher war das Recht für Johann Baptist Schönweters Wienerisches Diarium entsprechend eingeschränkt. Nach dem Studium des Einschubs soll sich keiner wundern, dass ich vor vier oder fünf Wochen noch *glaubte*, das Wienerische Diarium sei eine Erfindung Johann Peter van Ghelens. Heute kommt diese Zeitung von einem Verlag, der eine ausgegliederte Einrichtung des Bundeskanzleramts ist und das Bundeskanzleramt will nicht mit Propaganda in Verbindung gebracht werden oder verdächtigt, es sei eine Erfindung von Johann Peter van Ghelen. Was eh nicht stimmt, weil ja nicht einmal der Schönwetter das Bundeskanzleramt erfunden hat, sondern ... äh ... Cosmerov? Formica? Egal.

*Ausgegliederte Einrichtung* ist erregend paradox. Johann Baptist Schönwetter hatte eine ausgeprägte Aversion gegen Gängelung. Er entstammte einer Mainzer Familiendynastie von Bierbauern, die durch Heirat mit dem Druck- und Verlagsgeschäft der Frankfurter Familie Spieß verfilzt wurde. 1700 kam er von Frankfurt nach Wien, um Bücher zu handeln und zu verlegen. Die Habsburger hatten den Umgang mit Druckmedien so geregelt: Ein Drucker druckte. Ein Binder band. Ein Händler handelte. Ein Verleger verlegte. Ein Niederleger importierte und exportierte. Deshalb gab es in jeder Stadt endlose Streitereien. Drucker wurden von den Buchbindern angeklagt, gebundene Bücher herzustellen. Niederleger wurden von Händlern angeklagt, österreichische Druckerzeugnisse innerhalb Österreichs zu handeln. Händler wurden von Buchbindern angeklagt, Bücher selbst zu binden. Drucker wurden von Verlegern angeklagt, höhere Auflagen, als vereinbart war, zu drucken, um mit den überzähligen Exemplaren in die eigene Tasche zu wirtschaften. Drucker wurden von Druckern verklagt, zu drucken, wofür sie kein Privileg besaßen. Jeder hatte irgendwas gegen jeden zu klagen und fast allen ging es miserabel: die wirtschaftliche Existenz der Untertanen war permanent gefährdet und der barocke Prunk protzender Adelshäuser pumpte das ganze Volksvermögen in Klöster, Schlösser, Kriege, Paläste, Künste, Schlachten und Kathedralen. Johann Baptist Schönwetter nutzte die Flexibilität seiner Erfahrung mit dem familiären Mischkonzern in Frankfurt und die günstige Gelegenheit des Jahres 1715. Er kaufte die Offizin Cosmerovische Erben. Denn da klebte das Privileg dran, das ihm seinen Spaß an dem Diarium verdarb. Darum ging es! Sich den Spaß wieder zu holen und die Aussicht darauf, höher zu kommen und mehr zu verdienen.

**Stanislaus Matthäus Cosmerov** (1606 – 1674) lernte den Buchdruck in Krakau und betrieb dort eine Offizin. Diese packte er ein und schaffte sie nach Wien, um dort zu drucken. Ihn traf die Gunst der Druckerwitwe des frisch verstorbenen Matthäus Formica (1591 – 1639); Maria Formica wurde schon 1640 seine Frau. Die Offizin Formica hatte Leonhard Formica im 16. Jahrhundert gegründet und höchst erfolgreich geführt. Er war ein Pionier gewesen und hatte nach einigen unordentlichen zwei ordentliche Zeitungen auf den Weg gebracht. Eine ordentliche Zeitung erscheint regelmäßig, also wöchentlich, posttäglich oder – später, ziemlich viel später – sogar werktäglich. Auch im Druck von Musiknoten engagierte sich das Unternehmen Formica seit Anbeginn bemerkenswert. Das war eine Sahneschnitte unter den frühen Druckereien. Matthäus Cosmerov leitete seine und seiner Gattin Offizinen getrennt. Sogar noch nach Marias Tod 1643 führte er die Geschäfte der Formica-Erben im Sinne des Testaments von Matthäus Formica sorgfältig fort. Erst 1649 verkauften ihm die Erben ihre Offizin und Matthäus Cosmerov wurde zum Wiener Hofbuchdrucker ernannt. Er heiratete Susanna Christina Saher, die ihm einen Sohn gebar. Johann Christoph Cosmerov (1656 – 1685) lernte im väterlichen Betrieb Latein, Italienisch und die Druckkunst. Er half schon frühzeitig kräftig mit, als seinem Vater die Kräfte nachließen. Matthäus versicherte sich bei Kaiser Leopold 1673, dass sein Sohn als Erbe den Betrieb in vollem Umfang und mit allen Privilegien weiterführen dürfe. Mit 18 Jahren, drei Jahre vor der Volljährigkeit, wurde Johann Christoph würdiger Nachfolger seines Vaters. Seine erste Frau Maria Perger starb früh. Die zweite Theresia Maier gebar ihm die Tochter Anna Maria und starb kurz nach ihrem Mann 1686. Die Witwe von Matthäus Cosmerov, also Oma von Anna Maria, übernahm die Offizin zusammen mit ihrer Enkelin, der sie 1698 ein entsprechendes Privileg verschaffte. Diese hatte sich jung an den Beamten Dr. Josef Slaby gebunden, mit dem sie die Tochter Maria Anna Slaby bekam. Als Maria Annas Mama Anna Maria starb, beeilte sich ihre Uroma Susanna Christina, Kaiser Leopold erneut ein Zugeständnis abzurufen: dass die Offizin in vollem Umfang von der minderjährigen Urenkelin Maria Anna und deren Vater, dem Witwer der Anna Maria, als Cosmerovische Erben weitergeführt werde. So wertvoll klang der Name Cosmerov, dass genau dies geschah. Kaiser Leopold gewährte das begehrte Privileg mit Urkunde vom 29. Mai 1702. Als am 5. Juni 1702 der Tod die siebzugjährige Witwe Susanna Christina Cosmerov von den Druckerpressen forttriss, ging die Offizin an Maria Anna und ihren Papa Josef, die sie bis 1715 betrieben. Dann verkauften sie das Ding an Johann Baptist Schönwetter. Der hatte nur die Auflage, die Offizin von einem approbierten Faktor leiten zu lassen.

1715 wurde Johann Baptist Schönwetter also privilegierter Drucker und gleich mit einer hoch renommierten Offizin in Wien. Jetzt floss zur Hundertjahrfeier des kaiserlichen Privilegs, das Matthias Formica im Jahr 1615 erstmals erteilt worden war, dass er nämlich *ordentliche* Zeitungen drucken und herausgeben

dürfe, die Tradition mit dem Erfolgsblatt der *Wienerischen* unter einem Dach zusammen. Diarium heißt: täglich erscheinend. Aber was für ein Täglich? Post-täglich! Und die Post kommt am Mittwoch und am Samstag.

1719 wurde Johann Baptist Schönwetter gar erhoben zum:

*Ihrer Römisch Kaiserlichen Majestät Reichs- und Hofbuchdrucker.*

Da floss nun im Enthusiasmus richtig viel Geld in die Offizin. Der kaiserliche Hofbuchdrucker investierte ungefähr doppelt so viele Gulden in dieses Geschäft, als er den Cosmerovischen Erben dafür gezahlt hatte. Habsburg hat relativ schnell gemerkt, dass Zeitungen zu einem begehrten Produkt werden. Daher wurde 1720 eine neue Abgabe erfunden, eine Art Zeitungs- und Kalendersteuer. Hintergrund war, die Finanzierungslücke im Projekt *Neubau und Errichtung der Hofbibliothek* zu schließen. Johann Baptist Schönwetter weigerte sich, diese Abgabe zu leisten. Er hat wohl auch die Offizin Cosmerov nicht aus seiner Portokasse finanzieren können. Vielleicht hatte er sich übernommen. Seine Biografie sagt: kam zu Vermögen und Ansehen, starb in Armut. Aber vorher versteigerte Wien erst einmal das Privileg für die Zeitung und Johann Peter van Ghelen bekam 1721 den Zuschlag. Auch wieder ein glattes Jubiläum, denn Matthäus Formica hatte zu seinem Privileg von 1615 erst im Jahre 1621 das angemessene Format gefunden und die *Ordinari Zeitung* zur Welt gebracht. Seit der Fusion von Johann Baptist Schönwetter wird gerne, wenn auch etwas schräg, diese *Ordinari Zeitung* als Urwurzel der Wiener Zeitung genannt. Als ob das wichtig wäre. Messen zu können, wie alt was ist, das ständig neu sein muss, wie eine Zeitung, um abzuleiten, es sei stabil. Das ist fast schon wieder gut, weil subtil paradox. Was Johann Peter van Ghelen 1721 ersteigert hat, das war de facto das *Wienerische Diarium*, dessen einzig ernster Mitbewerber *Posttäglicher Mercurius* hieß. Dessen Privileg löste Peter van Ghelen ab, um das Zeitungsmopol über Wien zu erlangen. Um das korrekt einordnen zu können, muss ich jetzt Zahlen nennen: Johann Peter van Ghelen bot 3000 Gulden für das Wienerische Diarium. Das ist ungefähr die Hälfte des Kaufpreises, den Johann Baptist Schönwetter für die Offizin Cosmerovische Erben hingeblättert hatte. Johann Baptist Schilgen wollte die 150 Gulden nicht aufbringen, um das Privileg für den Posttäglichen Mercurius zu erhalten. Johann Peter van Ghelen bot der Hofbibliothek 3500 Gulden, wenn er außer dem Wienerischen Diarium auch noch den Posttäglichen Mercurius bekäme und Herr Schilgen aus dieser Summe seinen noch laufenden Anspruch abgelöst bekäme. Schließlich bot er, um den Eindruck der Konzentration zu dämpfen und vielleicht zu demonstrieren, dass es auch für ihn sehr viel Geld sei, einen modern wirkenden, komplexen, sehr professionell kalkulierten Handel an: bei erfolgreicher Verhandlung stelle er die von seinem Vater übernommene *Welsche Zeitung* einem meistbietenden Mitbewerber zur Verfügung. Die Hofkommission ging auf den Vorschlag ein.

Anfang 1723 starb Johann Baptist Schönwettters Frau Maria Susanna, mit der er mindestens drei Kinder hatte, die nun kurz vor der Volljährigkeit standen. Er heiratete noch einmal. Ende der Dreißiger Jahre häuften sich Schuldklagen gegen Johann Baptist und Katharina Schönwetter. 1740 entschied das zuständige Universitäts-Konsortium auf Abwicklung der Offizin Schönwetter. Als Versteigerungstermin wurde der 28. Januar 1741 festgesetzt. Geschätzter Wert seiner Immobilien war 36000 Gulden; für die Druckerei war von den Sachverständigen Ignaz Heyinger und Johann Baptist Schilgen ein Wert von knapp 6300 Gulden ermittelt worden. Im folgenden April starb Johann Baptist Schönwetter mit 70 Jahren. Im Juli ging seine Offizin an die Meistbietende Maria Eva Schilgen zu deren Gebot von 4000 Gulden.

Äh – ja. Nochmal langsam zum Mitschreiben.

**Johann Baptist Schilgen** (1687 – 1743) heiratete anno 1720 als mittelloser Druckergeselle der kleinen aber sehr fein ausgestatteten Offizin Maria Eva Schmid (1682 – 1759) die Eigentümerin, wurde privilegierter Herausgeber des *Posttäglichen Mercurius* und Sachverständiger für Nachlässe von Druckern. Er bildete seine Stieföhne zu Druckern aus und beschäftigte den Jüngeren von ihnen, Johann Michael, als Faktor. Welcher aber das 'Lotterleben' vorzog und unter dem Vorwand, auf die Walz zu gehen, in die Heimat seines leiblichen Vaters nach Innsbruck ging und dort 'liederlichen' Wandel trieb. Neuer Faktor wurde Johann Jakob Jahn und heiratete Stieftochter Maria Susanna Lercher. Johann Baptist Schilgen schätzte für die Universitätsverwaltung die zur Versteigerung stehende Offizin Schönwetter und Maria Eva ersteigerte sie. Um sie zwei Jahre später ihrer Tochter Maria Susanna und deren Gatten Johann Jakob Jahn zu überlassen. Womit sie ihren Schriftsetzer verlor. Nicht aber, ohne bei der Universitätsverwaltung die dafür bezahlten 4000 Gulden als eine Art Hypothek zu ihren Gunsten eintragen zu lassen.

**Johann Jakob Jahn** (1701 – 1766) übernahm von seiner Schwiegermutter die ersteigerte Offizin Schönwetter 1743. Zugleich wurde er als Universitätsbuchdrucker immatrikuliert. Gegenüber der Maria Eva Schilgen wurde die Schuld des Kaufpreises von 4000 Gulden als Hypothek auf die Druckerei eingetragen. 1746 musste Johann Jakob Jahn einen Kredit von 1000 Gulden aufnehmen und mit der Druckerei absichern. Dazu rückte Maria Eva Schilgen im Rang ihrer Hypothek zurück. Das Geschäft kam nicht so recht in Fahrt, sondern die Offizin Jahn wurde verkauft. Als 11 Jahre später Maria Eva starb, erbte ihre Tochter Maria Susanna Jahn die Offizin und Johann Jakob Jahn leitet sie als Drucker.

Der Nachlass der Witwe Maria Eva Schilgen, verwitwete Schmied, verwitwete Lercher, geborene Tremplin: Druckerei 2800 Gulden, Papier 660 Gulden, 2 Häuser zu 7200 Gulden, noch ausstehende Einnahmen für bereits gelieferte Arbei-

ten mehr als 1000 Gulden – Bargeld und Konten gab es auch noch.

**Drei große Ströme der Drucker-Geschichte Wiens** fließen in Johann Thomas Trattners Jugend ineinander, einer hinreißender als der andere; ich will es plakativ rekapitulieren mit dem Bezug, den Herr Trattner dazu jeweils hat:

Lehrbetrieb:	<i>Hübschlein</i>	– Müller	
Faktorstelle:	<i>Hacque</i>	– van Ghelen	
eigene Offizin:	<i>Lercher</i>	– Schmied	\
			> – Schilgen
	<i>Formica – Cosmerov</i>	– Schönwetter	/
			– Jahn

Die immer gerne kolportierte Darstellung, dass Johann Thomas Trattner seine Selbstständigkeit als Drucker auf den Erwerb einer heruntergekommenen Offizin Schilgen/Jahn gründete, ergibt sich mir aus diesem Bild nicht. Die Offizin lief nicht gut. Richtig. Sie dürfte aber immer noch ein Schnäppchen gewesen sein, als Johann Thomas Trattner sie 1748 zum Preis von 4000 Gulden kaufte. Die Wiener mochten Johann Jakob Jahn vielleicht nicht so gerne. Sie gaben nicht genügend Aufträge an ihn. Herrn Jahns Fleiß und Sorgfalt werden gelobt, aber man geht dann doch lieber zur alten Schilgen oder für exklusive Sachen zum Star: Johann Peter van Ghelen. Später, als Johann Jakob dann die Schilgen'sche Offizin deiner Frau führte, wanderten viele Kunden ab zur Offizin Trattner, die ja gerade davor noch Jahns gewesen war. Da kann sich einer viel zusammenreimen. Hat Maria Eva vielleicht Jahns Gejammer, dass er gerne eine eigene Offizin führen würde, geärgert? Diese von unfassbaren Energien strotzende Frau hat sich einen Weg im Leben gebaut, der mir schon beinahe schmerzenden Respekt abverlangt. Sie heiratet den mieserabel ausgestatteten Drucker Lercher, der aus Innsbruck zugezogen ist. Sie pumpt all ihre Arbeitskraft, ihre Aussteuer und ihr Erbe in die Ausstattung der Druckerei. Nebenbei verdient sie mit Gelegenheitsarbeiten, Papierhandel und Weingeschäft Geld, das sie in die Druckerei investiert. Und sie bekommt nebenbei Kinder.

*Christoph Adam Lercher (\*1708) lernt Drucker bei Johann Baptist Schilgen*

*Maria Susanna Lercher (\*1709) heiratet Faktor Johann Jakob Jahn*

*Johann Michael Lercher (\*1712) lernt Drucker bei Johann Baptist Schilgen*

Christoph Lercher stirbt und Maria Eva heiratet Simon Schmied. Sie kriegt einen Sohn

*Johann Benedikt Schmid (\*171x) wird Hofsekretär*

und ihr Mann stirbt. Das heißt wieder: zur Universität rennen und betteln, dass sie erst einmal die Druckerei weiterführen darf, ohne die überlebenswichtigen Privilegien zu verlieren, obwohl sie kein Drucker ist. Das heißt auch wieder, dass ein Vormund für die Kinder bestimmt wird. Das heißt auch wieder, dass es gut wäre für den persönlichen, geschäftlichen und familiären Handlungsspielraum, einen Mann zu finden, der Drucker ist und sie heiratet. Denn das ist im

Rechts- und Moralgefüge der Gesellschaft hier vorgesehen; alles Abweichende bringt auf Dauer untragbare Nebenlasten mit sich. Ihren Setzer nimmt sie also dann nach zwei Jahren doch und kriegt ein Kind und noch eins von ihm.

*Josef Schilgen (\*1722) stirbt mit 11 Jahren*

*Maria Katharina (172x ...) heiratet Herrn Reischmann und schenkt ihrer Mama Enkel*

Ich sehe drei Geschichten, in denen der Lebenswandel eines Druckers gerügt werden sollte: zuvorderst der Chef von Johann Hübschlein in Luzern, der seine Mitarbeiter um deren Lohn betrügt, um das Geld zu versaufen. Dann Johann Baptist Schönwetter, der mit seiner zweiten Frau nicht nur das selbst erarbeitete Vermögen in den Bankrott führt, sondern seiner Tochter auch den Erbteil von ihrer Mutter schuldig bleibt. Und vielleicht auch Johann Michael Lercher, der seine Stelle als Schriftsetzer bei Muttern kündigt und nach Innsbruck geht. Er hatte seinen Vater nicht gekannt, er war nicht einmal ein Jahr alt, als Christoph Lercher gestorben ist. Was trieb ihn aus dem Haus? Aus Wien, dem Nabel der Welt, wohin es alle Drucker zieht, treibt es ihn ins provinzielle Innsbruck?

Welchen Stand hatte der neue Faktor Johann Jakob Jahn wohl in dem Haus? War Maria Eva eine Schwiegermutter und Chefin, die ich mir wünschen würde? Hatte der junge Mann eine reelle Chance? Oder hat ihm die geniale Galionsfigur der Feministinnen bei jeder Gelegenheit gezeigt und hin gerieben, wie weit unter ihr er steht? Alles Spekulation, aber instruktiv.

Ein Setzer braucht kein Motto. Jemand, der schon während seiner Lehre an einem Motto bastelt, weiß von Anfang an, dass er das eigene Geschäft will. Johann Thomas Trattner wird während der neun Jahre in der Offizin van Ghelens den Markt sehr genau studiert haben. Vor allem den sehr übersichtlichen Markt der Wiener Druckereien. Im Haus van Ghelen gingen die wichtigsten Männer Wiens ein und aus. Johann Peter hatte viele europäische Länder bereist, alle wichtigen Druckereien im Ausland studiert und erkannt, welche Bedeutung Tageszeitungen für das Druckgewerbe einnehmen würden. Die Geschichte seiner Investition ins Privileg des Wienerischen Diariums muss für Johann Thomas Trattner ein Schock gewesen sein: 3000 Gulden für nichts weiter bezahlen zu haben, als das Recht vom Inhaber zu übernehmen, dem es allem Anschein nach nicht Wert gewesen ist, eine entsprechende Forderung der Hofbibliotheks-Kommission zu begleichen! Das war Roulette, oder nicht? Johann Peter van Ghelen hatte die Offizin gerade eben erst übernommen, als er sich das Zeitungsmonopol sicherte. Johann Thomas Trattner lernte von ihm, was er bei Samuel Müller nicht hatte lernen können: die waghalsige Investition, die Härte gegen Mitbewerber und die gezielte Bewerbung um exakt umrissene Privilegien. Johann Thomas Trattner ging 1748 auf Johann Jakob Jahn zu, um dessen Druckerei zu kaufen. 1749 wurde er als Universitätsbuchdrucker immatrikuliert. 1750 bewarb er sich um das Privileg als Landschaftsdrucker, das die Offizin Schilgen innehatte. Es wurde ihm in Aussicht gestellt. Solange Maria

Eva Schilgen lebte, traute sich keiner, ihr das Privileg zu nehmen; alle amtlichen Schreibsachen darf ausschließlich der privilegierte Landschaftsdrucker liefern und Maria Eva Schilgen nahm das keiner so einfach weg. Zu viele Zeugnisse bestätigten, dass ihre Arbeiten stets keine Wünsche offen ließen. Aber kaum war Maria Eva tot und hatte Johann Jakob Jahn mit seiner Frau die Offizin Schilgen übernommen, wurde der Wechsel vollzogen. Die Bemerkung dazu: aufgrund dringender Fürsprache von oben wird jetzt Johann Thomas Trattner Landschaftsdrucker.



1750 kommt eine neue Qualität ins Blickfeld, die ich als den Träger der Dynamik sehe im Aufstieg Johann Thomas Trattners. Zweifelsfrei haben die mächtigen und eindrucksvollen Schicksale der Drucker, die ich parallel zu seinem Weg bis zu seiner Selbstständigkeit recherchiert habe, in ihm einen Kondensationskeim gefunden. Alle Verhaltensmuster, die Erfolg brachten, wendet er an. Was Hübschlein, Schönwetter und Jahn hat scheitern lassen, das vermeidet er. Seine sensible Bedienung der römisch-katholischen Kirche ist eine unverzichtbare



Ausgangsnotwendigkeit, die er mit dem riskanten Investitionsgedanken verknüpft, den er von Johann Peter van Ghelen gelernt hat.

### **Drei Ströme des Katholizismus:**

Benediktiner	gegen Pelagianismus und iro-schottisches Mönchtum
Dominikaner	gegen Katharer und volkstümliches Bibelwissen
Jesuiten	gegen Protestanten und humanistische Strömungen

### **Drei Ströme der Drucker-Geschichte Wiens**

Samuel Müller

Johann Peter van Ghelen

Maria Eva Schilgen / Johann Jakob Jahn

### **Drei Ströme der Politik**

Konstantin	definiert das Reich und die Einigungsidee
Habsburg	widmet sich politisch müde dem Barock
Maria Theresia	erzkatholisch – aber do it yourself! (doppelgleisig)

Religion ist eine todernste Angelegenheit, die erfordert, auf Lateinisch zu reden in der Messe, Lateinisch zu schreiben und freilich Lateinisch zu drucken. Denn das Drucken ist eine Technik zur Reproduktion. Ein Schaffensprozess geht voraus und liefert die Vorlage, das Original. Texte, die würdig sind, geschrieben zu werden, gehören ins Hoheitsgebiet der geistigen Elite und das sind Studierende, also Theologen. Die Sprache der Theologie ist Latein. Was ein Drucker produziert sind Reproduktionen. In dieser Sicht ist das Ergebnis eines Drucks, das Druckwerk, eine Ware, die ein Dienstleister bereitstellt. In Zeiten der Tintenstrahldrucker und Laserdrucker ist uns nicht mehr bewusst, was eine Botschaft einst gewesen war. Alle Botschaften, von denen je ein Mensch gehört hat, scheinen uns in den Eingeweiden des Netzes vergraben zu sein. Es obliegt uns, auszuwählen. Die Rolle des Konsumenten wandelt sich zum aktiven Part im Spiel der Botschaften. Denken wir. Das scheint gerecht. Ich suche mir aus, was ich lese. Entsprechend größer ist das Angebot. Der Teufel steckt, wie immer, im Detail. Gebot ist ein Synonym für Befehl. Gebieter ist die dem Untertanen gebotene Anrede für seinen Herrscher. Ein Angebot abzulehnen ist eine Form der Befehlsverweigerung, die nicht von der Exekutive verfolgt oder von der Jurisdiktion geahndet wird.

Was wir heute nicht mehr gerne wahrhaben wollen ist die Tatsache, dass sich mit der Entscheidung Konstantins, auf der geistigen Grundlage der christlichen Religion eine tyrannische Dynastie der konstantinischen Weltherrschaft zu errichten, die Verhältnisse zwischen Handwerk und Werkzeug umgekehrt haben. Die Schönheit des Menschen als schöpferisches Wesen wurde gewandelt. Das Geheimnis der Wandlung am Altar – dies ist der Leib Christi, dies ist

das Blut Christi – symbolisiert die Wandlung des Individuums zum Werkzeug, zum Typen, zur Letter eines Automatismus des Herrschens. Der Priester behält seine antike Funktion als Zauberer, der die Sprache Gottes versteht und Gottes Wort für die Menschen übersetzt. Aber während der Priester seinen Status wahrt, stellt er Kopien Gottes her, die er an die Hungernden und Dürstenden verteilt, ohne ihren Hunger oder ihren Durst damit zu stillen. Der Dreh- und Angelpunkt des spirituellen Anteils am Phänomen Christentum ist die Eucharistie. Irgendwann hat sich irgendein kreativer Mensch ausgedacht, man könnte doch bei einem Gottesdienst so eine Stelle einbauen, bei der alle Gläubigen reinen Herzens ein Stück von Jesus essen und sein Blut trinken. Das ist durchaus eine witzige Idee, all das in die Geschichte vom letzten Abendmahl zu wickeln. Damit wird an das Teilen in einer Gemeinschaft erinnert und gleich zum Märtyrertum motiviert. Jeder Christ erfreue sich unsterblicher Wertschätzung, dem es gelinge, gleich Jesus an ein Kreuz genagelt zu werden. Hallo Jungs und Mädels, kommt mal alle her, ich teile mein Brot und meinen Wein mit euch. *Jäder nor einen wänzigen Schlock ...*

Die Konfessionen sind sich uneinig darüber, wie ihr wichtigstes Sakrament zu deuten sei. Aber was bis in die Renaissance hinein ausschließlich auf Lateinisch diskutiert worden war, wurde den Menschen im Barock transparent. Brot und Wein sind nur Symbole, sagte Johannes Calvin; nein, widersprach Martin Luther, da findet eine Transsubstantiation statt. Die Transsubstantiation ist eine reale Stoffumwandlung, die mit physikalisch-chemischen Analysen nicht nachgewiesen werden kann, weil es ein Mysterium ist. Ein Wunder. Die Altkatholische Kirche hält gar an der Idee fest, bei der Wandlung würde aus dem Wein *tatsächlich* das Blut Christi und aus dem Brot *wahrhaftig* sein Fleisch. Was der Unterschied zur Transsubstantiation ist, habe ich noch nicht verstanden. Das ist mein Problem. Ich habe allgemein Probleme, zu verstehen, was jemand mit einem Fachbegriff aussagen will, den er sich ausgedacht hat, nur um nicht zugeben zu müssen, dass er 'friss oder stirb' meint.

Genau dasselbe passiert jetzt 1750 mit den Büchern. Wer schreibt bringt seinen Lesern seine Sicht über Aspekte unserer gemeinsamen Welt nahe. Was über tausend Jahre lang das Privileg der konstantinischen Ideologen gewesen war, alle Aspekte der Welt bis ins kleinste Detail den Dogmen einer hierarchischen Führungselite unterzuordnen, verselbstständigt sich in der technisch möglich gewordenen Vielfalt. Im Mittelalter wurden die Benediktinerklöster zum Großteil als Kopierwerkstätten eingerichtet und genutzt, in denen Mönche all die Kirchentexte, Katechismen, Chroniken, Klosterregeln, Kataster wie am Fließband abschrieben. Weniger war es das Problem gewesen, sich in Konzilen und Symposien Geschichten auszudenken, die man als Gesetz des Lieben Gottes ausgab. Sich was ausdenken konnte Pelagius auch. Pelagius konnte seine Gedanken halt nur mündliche Überzeugung vervielfältigen. Fand er Multipli-

katoren, wie etwa Caelest oder Julian von Eclanum, verurteilte man sie. Die Heilige Schrift *ist* das Wort Gottes. Es muss geschützt werden vor Missbrauch und Verfälschung. Den Schutz sicherzustellen bedarf es der streng kontrollierten Armee von Schreiberlingen. Das hat lange funktioniert, aber auch immense Reichtümer gekostet. Bücher in solchen Massen herzustellen, wie man für totale geistige Kontrolle zu brauchen glaubte, war nur der katholischen Kirche möglich. Nur die Kirche hatte den Kopierapparat. Selbst ein weltlicher Herrscher hätte es nicht leisten können, den Aufwand zu stemmen. Im neunten Jahrhundert wurden in den Klöstern Europas rund zweihunderttausend Bücher durch Abschreiben erzeugt. Im dreizehnten Jahrhundert waren es schon zehnmal so viele: 2 Millionen. Vierzehntes Jahrhundert: 3 Millionen. Fünfzehntes Jahrhundert: 5 Millionen Bücher durch Abschreiben und mehr als 10 Millionen durch Drucke mit der Gutenberg-Methode. Das Kopieren von geistigen Inhalten hatte sich schlagartig gewandelt. Das Buch hat eine Transsubstantiation erfahren. Johann Thomas Trattner arbeitete in dem Jahrhundert, in dem Europas Bücherproduktion nur knapp die Marke von einer Milliarde Exemplaren verfehlte. In den ersten drei Jahrhunderten nach Gutenbergs Erfindung der Typographie entglitt der Kirche zwar nur langsam, aber stetig, die Hoheit über den Geist der Untertanen. Zwingli, Calvin, Luther und die Anglikaner fanden Verbreitung. Der Humanismus erblühte. Die Naturwissenschaften erwachten aus dem Dornröschenschlaf, in den sie von Konstantin mit dem Opium fürs Volk hinein sediert worden waren. Die wichtigste und nachhaltige Entscheidung des Papstes gegen die Gefahr durch die neuen publizistischen Möglichkeiten war die Instanziierung der Jesuiten gewesen. Sie beherrschten das Universitätswesen, sie wählten die Stoffe, sie lasen.

Eine Vorlesung heißt so, weil der Professor das Buch vorliest, damit die Studenten eine Abschrift anfertigen können. Wörtlich so ist das entstanden: ein Mönch stand vorne und las das Buch vor, das seine Studenten lernen sollten. Bücher waren zu wertvoll, um sie in der Lehre anders zu verwenden. Das heißt: das Universitätsstudium hat eine Transsubstantiation erfahren. Der Professor konnte eine Bücherliste an die Tafel malen und dann erzählen, was er über sein Fach wusste, ohne vorher das entsprechende Buch geschrieben haben zu müssen, damit er es vorlesen könne. Gut für Rom, dass überwiegend treue Jesuiten lasen, die dem Papst Kadavergehorsam geschworen hatten.

Nein, das ist keine despektierliche Verunglimpfung dieser Leute, wenn ich von Kadavergehorsam rede. Das stammt von den Jesuiten selbst. Das ist die Idee hinter dem Orden. Darin gründet der Erfolg der Jesuiten. Denn nur dadurch, dass sie sich überzeugend und immer wieder bewiesen dem Papst vollkommen und widerspruchslos unterwerfen, erhalten sie vertrauensvoll die Kontrolle über das gesamte Geistesleben in Europa. Sie brauchen der Weisung eines Bischofs nicht zu folgen, wenn sie in seinem Territorium wüten. Es gibt nichts

Vergleichbares, das ist ein extremer Ausnahmestatus. Ihnen steht jede Bibliothek offen. Sie sind die Hüter des Wissens der Welt. Sie regieren in den Universitäten und so kontrollieren sie die Universitätsbuchdrucker. Wer als Buchdrucker ein sicheres Einkommen anstrebt, kommt nicht an der Immatrikulation als Universitätsbuchdrucker vorbei. Das ist die Ausgangslage beim Start der Offizin Trattner von der österreichischen Seite her betrachtet.

Eine andere Sicht zeigt Österreich heruntergekommen. Dinge, die anderswo schon überholt waren, liefen hier noch prächtig. Die Habsburger Kaiser der österreichischen Linie hatten das Land ruiniert. Weil es ohne Relevanz gewesen ist in der Epoche des Barock, wie es dem Untertanen geht, leuchtete Österreich mit dem Hof in Wien, mit dem Prunk in Prag, mit dem Kaisertum und Titelwucher überall. Geheimräte und Direktoren, Sekretäre und Minister, Fürstinnen, Hochwürden, Grafen, Monsignore und Barone waren Leute, die man ansprechen konnte, wenn man selbst dazu gehörte. Wer keinen Titel hatte oder Rang, der existierte streng genommen nicht. Der sollte froh sein, dass er eines Würdenträgers Untertan hat sein dürfen. Freilich war für Kunst kein Geld zu schade, freilich konnten Häuser, deren Zweck war, als Palais zu dienen, nicht prachtvoll genug gestaltet werden. Aber niemals und nirgendwo ist jemand, der ganz oben steht in einer Hierarchie, frei von Zwang. Meistens entsteht der Zwang simpel daraus, dass sich der Oberste nicht selbst ernähren kann. Der Fürst braucht auf den Feldern wenigstens den Mann, der weiß, wie was dort wächst und wann. Und dieser Mann braucht eine Frau, die dafür sorgt, dass er sich um das Essen seines Fürsten kümmern kann. Und es gibt, nicht einmal zuletzt, ja dann auch noch den Fürsten nebenan. Wenn du den Fürsten neben dir nicht übertriffst, und sei es bloß mit der bewährten List, den Haushalt über jedes Maß hoch zu verschulden, ist deine Herrschaft eben Mist. Wenn dir diese Erkenntnis – eine Tatsache, du musst sie dulden – deine Herrschaft immer noch nicht vermiest, dann bist du eben ein Absolutist. Aber das sagen wir heute nicht mehr, lese ich gerade. Wir nennen das jetzt anders. Wir sagen jetzt statt Absolutismus Barock. Klasse. Das biegt natürlich einiges zurecht, was man mich in der Schule falsch gelehrt hatte. Unsere Wissenschaftler aus der historischen Fakultät stören sich an dem Begriff des Absolutismus, weil es ihn nie gab. Die Spezifikation sagt: Absolutismus sei eine Herrschaftsform, in der der Herrscher ohne Rücksicht auf irgendwas anderes herrsche. Jetzt hätten wir also herausgefunden, dass das niemals der Fall gewesen sei. Nie hätte ein Herrscher frei herrschen können. Ergo sei Absolutismus der falsche Begriff für die Epoche, die Absolutismus heißt. Ergo benennen wir sie um in Barock, weil das eine verbürgte, uns sicher erscheinende Benennung sei.

Hallo, Erde, existierst du noch oder liegt der allerletzte Knall schon hinter uns?

Ich denke, dass diese Tendenz, den Begriff des Absolutismus aus den Büchern der Welt zu streichen, ebenso deutlich unseren Stand zeigt, wie eine Gebrauchsanleitung für Zahnstocher.

Der Kartoffelbeamte des bundesdeutschen Sortenamts hat für den Geschmack der von ihm und seinen Mitarbeitern geprüften Kartoffelsorten noch nie eine 1 vergeben. Man würde ja sonst das Potenzial vergeuden, irgendwann einmal etwas besser zu bewerten als das bisher Beste. Was lernen wir daraus? Der Kerl glaubt ernsthaft an den Sinn seiner zerstörerischen Tätigkeit. Er kann nicht sagen: dieses Ergebnis ist in jeder Hinsicht sehr gut. Weil sein System kanonisiert ist. Wenn er die 1 vergibt, dann kann er nie mehr ein Besseres würdigen in diesem System. Seine Auftraggeber haben weniger Probleme. Die sagen heute: „Dash wäscht so weiß, weißer geht's nicht!“ Und morgen sagen sie um dieselbe Uhrzeit auf demselben Sender zwischen denselben Mainzelmännchen: „Das neue Dash: wäscht jetzt noch weißer.“ Ich habe es live erlebt. Da sind die optischen Aufheller gerade aufgekommen. Später habe ich miterleben dürfen, wie ein grüner Außenminister deutsche Soldaten nach Jugoslawien in den Krieg geschickt hat. Unsere Politiker haben also inzwischen von Dash gelernt. Wir brauchen also nur zu warten, bis es auch im Sortenamt ankommt: Begriffe werden von uns Menschen gemacht und sind niemals mehr wert, als das, was sie bezeichnen. Wenn wir eine Epoche „Absolutismus“ nennen, dann heißt die halt so. Basta. Wenn wir dann später herausfinden, dass es im Absolutismus Einflüsse auf den absolut Herrschenden gegeben hat, die wir vorher nicht gesehen hatten, dann sollten wir das das beim Begriff dazu sagen. Wir sollten sagen: In der Epoche des Absolutismus herrschten die absolutistischen Monarchen, Zaren und Herzöge jeweils ohne Rücksicht auf Gesetz oder Stände. Aus diesem Grund nennen wir die Epoche Absolutismus. Obwohl wir inzwischen dazugelernt haben, dass es kein absolutes *ohne Rücksicht* gab oder je geben wird. Aber das sind Feinheiten, die in einem Begriff, der ja nur ein Name ist, keinen Platz haben. Ein Name bezeichnet etwas. Wir versuchen das namenlose Etwas grundsätzlich zu verstehen und wählen diesem ersten gewonnenen Modell einen Bezeichner. Mit diesem Bezeichner, der einer Hausnummer ähnelt, erarbeiten wir dann all die Details über den so bezeichneten Gegenstand, die uns bei der Taufe entgangen waren. Es ergibt keinen Sinn, den Bezeichner zu ändern, wenn wir finden, dass er nicht ganz genau widerspiegelt, was wir über den Bezeichner alles herausgefunden haben bis zu einem Zeitpunkt t. Das muss immer so sein! Ein Name, den wir brauchen, um einen Gegenstand in wissenschaftlicher Forschung zu durchdringen, ist ein Hilfsmittel, um darüber effizient reden zu können; also um ohne breite Umschweife Einigung darüber zu finden, welches der anstehenden und mit dem Gegenstand verfilzten Themen wir vorrangig und unter Ausblendung aller unzählbaren noch mit ihm verknüpften Aspekte behandeln wollen.

Wenn wir schon idiotische Begriffe abschaffen, dann bitte „Moderne“ und „Holozän“. Ich denke, „Holozän“ ist völliger Käse. Herr Gervais hätte lieber Camembert machen sollen und nicht eine beliebige Epoche der Erdgeschichte als „das völlig Neue“ bezeichnen. Das sollte sich mal der Typ im Sortenamt klarmachen, in welcher Zeit er lebt: im Holozän nämlich! Dann könnte er beruhigt endlich einmal die 1 spendieren, denn nach dem völlig Neuen kann nichts mehr kommen. Alles, was nach dem völlig Neuen käme, wäre ja neuer als das völlig Neue. Da es nichts Neuere als das völlig Neue gibt, endet die Existenz der Erde demnächst. Also kann eine Kartoffel sehr gut schmecken, weil keine mehr kommen wird, die besser schmecken kann, als sehr gut.

1740 starb der Kaiser Karl, nachdem er ein Kartoffelgericht zu sich genommen hatte. Er hatte vorgesorgt. Hatte er doch bei der spanischen Linie seiner Sippschaft erlebt, wie sie ausstarben im Mannesstamm, die Habsburger. Jetzt hatte Karl also verstanden, dass sich keiner sicher sein kann, was einmal sein wird, wenn er selbst nicht mehr eingreifen kann. Viele Söhne sind ein Fluch, weil sie gewiss ums Erbe raufen. Siehe Konstantin. Keine Söhne sind ein Fluch, weil alles Flöten geht nach deinem Tod. Was ja dein Glaube dich lehrt: bedenke, dass du Staub bist. Da predigt ja keiner: bedenke, welche Verantwortung du hast für deine Untertanen, dass sie nach dir nach den Pfeifen deiner Kinder tanzen. Karl hat also alles daran gesetzt, Böhmen wieder möglichst vollständig zu rekatholisieren und hat einen Vertrag mit der Welt gemacht, dass alles, was ihm jetzt gehört, für alle Zeiten Habsburgisch und Einheit und Erbland sei. Alles Meins, immer, das war so ungefähr das Selbstverständnis des barocken, katholischen Kaisers Karl. Soweit sehe ich kein Problem, Karl der politischen Phase des Absolutismus zuzuordnen. *Constanter continet orbem*. Dann kam die Knolle und raffte ihn hinfort. Sie war – wie viele Forscher spekulieren – grün gewesen. Weiteres Forschen ergab: Vergiftung durch grünen Knollenblätterpilz.

Das erste Kind war Sohn gewesen, jedoch kurz nach seiner Geburt gestorben. Dann brachte Karls Weib noch drei Töchter auf die Welt, Karl war als junger Habsburger im Lehrberuf des Büchsenmeisters ausgebildet worden. Niemand hatte ihn gewarnt: du, Karl, wähle doch einen anderen Beruf als den des Büchsenmeisters. Denn der Begriff des Büchsenmeisters bezeichnet Männer, die nur weibliche Nachkommen zeugen. Die Vulva hieß im alten China Flasche und weil eine Frau vor allem ein Gefäß ist für die Aufnahme des Gliedes sagen wir zu Frauen Büchsen. Wenn du, Karl, dich also ausbilden lässt in der Büchsenmeisterei, dann wird es dir im Leben später am Thronfolger mangeln. Das wäre die notwendige Warnung an Karl gewesen, wenn die Höflinge und Gelehrten des Barock schon so helle gewesen wären, wie unsere Historiker es heute sind, da sie erkennen, dass es keinen Absolutismus gab. Oder es hatte ihm jemand gesagt und Karl hatte genau deswegen, weil er wusste, dass er Büchsenmeister war, die Pragmatische Sanktion erfunden. Dabei handelt es sich

um die Kanonisierung der wirtschaftlichen Zukunft.

Karls Älteste war im gleichen Jahr auf die Welt gekommen, wie Johann Thomas Trattner, der ihren Leibarzt so stark beeindruckte, dass er schon 1750 die erste Audienz buchen durfte.

An dieser Stelle wird es anders. Ab hier stürzten sich Generationen von Journalisten und Sachbuchautoren über den Stoff der Forscher des österreichischen Buchdrucks und Bibliothekswesens. Es gibt vor allem zu den Themen Urheberrecht, Monopol und Rechtsstreitigkeiten eine große Anzahl mehrmals wiedergekäuter Arbeiten. Da will ich nicht nacherzählen, was leicht zu finden ist. Ich will aber noch ein paar Überlegungen und Geistesknoten an den Lufthaken hängen und abtropfen lassen.

Das riesige Österreich war eine prunkvolle Weltmacht mit extrem desolater Wirtschaft geworden. Schriftliche Zeugnisse der Kaiserin lassen das Land als strenggenommen pleite erscheinen. Als Maria Theresia den gleichaltrigen Johann Thomas Trattner vorgestellt bekam, merkte sie sehr flott, dass dieser Mann auf die Welt gekommen ist, um viel zu bewegen. Kaiserin Maria Theresia war katholisch. Ihre Überzeugung war konstantinisch: die Religion ist ein wesentliches Instrument, zu regieren. Ohne Rom hatte ein Herrscher kaum eine reelle Chance, über sein Volk und dessen erwirtschafteten Wohlstand zu verfügen. Es ging, wenn überhaupt, bestenfalls als Teil der protestantischen Allianz. Entweder katholisch oder ketzerisch, dazwischen gab es nichts. Neben den rigiden religiösen Rahmenbedingungen des Herrschens drängten inzwischen zu Hauptfächern aufwallende, weltliche Gegenstände in den Prozess der Entscheidungsfindung: die Renaissance hatte so unfassbar viel verschüttetes, antikes Wissen um die logisch erfahrbaren Naturgesetze aufgewühlt, dass es zum Herrschen nicht mehr genügte, sich bloß auf den Willen Gottes zu berufen, wenn man seine Untertanen unterwarf. Maria Theresia war absolute Herrscherin einer bankrotten Großmacht, die sich, wie einst das antike Rom, viel zu viele miteinander rivalisierende Ethnien einverleibt hatte. Als Vorbild des Herrschermodells in einem derartig bunt und unverträglich zusammengeschnürten Reichs konnte nur der römische Staat einige hundert Jahre vor Konstantin dienen; aber da hatte Rom ein herausragend überlegenes Militär, während Maria Theresias Österreich mit seinen sehr begrenzten Mitteln Konflikte besser mied. 1748 hatte die junge Erzherzogin gerade einen Weltkrieg um ihre Herrschaftsansprüche hinter sich gebracht, den Österreichischen Erbfolgekrieg. Sie war nach 8 Kriegsjahren gegen Preußen, Frankreich, Neapel, Schweden und weitere Feinde reichlich zerrupft und konnte froh sein, nur Schlesien abgeben zu müssen für die Anerkennung ihrer Thronfolge. 1748 hatte Thomas Trattner die Druckerei Jahn erworben und war ähnlich zerrupft, weil entsprechend hoch verschuldet.

Mit wie großem empathischen Geschick Johann Thomas Trattner schon bei seiner ersten Audienz 1750 die Kaiserin Maria Theresia von sich begeisterte, lesen wir am besten daraus ab, dass er schon 1752 Hofbuchdrucker anstelle Johann Peter van Gehlens wurde. Er hatte Maria Theresia für den Notstand in der österreichischen Literatur sensibilisiert. Es wurden nur religiöse Werke und Lehrbücher im Großreich geschaffen. Die Dichter jener Zeit saßen in Irland, England, Frankreich, Weimar oder irgendwo, aber nicht in Österreich. Der dynamische Drucker hatte der Kaiserin überzeugend dargestellt, dass eine negative Handelsbilanz in diesem wichtigen Wachstumsmarkt inakzeptabel sei; Österreich solle anstreben, Literatur zu exportieren und damit Devisen einzunehmen, statt seine Währung mit ausländischer Literatur den Gegnern in den Rachen zu werfen. Die Kaiserin ordnete an, dass Johann Thomas Trattner möglichst viel deutschsprachige Literatur zu möglichst günstigem Ladenpreis in Wien drucken und im Reich verteilen möge. Sie wünschte sich von ihrem Hofbuchdrucker, dass er Schiller, Goethe, Lessing und all die anderen Sterne am literarischen Rokoko-Himmel nutzbar mache für die Ziele Wiens, das Haus Habsburg wieder an die Spitze aller Herrschaften der Welt zu führen.

In der uns verfügbaren Kommentierung der damaligen Geschehnisse finden wir heute vor allem Arbeiten über drei wesentliche Aspekte des Schaffens von Johann Thomas Trattner. Seine kompromisslose Nutzung von Protektion für den Aufstieg zu Europas größtem Verlag, die gewieftete Konsequenz seiner Gründermentalität, seinen Verlag zum autonomen Konzern aufzurichten und allem voran seine gnadenlose Methode des Raubkopierens.

Ich frage mich, weshalb sein visionäres Gespür für ökonomische Notwendigkeiten, dem Konzern Tochterfirmen von der Papierherstellung bis zum Buchladen einzuverleiben, weniger Erwähnung findet, als die Schmähung des Urheberrechts, das es offiziell noch gar nicht gab. Gerade die Dichter und Gelehrten im Weimarer Kreis arbeiteten daran, eine Grundlage zu schaffen, die sowohl den Künstler als auch seinen Verleger vor materiellem Verlust schützen sollte. Usus war bis dahin gewesen, dass ein Autor sein Werk einem Herrscher widmete und vor allem für eine übertrieben weihrauchige Lobeshymne an den Mäzen im Vorspann des Werks monetären Lohn erwarten durfte. Gerade für Denker und Freigeister ist das eine geradezu ekelhafte Prostitution. Um 1800 herum regte sich also verstärkt eine Allianz inzwischen berühmter Autoren (Goethe etwa), ein Urheberrecht vehement zu fordern. Heute gegen Johann Thomas Trattner zu argumentieren, er habe gewissenlos die Urheberrechte missachtet und sein Imperium auf diesem Plagiats-Betrug errichtet, zeugt von Ignoranz. Was treibt uns an, diesen Aspekt in den Vordergrund zu spielen? Es gab kein entsprechendes Urheberrecht. Es gab ein Zensurrecht und er passte legitim die Texte den gesetzlichen Vorschriften an. Alles gut. Das sollte milder gesehen werden.



## Eine kleine Meditation zum Urheberrecht

Die irische Auffassung des Christentums ist unerwartet eng mit Fragen zur Grundidee des Urheberrechts verknüpft. Der aus Irland stammende Missionar Columban wird in der Weltchronik des Marianus Scotus erwähnt.

*589: Sanctus pater Columbanus ex Hibernia insula Scotorum cum sancto [...]*

Dieser Columban ist nicht derselbe, welcher als Columban von Luxeuil diejenige Regula erschuf, welche den Herrschaftsattitüden Roms dann zuwider liefen, so dass sie restriktiv durch die hierarchischen Regula Benedicti ersetzt wurden. Sondern Maelbrigte alias Marianus Scotus würdigte mit dieser Zeile dessen gleichnamigen Zeitgenossen Columban von Iona, den Kunstfreund und beinahe besessenen Buchliebhaber.

Dieser Columban weilte als Gast des heiligen Finnian in Drumm Finn, wo er in der Bibliothek seines Gastgebers eine Handschrift der Evangelien entdeckte. Er kopierte das Buch, freilich in Handarbeit, denn es gab nichts anderes. Darüber geriet er in Streit mit seinem Gastgeber. Denn der Eigentümer der originalen Schrift vertrat die Auffassung, dass Columban ihm die Abschrift zu überlassen hätte. Columban sah sein Werk der Abschrift als sein Eigentum und behielt es.

Finnian wandte sich an den Hochkönig von Irland, der in Tara residierte, mit der Klage auf Herausgabe der Kopie. Hochkönig Diarmait mac Cerbaill fällt den Urteilspruch: „*Das Kalb gehört zur Kuh, die Kopie zum Buch.*“ Dafür verfluchte Columban den König und es kam anno 561 zum Krieg, der von den Historikern heute Bücherkrieg genannt wird. Columban verließ als Unterlegener der Schlacht von Cul Dreimne Irland im folgenden Jahr und übersiedelte anno 562 auf die schottische Insel Eileach an Naoimh in das dortige, vermutlich 542 vom heiligen Brendan gegründete Kloster. Dieses urige Kloster heißt heute Columba's Monastery, obwohl Columban nur ein Jahr dort blieb. 563 gründete Columban nämlich bereits auf einer westlich davon gelegenen Insel das berühmte Kloster Iona Abbey. Von den Leichen aller schottischen Könige bis einschließlich Macbeth fehlen nur zwei auf dem Friedhof von Iona Abbey. Der irische, in seiner Heimat in Ungnade gefallene Columban hat auf einer der am weitesten westlich gelegenen Inseln Schottlands das spirituelle Zentrum Nordbritanniens errichtet, das über Jahrhunderte hinweg die wechselvolle Geschichte britischer Herrschaftskämpfe begleitete. Abseits am äußersten Rande gelegen, nur mit dem Schiff erreichbar und doch unangefochten der zentrale Ruhepol schottischen Selbstverständnisses ist Iona heute eine touristische Attraktion und Einnahmequelle ersten Rangs.

Die Geschichte von Columban von Iona verdeutlicht das Dilemma der Auftragskunst, wie sie von Thomas Bernhard in *Alte Meister* brennend an den Pranger gestellt wird: „Velasquez, Rembrandt, Giorgione, Bach, Händel, Mozart, Goethe, sagte er, Pascal, Voltaire, lauter solche aufgeblasene Ungeheuerlichkeiten.“ Das Unwahre und Schlechte an dieser Kunst ist, wenn ich richtig spüre, worum es Herrn Bernhard ging, dass sie sich den Herrschern anbietet, auch wenn sie vorgibt, zu kritisieren. Allem voran bettelt das Werk um materielle Zuwendungen für den persönlichen Komfort des Künstlers. Dafür wird die Technik perfektioniert. Nicht aus dem brennenden Drang heraus, dem breiten Publikum Wahrheit sichtbar, erfahrbar zu machen. Ich lese Thomas Bernhard so, dass er die Prostitution des Künstlers an den Pranger stellt, den Herrschern und Unterdrückern der Welt gefällige Hymnen zu schenken. Und das geht freilich nur, wenn es eine ausreichend schmerzhaft Abhängigkeit der Kunstschaffenden von den Mäzenen gibt.

Hier setzt die Interpretation des Urteilsspruchs zu Columbans Kopie an: der heilige Finnian ist Eigentümer des Buchs, also gehört ihm auch das ausschließliche Recht an allen Kopien. Columban akzeptiert den Gedanken nicht, dass alle Rechte der Verwertung eines Kunstwerks dem Eigentümer dieses Werks zufallen. In Columbans Sicht gehört der ideelle Inhalt des Werks allen Menschen, die sich als Rezipienten damit auseinandersetzen, sobald der Künstler es aus seiner Werkstatt entlassen hat. Columban trennt den Gegenstand von seinem Geist. Das entspricht der Trennung von Körper und Seele und damit der christlichen Auffassung über den Charakter der Welt sehr viel mehr, als des Heiligen Finnians Vorstellung, dass dem Eigentümer des Leibes auch die Seele gehöre. Es geht um die gleiche Frage, wie bei der Entscheidung über Religionsfreiheit in der Zeit Maria Theresias. Untertanen haben gefälligst den Glauben ihres Landesherren zu pflegen. Die Seele eines Leibeigenen ist Eigentum seines Herren. Der Konflikt ist wohl unlösbar kompliziert: um den Künstler abzusichern, muss es irgendein Konstrukt wie *geistiges Eigentum* geben. Damit wird Kunst aber zu einer Sache, einer Ware, die gehandelt wird. Darf der ideelle Inhalt eines Kunstwerks zu einem Konsumartikel verkommen? Oder zu einem Privileg? Alles, das mit Handelswaren möglich ist, vererbt sich auf die Kunst, sobald ihrem Schöpfer ein Urheberrecht materieller Relevanz zugestanden wird. Erkennen wir ein solches pekuniär umsetzbares Recht nicht an, dann wird der Künstler darben oder sich prostituieren müssen. Erstaunlich finde ich, dass ein mutmaßlich im Luxus angesiedelter Themenkreis Kunst deutlicher als alles andere das fatale Dilemma des Eigentumsbegriffs zeigt. Kunst und Eigentum sind inkompatibel. Wir merken es nur nicht mehr, weil uns Kunstwerke neben Edelsteinen und Edelmetallen geradezu selbstverständlich als materiell immens wertvoll erscheinen und nur ganz wenige Idealisten in der Kunst ohne Heuchelei den ideellen, spirituellen Wert lieben. Fast alle spekulieren nur.

Vermutlich in Iona Abbey entstand eines der herausragenden Werke überwältigend schöner Buchmalerei, das Book of Kells. Es wird auf etwa 800 datiert. Im Book of Kells ist eine Symbiose zwischen keltischer Hochkultur und aufstrebendem Christentum versucht. Ornamentale Symbole keltischer Tradition ranken sich um christliche Inhalte. Es wurde über die Qualität der Malereien gedichtet, sie stammten von Engeln, da Menschen niemals diese Präzision und Feinheit zustande brächten. Vielleicht hat Bonifaz Gallner etwas Ähnliches versucht. Dem dogmatischen Text des Regula des heiligen Benedikt eine ästhetische Seele an die Seite zu stellen, die eine Versöhnung des Rezipienten mit dem vermeintlich ursprünglichen Sinn des Christentums erwirke. Was im Book of Kells die traditionellen Ornamente darstellen, kann ich auch in den Ikonen der Regula Herrn Gallners sehen: das Sehnen nach urtümlich gefühlter Wahrheit und das Wünschen, dass die Kälte des Neuen nicht alle Kraft vernichte, die in der Einbindung des Individuums in eine Weltgemeinschaft auf der Grundlage urvordenklich alter Tradition und Verwandtschaft ruhe. Bonifaz Gallner schleift die gefühllose Härte des ehernen Gesetzes im Text ein Stück weit ab, indem er zuerst das Assoziativgedächtnis des Lesers mit einer dazu passenden Idee metaphorisch vorspannt. Ich denke, dass ihm das gelungen ist. Ob er es absichtlich so geplant hat, das sei dahingestellt. Ich denke auch, dass die Regula Auftragskunst im oben erwähnten Sinne Thomas Bernhards darstellen. Der Künstler verführt den Rezipienten dazu, unerträglich verlogene Herrschaftsansprüche der Äbte und Roms zu akzeptieren, er ködert den Untertan, seine persönliche Würde an der Pforte abzulegen und sich völlig auf das Wohlwollen eines hierarchisch über ihm protzenden Sünders und Heuchlers zu verlassen. Sein künstlerisches Mittel sind trefflich konstruierte Ikonen, die Bonifaz Gallner selbst Embleme nennt ich in denen ich jetzt den Urtyp dessen zu erkennen glaube, zu dem wir Piktogramm sagen. Die Kelten malten und modellierten ihre geistige Welt auf nahezu alle Gebrauchsgegenstände in einer kaum ausreichend je gewürdigten Kunstfertigkeit und Liebe. Sie schrieben kaum Texte. Geschriebene Texte waren bei Griechen und Römern Methode der Kommunikation. Columban missionierte von Iona aus die Pikten. Das vermutlich wichtigste Werk, das aus Columbans Schaffen hervorgegangen ist, könnte das Book of Kells sein. Wenigstens indirekt stimmt das gewiss, denn für die Entstehung des extrem aufwändig gemalten Book of Kells war eine paradiesisch kontemplative Stätte wie Iona Abbey notwendige Voraussetzung.

In mehrfacher Hinsicht mag sich Bonifaz Gallners Werk vom Book of Kells vielleicht auch grundlegend unterscheiden, aber das kann ich nicht werten, weil ich dazu Jahre arbeiten müsste, um die Kompetenz zu erlangen. Faszinierend finde ich es allemal, dass die Untersuchungen zum historischen und politischen Rahmen der Regula Emblematica des Bonifaz Gallners mich bis dorthin führen, wo der vermutlich übelste Kulturbruch in der Geschichte der Menschheit stattgefunden hat. Wir leben seit fast zweitausend Jahren an der Klippe unserer

abgeschnittenen Kultur. Die Aggression und Hybris Roms hat sich gegen jede Kultur gewandt, die zuvor Rom erst möglich werden ließ. Die Römer hatten noch nicht einmal so viel spirituelle Kraft, eigene Götter zu erfinden. Die Römer haben die Götter der von ihnen zuerst bewunderten und dann vernichteten Griechen kritiklos übernommen und auf Lateinisch umgetauft. Dann haben sie die damals vorherrschende Hochkultur der Kelten hinterrücks vernichtet. Sie haben dafür mehrere Jahrhunderte gebraucht, während derer sie die Kelten als die Barbaren diskreditierten, die die Römer selbst gewesen sind. Alle Barbarei und Grausamkeit folgt seither dem römischen Prinzip der Eroberung, Demütigung und Ausrottung. Cäsar und Konstantin dienen als Vorbilder für die spanischen Habsburger, für die österreichischen Habsburger, für den preußischen Friedrich, für den französischen Napoleon, für den deutschen Hitler und für den amerikanischen Nixon: „But when the President does it, it is not illegal!“ Das Prinzip all dieser Idioten hat Caesar zwar nicht erfunden, aber in seiner Niedertracht, Heuchelei, Intriganz und Selbstgefälligkeit in vorher kaum vorstellbarer Kälte der Kriegsführung und des Meuchelns eigentlich Verbündeter unerwartet kombiniert. Konstantin hat das dann perfektioniert: Lass alle Menschen an Gesetz und Ordnung glauben, damit du der einzige sein wirst, der sich nicht daran zu halten braucht von Gottes Gnaden. Beschuldige alle, die dir überlegen sind, der Barbarei und stelle deine eigene Barbarei als notwendiges Fegefeuer hin, dessen Zweck die Erschaffung der Reinheit sei. Preise dich der Tugenden, die du heimlich verletzt und suche jeweils einen Buhmann für jedes deiner Verbrechen, den du dann für die entsprechende Untat bestrafst.

Ich sehe die Gemeinsamkeit vor allem in der heuchlerischen Umkehr von Ziel und Tat, von Opfer und Täter. Kennzeichnendes Merkmal der Regime dieser Tradition sind Automaten, die auf Formalismen beruhen, welche den Bezug zum Menschen durch Abstraktion verloren haben. Schrift ist ein wesentliches Mittel, vermutlich das notwendige Werkzeug, um diesen Automaten einrichten zu können. Schon die Sprache ist in hohem Maß abstrakt. Denn die Sprache unterscheidet eine sehr begrenzte Menge an Begriffen zur scheinbar vollständigen Erklärung der Welt. Wenn Sprache noch an Stimme und Mimik, Gestus gebunden verwendet wird, erleben wir die Dimensionen des Lebendigen im Text durch eben diese warmen Elemente seelischer Regungen. Das finden wir im Storytelling. Das finden wir in den Wüstenzelten der mosaischen Urväter, die ihren Kindern am Lagerfeuer vor dem Einschlafen Geschichten vom Leben erzählt haben. Mit Rechenaufgaben, Hygienelehren und phantasievollen Visionen. Das finden wir bei den Indianern in Nordamerika zur Friedenspfeife und bei den Inka. Begriffe sind niemals das, worauf sie deuten. Es sei denn, es sind Metabegriffe, die auf nichts deuten, als auf einen Begriff. Dann kommen wir zur Reinheit des Begriffs, zur Reinheit von Sprache: gereinigt von Vielfalt.

Das ist die Stunde des Wörterbuchs und der Einfalt. Die Auferstehung des geschriebenen Textes. Das Armageddon der Gesetzestafel des Moses. De bello Gallico rechtfertigt ein Monster, das wir inzwischen abstrahiert haben. Wir leiden nicht mehr unter lebendigen Arschlöchern von Gottes Gnaden, sondern inzwischen leiden wir unter Konzernen ohne jede Gnade und ohne Gesicht.

Johann Thomas Trattner hat konsequent im Maßstab seiner Epoche vollendet, was Konstantins Plan vorsah: die Automatisierung der Macht selbst. Konzerne generieren in automatischen Großrechneranlagen, die sie selbst sind, die Texte, nach deren Pfeife ich tanze, deren Nestlé-Schachteln ich aus lecke und auf deren Pornopixelmuster ich wichse. Meine Ahnen waren Leibeigene und ich bin Eigentum von Prozac. Wenn mich der Automat, dem ich gehöre, fallen lässt, sterbe ich qualvoll des Hungers, des Durstes und des Atems, Amen.

Johann Thomas Trattner war außerdem Freimaurer. Als er die Regula Emblematica druckte, gelang es dem erst vier Jahre alten Orden der Illuminati, Adolph Knigge zu gewinnen. Der Gründer Adam Weishaupt nannte sich im 1776 gegründeten Orden geheim Spartacus. Einige hochgesteckte Projekte zur Unterwanderung hegemonialer Strukturen durch Aufklärung des Volkes in breiter Schichtung hatte er schon entwickelt und aufgegeben. Es fehlte ihm in dem Maß, in dem er an Motivation und Ideenreichtum sprühte, an Konsequenz bei der Organisation. Seinen Bund der Perfektibilisten, schon bald in Illuminati umbenannt, hätte wahrscheinlich dasselbe Los ereilt, aber mit Adolph Knigge kam die Struktur. Die Idee: durch wahrheitsgemäße Aufklärung und hochwertige, unzensierte Bildungsinhalte in den Schulen würde die Herrschaft über Menschen überwunden werden. Eine hauptsächliche Motivation für den Universitätsprofessor Adam Weishaupt, der in Ingolstadt vor allem Kirchenrecht lehrte, war die Erkenntnis der systematischen Versklavung der Menschheit durch die vatikanische Kontrolle aller Informationen und allen Wissens. Daher konzentrierte sich der Kampf auf den Orden der Jesuiten und umgekehrt ließen die Jesuiten als NSA des Papstes keine Gelegenheit aus, Adam Weishaupt zu Fall zu bringen. Dabei erstaunt, dass der Orden der Jesuiten schon Jahre vor der Gründung der Illuminaten aufgelöst worden war – offiziell. Es hatte zu viel Empörung gegen die unbegrenzte Ausübung der Macht und der inakzeptablen Kontrolle aller Wissenschaftsinhalte durch die Jesuiten gegeben und Rom musste einlenken. Faktisch waren aber die „ehemaligen“ Jesuiten auf ihren Positionen, Lehrstühlen und Lehrämtern, geblieben. Neben dem Phantom des nicht mehr existierenden Jesuitenordens galt als zweiter Feind der Aufklärung in Adam Weishaupts Augen der Freimaurer-Bund. Vor allem Adolph Knigge erkannte, dass durch Unterwanderung der verschiedenen Freimaurer-Logen viele neue Illuminati rekrutiert werden konnten. Adam Weishaupt war skeptisch und fürchtete, dass sein Bund durch das rasche Wachstum sein Ziel gefährde, nachhaltig jede Art hegemonialer Gewalt auszumerzen. Tatsächlich

hatte Adolph Knigge feindliche Spione in den Orden aufgenommen: Herzog Carl August von Sachsen-Weimar und dessen geheimen Rat Johann Wolfgang von Goethe. Ein Geheimbund mit dem Ziel, der spirituellen und der säkularen Herrschaft (Rom und Adel) die Macht über Völker zu entreißen, um sie den individuellen Menschen zurückzuerstatten, kann nur scheitern. Auch Johann Wolfgang von Goethe hat dazu seinen Beitrag geleistet. Was aber schön zu erkennen ist: Es gab im auslaufenden Rokoko an der Schwelle zur Romantik viele hoch unzufriedene, teilweise verzweifelte Intellektuelle, die es nur schwer ertrugen, wie sich Herzog und Bischof sowie Kaiser und Papst mittels willfähriger Günstlinge ins Leben aller Untertanen verbissen, total kontrollierte Rahmenbedingungen für jeden Einzelnen schufen und das Gesamtpaket als edle Fürsorge und Seelsorge bewarben. Das ist nicht prinzipiell verschieden zu heute, sondern höchstens graduell. Werfe ich Johann Thomas Trattner das Gebaren als Günstling vor, so muss ich es – wie Thomas Bernhard – auch all seinen Zeitgenossen vorwerfen, von denen keiner heute noch bekannt sein könnte, wenn er sich nicht prostituiert hätte. Und auch heute wirtschaftlich erfolgreich Kunst zu schaffen erfordert immer noch, dem Ausstellungsmarathon und Börsen-Ranking der Deutschen Bank oder den vatikanischen Profis höfisch aufzuwarten. Ein Mäzen wäre die einzige Alternative.

Hat sich also Johann Thomas Trattner prostituiert? Ja, ich vergleiche den Unternehmer in diesem Fall mit einem Künstler. Buchdruckerhandwerk war damals noch über weite Strecken eine Kunst, so wie jedes Kunstwerk damals noch über weite Strecken gediegenes Handwerk erforderte. Und wenn die Alternative heißt: friss oder stirb, dann rede ich nicht von Prostitution, sondern von Vergewaltigung. Dass Johann Thomas Trattner einer Loge angehörte, obwohl die Freimaurer schon 1738 den Bannfluch der heiligen Inquisition auf sich gezogen hatte, sollte wohlwollend als geistiger Protest und Versuch der Notwehr erkannt werden. Auch 2016 gilt: Freimaurerei ist eine schwere Sünde.

Der Trattnersche Druck der *Regula Emblematica* von Bonifaz Gallner unterscheidet sich auf einer Seite so massiv von der Vorlage, dass der Betrachter zusammenzuckt. Ein Druckfehler? Absicht? Wer trägt die Verantwortung? Was will uns der Verantwortliche mitteilen?

Eines der Piktogramme steht in der Druckversion Kopf gegenüber dem Original. Thema ist Gott und das Geben. Geben soll der mittellose Mönch dem bedürftigen Bittsteller. Der Begriff „Fehl Druck“ und der Begriff „Druckfehler“ kategorisieren das Phänomen ohne den geringsten Bezug zu irgendeiner der hier auf vielen Seiten abstrakten Textes hingeschriebenen Implikationen.

Wer entscheidet?